Festschrift

zur

Feier des 25jährigen Bestehens

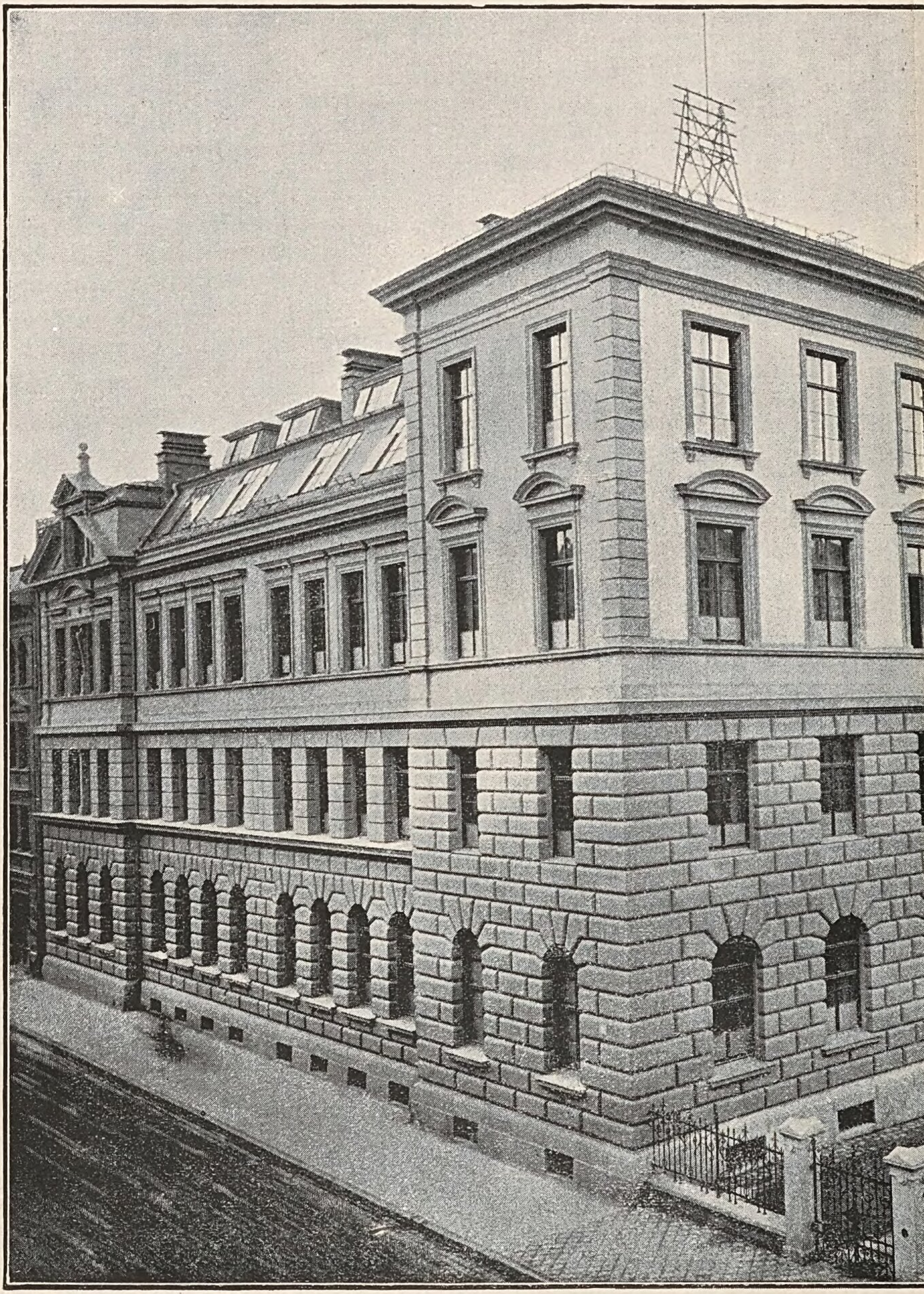
der

Handelsschule der kgl. Haupt- und Residenzstadt München.

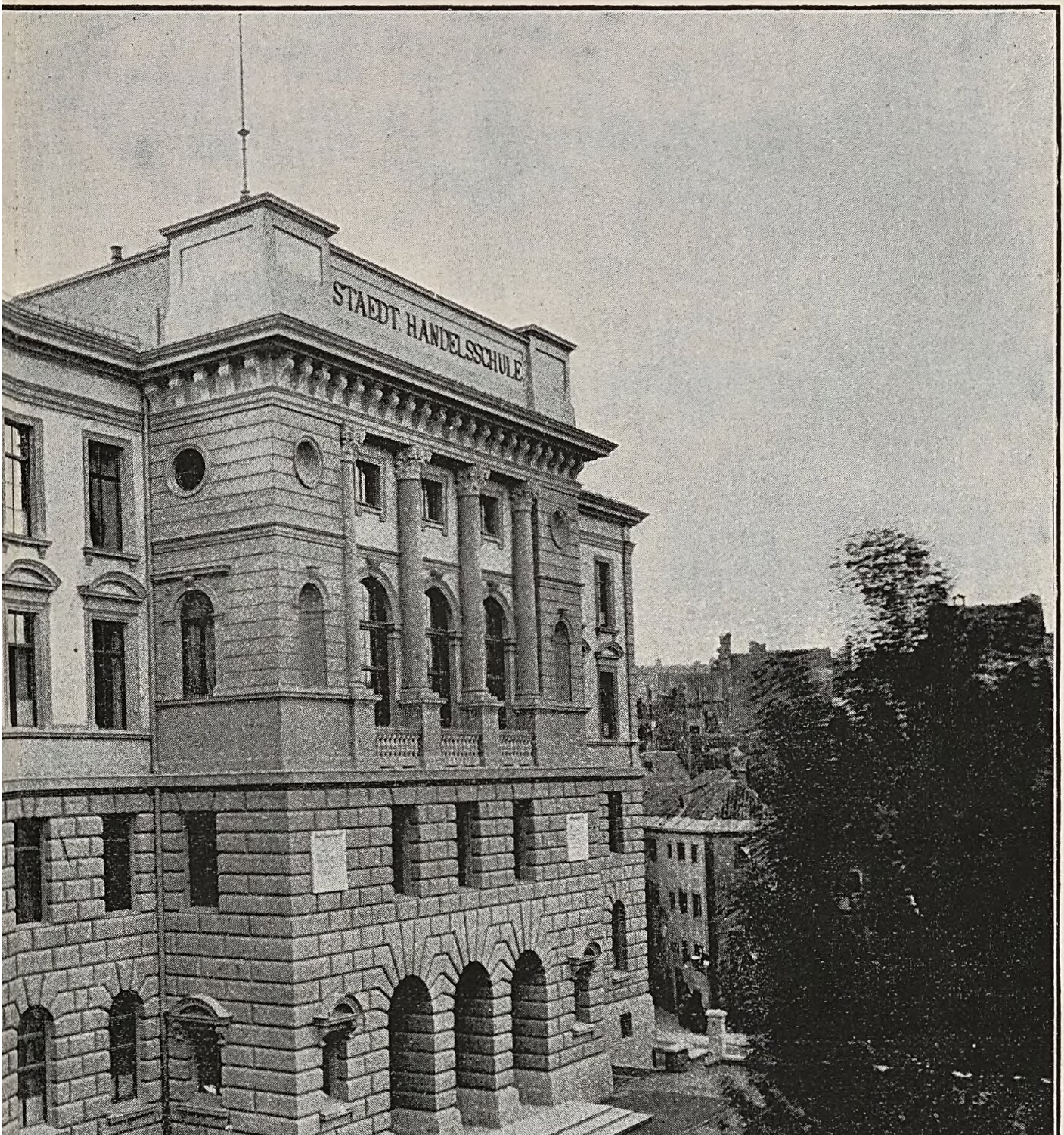
Inhalt:

Beilage zum 25. Jahresbericht der Handelsschule, 1893.

München 1893.
G. Franz'sche h. b. Hof-Buchdruckerei (G. Emil Mayer).



Gebäude der Handels



lsschule, Herrenstraße 7.

Festschrift

zur

Feier des 25jährigen Bestehens

der

Handelsschule der kgl. Haupt- und Residenzstadt

München.

Inhalt:

Beilage zum 25. Jahresbericht der Handelsschule, 1893.

München 1893.
G. Franz'sche h. b. Hof-Buchdruckerei (G. Emil Mayer).

Zur
Geschichte der Handelsschule

der

kgl. Haupt- und Residenzstadt
München.

Von

Dr. Wilhelm Rohmeder.

Inhalt.

Vorrede.

Schon seit Jahren erscheint es mir als eine dankbare Aufgabe, eine Geschichte des Schulwesens der kgl. Haupt- und Residenzstadt München zu schreiben, welche die Zeit von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart behandeln würde. Manche schätzenswerten Vorarbeiten und Beiträge sind ja vorhanden*); doch eine zusammenhängende pragmatische Darstellung fehlt.

Wer die Quellen einerseits bis zu ihrem Ursprunge hinauf, anderseits bis zu ihrer Einmündung in die Gegenwart kennt, der weiß, daß wohl auf keinem Gebiet des öffentlichen Lebens so viel unklare Vorstellungen herrschen, so viele inhaltlose oder unhaltbare Redensarten umlaufen, und so viel Unkenntnis der wirklich treibenden und schaffenden Kräfte und Personen vorhanden ist, als gerade auf dem Gebiet des Schulwesens — und zwar bis in die Gegenwart herein!

Die Feier des 25jährigen Bestehens der Handelsschule sollte mir den Anlaß bieten, durch eine pragmatische und quellenmäßige Darstellung der geschichtlichen Entwicklung dieser Schule einen ersten Beitrag zu der beabsichtigten Geschichte des gesamten städtischen Schulwesens seit dem Regierungsantritte des Kurfürsten Maximilian III. Joseph zu liefern.

Dem naheliegenden Einwande, daß dieser Zeitraum zu kurz und für eine pragmatische Geschichtsdarstellung zu enge mit der Gegenwart verknüpft sei, brauche ich indes hier leider nicht zu begegnen — die Absicht mußte unausgeführt bleiben!

Eine seit Anfang des laufenden Jahres andauernde und fortwährend zunehmende Kränklichkeit und Arbeitsbeschränktheit, die sich zeitweise bis zur völligen Arbeitsunfähigkeit steigerte, hinderte mich, diese Arbeit in der Weise auszuführen, wie sie gedacht war.

---

*) Von J. Gebele, Geistbeck, Gräf, Gruber, Kluckhohn, Marschall, Prantl, Reinhardstöttner, Rohmeder, Schneidawind u. a.

Ich mußte mich begnügen, in der Hauptsache bloß den Stoff zu einer Geschichte der Handelsschule in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens zu bieten und zugleich die Quellen anzudeuten, aus welchen eine eingehendere Kenntnis desselben geschöpft werden kann.

Damit dürfte zugleich auch die Bitte um nachsichtige Beurteilung des Gebotenen hinreichend begründet erscheinen!

München, 12. Juli 1893.

Dr. Wilhelm Rohmeder.

I.

Zur Einleitung.

Mit dem Schlusse dieses Schuljahres hat die **„Handelsschule der kgl. Haupt- und Residenzstadt München“** das 25. Jahr ihres Bestehens zurückgelegt.

Ob sie während dieser Zeit ihre Bestimmung erreicht, ob sie die Aufgaben gelöst, welche ein weitausschauender Bürgersinn bei der Gründung ihr gestellt hat, das mögen andere entscheiden.

Diejenigen, die an der Schule wirkten und noch wirken, haben jedenfalls ehrlich und nach bestem Vermögen gestrebt, den Grundsätzen stets treu zu bleiben, auf welche die Schule ihr Dasein und ihre Wirksamkeit aufgebaut hat. Denen, welche noch an der Schule zu arbeiten berufen sind, geziemt es aber auch, am Ende des ersten Vierteljahrhunderts des Bestehens der Schule prüfend rückwärts zu schauen, um sich zunächst die Beweggründe klar zu legen, welche bei ihrer Gründung leiteten, dann die Aufgaben ins Auge zu fassen, welche ihr gestellt wurden, und endlich aus dem Gang der geschichtlichen Entwicklung, welche sie genommen, für die Gegenwart und für die Zukunft zu lernen.

Münchens Lage inmitten der bayerischen Hochebene, gleichweit entfernt vom Fuße der Alpen wie von der Thalsenke der Donau, von der Iller, wie von Inn und Salzach, läßt die Stadt zur Beherrschung einer größeren politischen Gemeinschaft wohl geeignet erscheinen — geeigneter, als die in einer Nordostecke des Gebietes gelegene alte Herzogsstadt an der Donau. Zur Verbindung mit dem alten bayerischen Nordgau und mit den vor neun Jahrzehnten angegliederten mainfränkischen Gebieten dienen die bequemen Donauübergänge bei Regensburg, Ingolstadt und Donauwörth. Als Fürstenstadt hat München deshalb bald Bedeutung erlangt, nachdem es der ständige Sitz bayerischer Herzöge und Kurfürsten geworden war. In einheimischen Schriften und in Berichten von auswärtigen Reisenden und Gesandten wird es schon im 16. und 17. Jahrhundert als schöne, gewerbe- und kunstreiche Stadt gepriesen, sowie es heute noch mit Recht als ein durch Königsgunst gehobener Mittelpunkt der deutschen Kunst gilt.

Anders steht es mit der Bedeutung Münchens als Handelsplatz. Die Handelswege des deutschen Altertums führten ebensowenig über München, wie diejenigen des Mittelalters und der letztvergangenen Jahrhunderte. Als Handels- und Verkehrsplatz hat deshalb München in früheren Jahrhunderten keine irgend hervorragende Rolle zu spielen vermocht. Hiefür fehlten ihm die natürlichen Vorbedingungen. War auch die Floßfahrt auf der Isar zuzeiten eine lebhafte*), so reichte dieselbe doch nie über eine landschaftliche Bedeutung hinaus. Der wilde Gebirgsfluß mit seinem wechselnden Wasserstand, seinem starken Gefälle und seinem wandelbaren Flußbette ist für die künstlerische Entwicklung Münchens von unberechenbarem Einfluß gewesen, aber für eine große, nach auswärts gerichtete Warenbewegung konnte er nie eine Bedeutung haben.

Erst in unserem Jahrhundert durch die neuzeitliche Entwicklung der Industrie- und Handelsverhältnisse, vor allem aber durch die neuzeitlichen Verkehrsmittel hat München als Handelsplatz eine Bedeutung gewonnen. Die politischen Veränderungen aber am Anfang unsers Jahrhunderts, welche Bayern in seinem jetzigen Umfange schufen, bilden die Voraussetzungen, ohne deren Eintreten die spätere Entwicklung des bayerischen Verkehrsnetzes mit München als seinem Ausgangs- und Zielpunkte nicht denkbar gewesen wäre. —

Andere Zeiten, andere Mittel. Im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität mußten auch die körperschaftlichen Vereinigungen des Handelsstandes andere Formen gewinnen und sich andere Aufgaben stellen, als im Zeitalter der Zünfte. Und auch an die Bildung des Kaufmannes werden andere Anforderungen gestellt. Es ist unzweifelhaft richtig, wenn von berufener Seite für die Ausbildung des jungen Kaufmannes der Gegenwart „neben einer umfassenden allgemeinen Bildung besondere Fachkenntnisse als unumgänglich notwendig erachtet werden, soll derselbe anders mit Verständnis und Erfolg seinen Berufspflichten nachzukommen vermögen — eine Wahrheit, die nur derjenige zu leugnen vermöchte, dem die hohe Aufgabe des modernen Handels nicht zum Vollbewußtsein gekommen ist. Wer da aber weiß, welch' wirtschaftlich bedeutsame Stellung dem Handel im Kreislauf der Produktion und Konsumation zugewiesen ist, der wird

*) Vergl. Dr. Gruber, die Bedeutung der Isar als Verkehrsstraße. Wissenschaftliche Beilage zum 21. Jahresbericht der städt. Handelsschule in München. 1890.

auch anerkennen, wie notwendig es ist, daß die Erziehung der Handelsjugend nicht **der Willkür oder der Spekulation** überlassen, sondern unter besondere Obhut genommen werde."*)

Dies frühzeitig erkannt und diese Erkenntnis für München der Verwirklichung entgegengeführt zu haben, bleibt das Verdienst weniger einsichtsvoller Männer, welche thatkräftig genug waren, die ihnen entgegentretenden engherzigen und selbstsüchtigen Anschauungen kleinlichen Krämergeistes zu überwinden und auch die übrigen der Durchführung ihrer weitausschauenden Absichten sich entgegenstellenden Hindernisse zu beseitigen.

II.

Die Gründung der Schule.

1. Die Verhandlungen über Errichtung einer Handelsschule. Schon im Jahre 1862 wurde von dem Handels-Gremium der kgl. Haupt- und Residenzstadt München die Errichtung einer „zur höheren Ausbildung in den Handelsfächern bestimmten Lehranstalt" als ein dringendes Bedürfnis für die Hauptstadt Bayerns bezeichnet. Auch in der Kreisgewerbe- und Handelskammer von Oberbayern wurde dies als unbedingt zweckmäßig von allen Seiten anerkannt.**) Von einer eigentlichen Antragstellung wurde damals deshalb abgesehen, weil die Erwartung gehegt wurde, daß bei der in Aussicht gestellten Reorganisation der technischen Schulen diesem Bedürfnisse vollständig werde Rechnung getragen werden.

Diese Erwartung erfüllte sich jedoch nicht.

Im Jahre 1867 wurde deshalb von dem „Kgl. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten" die Frage der Errichtung einer höheren Handelsschule in München wieder aufgegriffen. In einer unterm 26. Januar 1867 an die kgl. Regierung von Oberbayern gerichteten Entschließung wird ausgeführt, daß „in der Reihe der öffentlichen Schulen der Stadt München eine zur höheren Ausbildung in den Handelsfächern bestimmte Lehranstalt immer noch vermißt werde. Diese Lücke müsse umsomehr

*) Beigel, die Mängel unseres gegenwärtigen kaufmännischen Bildungswesens. 1893.

**) Protokoll vom 11. Februar 1862.

auffallen, als viele Städte des Königreiches bereits Handelsschulen besäßen und die Gestaltung der kommerziellen Verhältnisse auf eine sorgfältige Pflege der Handelsschulen gebieterisch hinweise." Indem das kgl. Staatsministerium die Aufmerksamkeit der Kreisregierung auf diesen Umstand lenkte, sprach es zugleich die Ueberzeugung aus, daß sowohl der Stadtmagistrat, als auch die Vertreter des Handelsstandes sich durch die Wichtigkeit der Sache veranlaßt sehen werden, den allerseits beklagten Mangel durch moralische und materielle Unter stützung alsbald zu heben. Gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, daß bis zu dem Zeitpunkt, in welchem die Polytechnische Schule ihr bisheriges Lokal verlasse, in den Nebengebäuden des alten Regierungsgebäudes*) der erste Kurs einer Handelsschule vorerst würde untergebracht werden können.

Infolge dieser an den Magistrat gegebenen Aufforderung trat der letztere zunächst mit dem Handels-Gremium der Stadt München, und des weiteren sodann mit dem Magistrat der Stadt Nürnberg und mit dem Rektorate der Kreisgewerbsschule München in Verhandlungen ein. Es handelte sich zunächst darum, sich darüber klar zu werden, 1. ob eine Handelsabteilung in Verbindung mit der Kreisgewerbsschule zu errichten sei, oder ob 2. mit einer zweiten Gewerbsschule eine solche Handelsabteilung nach Maßgabe der Allerh. Verordnung vom 14. Mai 1864 zu verbinden sei, oder ob endlich 3. eine für sich bestehende Handelsschule gegründet werden solle.

Das kgl. Rektorat der Kreisgewerbsschule sprach sich aus schultechnischen Gründen in einem ausführlichen Gutachten**) sowohl gegen die zweite, als auch und namentlich gegen die dritte Möglichkeit aus, „wenn auch nicht behauptet werden wollte, daß gesonderte Handelsschulen nicht sollten entsprechen können." Dagegen wurde die Errichtung einer Handelsabteilung an der bestehenden Kreisgewerbsschule warm befürwortet im Hinblick darauf, „daß diese Einrichtung in allen Städten Bayerns, Nürnberg ausgenommen, ausgeführt sei und sich überall glänzend bewährt habe"; zugleich wurde die Bereitwilligkeit zur Mitwirkung in diesem Sinne ausgesprochen.

Das Handelsgremium dagegen stellte sich auf einen andern Standpunkt. In einem ausführlichen Gutachten des Verwaltungs-

---

*) Am Marienplatz; an seiner Stelle steht jetzt das neue Rathaus.
**) Vom 11. Mai 1867.

ausschusses dieser Körperschaft vom 27. März 1867 wird zunächst darauf hingewiesen, „daß die sichere Erwartung, bei der Reorganisation der technischen Schulen werde den Anforderungen des Handels vollständig Rechnung getragen werden, sich nicht erfüllt habe. Es könne deshalb dem bestehenden Bedürfnis nur durch Errichtung einer gesonderten Lehranstalt für Handelsfächer zweckmäßig entsprochen werden, wie dies bereits in mehreren Städten Bayerns, namentlich in Nürnberg, der Fall und wie es in einem höchsten Erlasse anerkannt sei." Zugleich wird einerseits die Geneigtheit ausgesprochen, daß das Handels-Gremium „die wohlwollenden Absichten der Staatsregierung bereitwilligst sowohl moralisch, als in angemessener Weise auch materiell unterstützen werde," anderseits aber auch der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, der Magistrat werde einer für die Stadt München derartig wichtigen Anstalt förderlich sein, umsomehr „als ja kleinere Städte hierin mit nachahmenswertem Beispiel vorangegangen seien." Weiter heißt es in einem Gutachten: „Um eine gediegene Handelsschule zu finden, ist zunächst bei dem Entstehen derselben die Aquisition nur ganz tüchtiger, einer königlichen Anstalt würdiger Lehrer Hauptbedingung, weil es gewiß viel schwerer sein würde, einmal in der Wahl begangene Fehler wieder zu verbessern, als dieselben von vorneherein zu vermeiden. Es zeigt uns die Erfahrung, daß von den hier bestehenden 6 Privat-Handelsinstituten*) keines den Anforderungen vollkommen genügend erachtet werden kann und daß viele Eltern ihre Kinder nach andern Städten, wo bereits bewährte tüchtige Handelsschulen existieren, sogar mit großem Kostenaufwand schicken. Daß aber die hiesigen Handelsinstitute nicht genügen, ist gewiß nur dem Umstande zuzuschreiben, daß sie die erforderlichen Lehrkräfte nicht aufbringen können; deshalb ist eine königliche Anstalt notwendig, welche tüchtige Lehrer eher acquirieren und erhalten kann, und die Kosten nicht zu scheuen braucht." Im weiteren Verlaufe des Gutachtens werden dann Andeutungen über die Organisation der Handelsschule nach den Wünschen des Handelsstandes gegeben. Der geistige Urheber dieser bedeutsamen Kundgebung des Münchener Handelsgremiums, nach welcher — wenigstens hinsichtlich der Grundzüge — später bei der Gründung der Handelsschule vorgegangen wurde, war der damalige Vorstand des Gremiums, Herr Kauf-

*) Die damals in München bestehenden Privathandelsinstitute für Knaben waren diejenigen von: 1 Gutbier, 2. Lenoir, 3. Mayer-Lautenhammer, 4. Maierhofer, 5. Volkert, 6. Friedlein.

mann J. M. Gerdeißen, Inhaber der Firma J. G. Schreibmayr, in den Jahren 1879 bis 1886 I. Vorstand des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten und von 1868 bis 1888 Mitglied der Vorstandschaft der Handelsschule, der auch in der Folgezeit als einer der wärmsten Freunde der Anstalt und als es sich anfangs der 80er Jahre um Sein und Nichtsein derselben handelte, als der eifrigste und erfolgreichste Anwalt des Fortbestandes derselben sich erwies.*)

Der Magistrat Nürnberg erteilte unterm 23. Mai 1867 Aufschlüsse über die dort bestehende selbständige Handelschule, zugleich mit Schriftstücken und Bemerkungen des Rektors derselben (Dr. Hopf) über Gründung, Entwicklung und damaligen Bestand der Anstalt.

Schon unterm 17. Mai war seitens des Stadtmagistrats „im Hinblick auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für unsern Handelsstand zur Vorberatung und Vorbesprechung der Sache die Bildung einer — aus besonders gedachtem Stande angehörigen Mitgliedern beider Kollegien gebildeten Kommission für zweckdienlich erachtet worden". Vom Magistrat wurden in dieselbe abgeordnet:

1. Bürgermeister v. Widder**),
2. Rechtsrat Schrott, welcher als Referent die Verhandlungen führte,
3. der bürgerliche Magistratsrat Kaufmann Baumann,
4. „ „ „ „ Bromberger,
5. „ „ „ „ Bullinger;

das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten ordnete aus seinen Mitgliedern ab die (sämtlich dem Kaufmannsstande angehörigen) Herren: 1. Hänle, 2. Huber (Firma Kaut), 3. Scheuer, 4. Schneider und 5. Schubart.

Am 17. Juli trat der Ausschuß zur ersten Beratung zusammen.

Das dringende Bedürfnis der Errichtung einer Handelsschule wurde allseitig anerkannt und ausgesprochen.

Ebenso sprach sich der Ausschuß gegen die Errichtung einer Handelsabteilung an der Gewerbsschule und **für** die Errichtung einer selbständigen Handelsschule aus.

Die Frage, ob diese Schule als Kreisanstalt oder als Gemeindeanstalt — auf Kosten der Gemeinde München — ins Leben gerufen

---

*) Gestorben am 13. Mai 1890.

**) Gestorben im Alter von 84 Jahren am 23. Juni 1893 während des Druckes dieses Berichtes.

werden solle, wurde in letzterem Sinne entschieden, da eine „Handelsschule, wie sie beabsichtigt und vornehmlich von dem hiesigen Handelsstande gedacht wird, im Kreise kaum weiteres und allgemeineres Interesse finden dürfte und sonach auch eine Förderung und Unterstützung vom Landrate nicht erwartet werden könne". In diesem Sinne sollten Anträge an die beiden Gemeindekollegien gestellt werden.

Auf Antrag des Referenten (Schrott) trat indes der Magistrat in der Sitzung vom 25. Juni 1867 vorerst diesen Anträgen nicht bei, sondern beschloß vielmehr (mit 19 gegen 4 Stimmen), „daß allerdings die Errichtung einer selbständigen Handelsschule, und zwar nicht als Kreisanstalt, angestrebt, daß aber die Ausführung dem hiesigen Handelsstande überlassen werden solle, wohingegen sich die Gemeinde verpflichte, die Lokalitäten zu beschaffen und eine jährliche Unterstützung von 3000 Gulden zu leisten".

Das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten stimmte indes (in der Sitzung vom 2. Juli 1867) zwar der Gründung einer selbständigen Handelsschule zu, nicht aber der unbedingten Ablehnung der Errichtung dieser Schule durch die Gemeinde, „weil hiedurch das Inslebentreten derselben in nächster Bälde nahezu zur Unmöglichkeit geworden sei". Maßgebend für diesen Beschluß war vor allem die Erwägung, daß durch die zu erwartende neue Gewerbegesetzgebung die Auflösung des Handelsgremiums in Aussicht stand, und es daher eine Unmöglichkeit sei, „daß eine Körperschaft, welche in nächster Zeit voraussichtlich zu bestehen aufhören werde, die Errichtung einer Schule, den bindenden Abschluß von Verträgen mit einem Direktor, mit Lehrern 2c. übernehmen könne. Ob aber die Neuorganisierung einer Genossenschaft aus Mitgliedern des Handelsstandes so bald zustande komme und so gekräftigt sei, um die Errichtung einer Schule in die Hand zu nehmen, könne nicht ermessen werden".

Vonseiten des Magistrats wurde daraufhin aufs neue mit dem Handelsgremium, sowie mit den Magistraten der außerbayerischen Städte, in welchen Handelsschulen bestehen, ins Benehmen getreten. Der Verwaltungsausschuß des erstern äußerte sich unterm 23. Oktober 1867 aufgrund einer außerordentlichen Generalversammlung des Handelsgremiums vom 16. Oktober dahin, daß das Gremium, „den Anschauungen des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten beipflichtend, die Gründung einer Handelsschule durch den Münchener Handelsstand nicht übernehmen könne, seinerseits sich aber verpflichte, mit Beginn einer

von der Gemeinde zu errichtenden Handelsschule einen jährlichen Beitrag von 1000 fl. zu leisten, im Falle der Auflösung des Handelsgremiums infolge der neuen Gewerbeordnung aber sein Gesamtvermögen dem Magistrat zugunsten der Handelsschule zu überweisen." Dagegen habe der Magistrat die Verpflichtung zu übernehmen, a) die bis zur Auflösung des Handelsgremiums von diesem Unterstützten nach einem zwischen ihm und dem Gremium zu treffenden Uebereinkommen auch fernerhin zu berücksichtigen und b) die Handelsschule „unter Ausschließung der Lokal-Schulkommission einer Kommission zu unterstellen, welche zusammengesetzt sei aus Mitgliedern der beiden Kollegien, ferner des Handels- und Fabrikstandes."

Auf der Grundlage dieser Vorschläge und unter Berücksichtigung der vom Kollegium der Gemeindebevollmächtigten geäußerten Wünsche wurde nun weiter verhandelt. Der bereits bestehende Sonderausschuß zur Vorprüfung der Frage, nunmehr noch verstärkt durch den Gemeindereferenten Rechtsrat Badhauser, trat unterm 29. Januar 1868 wiederum zu einer Beratung zusammen. Aufgrund derselben wurde eine Reihe von Anträgen an die Gemeindekollegien gestellt. Die wesentlichsten derselben sind:

1. es soll eine auf der Höhe der Zeit stehende, mustergültige Handelsschule gegründet und dieselbe womöglich mit Beginn des Schuljahres 1868/69 eröffnet werden;

2. dieselbe soll von der Gemeinde München errichtet werden;

3. sie soll mit Rücksicht auf den Beschluß des Handelsgremiums unter Ausschließung der kgl. Lokal-Schulkommission einer eigenen, aus Mitgliedern der beiden Gemeindekollegien, dann des Fabrik- und Handelsstandes zusammengesetzten Vorstandschaft unterstellt werden;

4. diese Handelsschule soll aus 2 Abteilungen bestehen, die eine für die Handelsschüler, die andere für die Handelslehrlinge;

5. die Stelle eines Direktors soll sofort zur allgemeinen Bewerbung ausgeschrieben werden, sobald die Errichtung dieser Schule allerseits beschlossen und genehmigt sein wird;

6. die diese Handelsschule besuchenden Schüler haben ein Schulgeld zu entrichten und zwar a) die Handelsschüler von jährlich 100 fl., b) die Handelslehrlinge zwischen 30 und 60 fl;

7. die Kosten für diese Schule seien, soweit sie nicht aus den Schulgeldern, aus den Zinsen des Vermögens oder durch anderweitige

Zuschüsse Deckung finden, von der Gemeinde und zwar aus den laufenden Mitteln zu bestreiten;

8. es sei gegenüber dem Handelsgremium die Annahme des von demselben gemachten Anerbietens eines jährlichen Beitrages von 1000 Gulden oder der Ueberlassung des Gesamtvermögens von 33280 Gulden für den Fall der Auflösung des Gremiums zu erklären.

Zugleich wurden die Grundzüge einer Organisation der Anstalt festgestellt.

Der Magistrat hat hierauf in der Sitzung vom **4. Februar 1868** auf eingehenden und die Verhältnisse allseitig beleuchtenden Vortrag des Sachreferenten **Schrott** diesen Vorschlägen mit unwesentlichen Aenderungen **zugestimmt** und **somit die Errichtung einer selbständigen Handelsschule als Gemeindeanstalt beschlossen.**

Das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten aber drückte seine Zustimmung zu diesem Beschluß des Magistrates in einem Schreiben vom 11. Februar 1868 mit folgenden Worten aus: „Indem wir für das Zustandekommen einer durch die Gemeinde errichteten und von einem gemischten Verwaltungsrat geleiteten Handelsschule dem verehrten Magistrat unsern Dank aussprechen, genehmigen wir hiemit alle die Aufstellungen, welche in dem jenseitigen Schreiben niedergelegt sind, und sehen nunmehr weiteren Mitteilungen entgegen."

Auch das Handelsgremium erklärte sich unterm 11. März 1868 mit den gefaßten Beschlüssen einverstanden und zur Ueberlassung seines Vermögens an den Magistrat bereit, nachdem im Hinblick auf Artikel 26 des inzwischen erschienenen Gewerbegesetzes vom 30. Januar 1868 dasselbe mit dem 1. Mai ipso jure zu bestehen aufhören würde.

Ebenso erteilten die königlichen Behörden den gefaßten Beschlüssen freudig ihre Zustimmung und suchten die Ausführung derselben möglichst zu fördern. So verfügte das kgl. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten unterm 9. April 1868 an die kgl. Kreisregierung u. a.:

„Das unterfertigte k. Staatsministerium hat aus den mit Bericht vom 20. März ds. Js. vorgelegten und anruhend zurückfolgenden Verhandlungen mit großer Befriedigung den günstigen Erfolg der auf Errichtung einer Handelsschule in München gerichteten Bestrebungen ersehen und ermächtigt die k. Regierung, K. d. I., dem rechtskundigen Magistratsrate Schrott für die eifrige und umsichtige Sachinstruktion,

den städtischen Kolegien für ihre an den Tag gelegte Opferwilligkeit und dem Handelsgremium für die durch die zweckmäßige Verwendung des Vereinsvermögens ermöglichte materielle Unterstützung des Unternehmens die vollste Anerkennung des k. Staatsministeriums auszusprechen.

Nach den Beschlüssen der Gemeindekollegien und des Handelsgremiums soll die vom Schuljahr 1868/69 an in München zu errichtende Handelsschule keine Abteilung der Gewerbeschule im Sinne der Allerh. Verordnung vom 14. Mai 1864, sondern eine selbständige Gemeindeanstalt bilden und ihre Dotation nur aus dem Schulgelde, Schankungen des Handelsstandes und aus Zuschüssen der Gemeindekasse erhalten.

Hienach ist im Hinblicke auf Art. 36 und 108 des P.N.G.B., dann auf § 8 der Allerh. Verordnung vom 28. Juni 1862, „die Errichtung und Leitung von Erziehungs- und Unterrichtsanstalten betr.", und auf §§ 38 und 45 der Allerh. Verordnung vom 17. Dezember 1825, „die Formation und den Wirkungskreis der obersten Verwaltungsstellen ꝛc. betr., die k. Regierung von Oberbayern, K. d. J, zuständig, die Genehmigung zur Errichtung der projektierten Handelsschule zu erteilen; das unterfertigte kgl. Staatsministerium sieht sich jedoch zu nachfolgenden Bemerkungen veranlaßt:

1. Gegen die im Kommissions-Gutachten vom 29. Januar ds. Js. niedergelegten, im Vortrage des magistratischen Referenten näher erläuterten und von den beiden Gemeindekollegien angenommenen Grundzüge der Organisation der projektierten Handelsschule besteht keine Erinnerung. Die kgl. Regierung, K. d. J., wird jedoch nicht verfehlen, sich noch vor Eröffnung der Schule vom Stadtmagistrate München die in Aussicht gestellte Schulordnung, welche die näheren Bestimmungen über das Lehrprogramm, die Unterrichtszeit, Aufnahme und Entlassung der Schüler, Disziplin, Prüfungen und Zeugnisse ꝛc. zu enthalten haben wird, zur Genehmigung vorlegen zu lassen, und auch die Billigungen späterer Abänderungen derselben sich vorzubehalten.

2. Die Leitung der Schule einer eigenen, unter der Vorstandschaft eines Bürgermeisters aus Mitgliedern der beiden Gemeindekollegien, dann des Handels- und Fabrikstandes und dem Rektor der Schule zusammengesetzten Kommission zu übertragen, erscheint zweckmäßig.

3. Das unterfertigte kgl. Staatsministerium nimmt aufgrund des § 7 Ziff. I 7 b der Allerh. Verordnung vom 11. November 1848, „die

veränderte Formation der Staats-Ministerien betr.", die oberste Aufsicht über die neu zu errichtende Handelsschule in Anspruch.

4. Solange für die projektierte Handelsschule keine Zuschüsse aus Zentral- oder Kreisfonds verlangt oder gewährt werden, wird die Befugnis des Magistrates, im Einvernehmen mit dem Kollegium der Gemeindebevollmächtigten und nach gutachtlicher Erinnerung der Handelsschul-Kommission Rektor und Lehrer der Schule zu ernennen, ohne dieselben einer höheren Bestätigung zu unterstellen, unter der Bedingung nicht beanstandet, daß sie die zur Anstellung im Lehramte an den entsprechenden öffentlichen technischen Lehranstalten erforderlichen Vorbedingungen erfüllt oder anderweitige Nachweise besonderer Befähigung geliefert haben.

5. Die dienstlichen und Gehaltsverhältnisse des Rektors und der Lehrer der städtischen Handelsschule bestimmen sich ausschließlich nach den zwischen ihnen und der Gemeinde abgeschlossenen Dienstverträgen.

6. Die ökonomische und finanzielle Geschäftsführung (Rechnungsausstellung und Verbescheidung) hat sich — vorbehaltlich der noch zu erlassenden Schulordnung — nach den allgemeinen, bezüglich der Gemeindeanstalten geltenden gesetzlichen und verordnungsmäßigen Bestimmungen zu richten.

v. Gresser."

Die kgl. Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern, aber sprach in der h. Entschließung vom 14. April 1868 aus, „daß die von den beiden Gemeindekollegien für die Handelsschule zu gewährenden Zuschüsse umsomehr die Kuratelgenehmigung jederzeit erhalten werden, als von dem Gedeihen dieser Anstalt auch die Hebung der Gewerbe und der Industrie und somit auch der Wohlstand hiesiger Haupt- und Residenzstadt München abhängen, und vieles Langversäumte nachzuholen sein wird. Aus diesen Erwägungen wird daher jetzt schon und ehe noch die Schulordnung selbst in Vorlage gebracht werden kann, den Beschlüssen der beiden Gemeindekollegien im Betreffe der Errichtung einer Handelsschule die Kuratelgenehmigung erteilt und den beiden Gemeindekollegien zur Würdigung anheimgegeben, ob nach Vollendung des neuen Rathausbaues die Handelsschule nicht etwa in den Räumlichkeiten des alten Rathauses und seiner Nebengebäude zweckmäßig untergebracht werden könnte."

2. Die Vorbereitungen zur Eröffnung der Schule. So waren denn die Gründungsverhandlungen zu einem allseits befriedigenden Abschlusse gelangt und es handelte sich nun darum, die Durchführung der Beschlüsse vorzubereiten und die notwendigen Einrichtungen zu schaffen.

Mit Recht war in dem Magistratsbeschluß vom 4. Februar 1868 ausgesprochen worden, daß die Gewinnung eines Direktors das erste sein müsse, was zur Verwirklichung der beschlossenen Absichten zu geschehen habe. „Dieser — als die Seele des Ganzen und von dessen Persönlichkeit wohl das Gelingen und Prosperieren des Unternehmens zumeist abhängt, solle aber bei entsprechender Qualität glänzend gestellt sein.“ Durch ihn sollte zunächst die Verfassung und der Lehrplan für die Schule ausgearbeitet werden, im Benehmen mit ihm waren die Lehrkräfte zu berufen und durch ihn waren weiter all' die vielen Einzelheiten vorzubereiten, welche bis zur Eröffnung einer Schule geschehen sein müssen.

Unterm 17. April 1868 wurde deshalb in einer Anzahl bayerischer und außerbayerischer Blätter die Direktorstelle zur öffentlichen Bewerbung ausgeschrieben. Die Gehalts- und übrigen Verhältnisse blieben je nach der Qualifikation der Bewerber der Regelung durch besondern Dienstvertrag vorbehalten.

Unter den eingelaufenen Bewerbungen befanden sich 4 bayerische und 13 außerbayerische. Durch die übereinstimmenden Beschlüsse beider Gemeindekollegien vom 23. Juni 1868 wurde der kgl. Rektor der Gewerbs- und Handelsschule in Fürth Dr. Heinrich Brentano, geb. am 28. Januar 1810 zu Grünstadt in der Pfalz, stimmeneinhellig gewählt. Maßgebend war hiebei vor allem die Erwägung, „daß derselbe schon seit längerer Zeit einer Handelsschule als Rektor vorsteht, insbesondere die vaterländischen Handels- und Gewerbsverhältnisse kennt, und man sich von ihm sonach versehen könne, daß er imstande sein werde, die hiesige Handelsschule zu organisieren und mit Erfolg zu leiten.“

Unterm 15. Juli 1868 wurde der kgl. Regierung von Oberbayern berichtlich angezeigt, daß Dr. Brentano zum „Rektor der hiesigen städtischen Handelsschule“ gewählt worden sei und gleichzeitig wurde der von demselben entworfene und von beiden Gemeindekollegien genehmigte Organisationsplan in Vorlage gebracht.

Bereits unterm 22. Juli erfolgte die Gutheißung des Organisationsplanes mit dem Vorbehalt, daß auch die Disziplinarordnung zur Genehmigung der kgl. Kreisregierung vorgelegt und gleiches bezüglich etwaiger künftiger Abänderungen der Schulordnung beobachtet werde. In demselben Sinne erging eine Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten unterm 10. August ds. Js.

Nachdem unterm 9. Juli öffentliche Ausschreibung wegen der Besetzung der übrigen Lehrstellen erlassen und unterm 4. August die Dienstesvorschriften für sämtliche Lehrer der Anstalt festgestellt worden waren, erfolgte die Ernennung der Hauptlehrer, sowie einiger Nebenlehrer durch die Beschlüsse vom 7. und bezw. 11. August.

Die Berufung des Rektors erfolgte aufgrund eines Dienstvertrages (vom 3. Juli 1868) vorläufig auf die Dauer von 6 Jahren; diejenige der Hauptlehrer geschah in jederzeit widerruflicher Weise gleichfalls aufgrund eines unterm 14. August mit denselben abgeschlossenen Dienstvertrages, worin ausdrücklich bestimmt worden war, daß dieselben weder für sich, noch für ihre Familie irgend welchen Pensions- oder Alimentationsanspruch durch ihre Berufung erwerben.

Der Dienstesantritt der sämtlichen Lehrkräfte wurde für den 1. Oktober 1868 festgestellt.

Die berufenen Lehrkräfte waren:

	Namen	Bisherige, beziehungsweise sonstige Dienststellung	Lehrfach
a) Rektor.	1. Brentano Dr. Heinrich	Rektor der Gewerbs- u. Handelsschule i. Fürth.	Handelswissenschaften u. Nationalökonomie.
b) Hauptlehrer.	2. Géhant Jean Bapt.	Lektor an der Universität in München.	Französische Sprache.
	3. Rohmeder Dr. Wilhelm	Oberreallehrer an der Latein- u. Realschule in Fürth.	Deutsche Sprache, Geschichte, Geographie.
	4. Valta Max	Professor an der Kantonsschule in Zürich.	Mathematik u. Rechnen.
c) Für den Vorkurs.	5. Scherer Ludwig	Handelsschule in Nürnberg.	Für alle Fächer des Vorkurses mit Ausnahme des Französ., und für Schönschreiben a. d. Handelsschule.

	Namen	Bisherige, beziehungsweise sonstige Dienststellung	Lehrfach
d) Neben-lehrer.	6. Kleiner Valentin	Geprüfter Lehramts-kandidat.	Für engl. Sprache.
	7. Kriechbaumer Dr. J.	Adjunkt a. d. zoologischen Sammlungen d Staates	Naturgeschichte.
	8. Lautenhammer Joh.	Lehrer a. d kgl. Kreis-gewerbsch. i. München.	Stenographie.
	9. Mauritius Ernst	Leherr a. d. kgl. Kreis-gewerbsch. i. München.	Chemie.
	10. Miller Dr. A.	Desgleichen.	Physik.
	11. Pellegrini J.	Privatlehrer.	Italienisch.
	12. Wittmann Karl.	Städt. Zeichenlehrer an d. Zentralzeichenschule.	Zeichnen.
	13. Trost Dr. Lud.	Stiftszeremoniar.	Kathol. Religionslehre.
	14. Kelber Jul.	Stadtvikar.	Protest. "
	15. Baum Lazar.	Privatlehrer.	Israelit. "

So waren die Vorbereitungen soweit getroffen, daß unterm 12. Oktober 1868 die feierliche Eröffnung der Schule vollzogen werden konnte. Derselben ward durch die Anwesenheit hervorragender Persönlichkeiten eine besondere Weihe verliehen. Denn ihr wohnten nicht nur eine große Anzahl von Bürgern und Einwohnern hiesiger Stadt bei, sondern auch Ihre Excellenzen die Herren Staatsminister des Kultus und des Handels, dann die Herren Ministerial-Direktor v. Wolfanger, Ministerial-Rat v. Braun und Regierungs-Assessor Dr. Schneider vom Handelsministerium, Ministerial-Rat Dr. Huller vom Kultusministerium, Regierungs-Rat Graf v. Rambaldi von der k. Kreisregierung, der Polizeidirektor von Burchtorff, die beiden Bürgermeister und Abordnungen der beiden Gemeindekollegien, sowie des Fabrik- und Handelsstandes. Bürgermeister v. Widder gab eine kurze Entstehungsgeschichte der Anstalt und übergab mit warmen Worten dann die Schule dem Vorstand derselben und dem Lehrpersonal. Rektor Dr. Brentano dankte in seiner Erwiderung der Gemeinde und dem Handelsstande für die bewiesene Opferwilligkeit, sprach über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Jugenderziehung, über die Notwendigkeit einer vertieften Bildung für den Kaufmanns-

stand, sowie über die Aufgabe der neuen Schule und gelobte für sich und den Lehrkörper, die Hoffnungen, die von der neuen Anstalt gehegt werden, zu verwirklichen und die Erwartungen zu rechtfertigen.*)

III.

Die Schule von 1868/69 bis 1874/75.

1. Die Verfassung und Lehreinrichtung der Schule. Die nun eröffnete „Handelsschule der kgl. Haupt- und Residenzstadt München" hatte nach dem Organisationsplan vom 7. Juli 1868 die Aufgabe, „eine allgemein menschliche Bildung überhaupt und eine wissenschaftliche Vorbildung für den kaufmännischen Beruf insbesondere zu gewähren."

Die Beschlüsse der beiden Gemeindekollegien vom 4. und 11. Februar 1868 kamen aber vorerst bloß teilweise zur Durchführung. Von der Errichtung einer Lehrlingsschule wurde nämlich bei der Organisation der Anstalt vorläufig vollständig abgesehen.

Die Schule schloß sich in ihrem äußeren Aufbau und ebenso im Lehrplane im wesentlichen an die dreikursigen bayerischen Gewerbsschulen an und bestand demnach aus „drei Jahreskursen, in welchen der Unterricht nach dem Fachsystem erteilt wurde." Der Eintritt in den I. (untersten) Kurs war von dem zurückgelegten 12. Lebensjahre und von dem Bestehen einer Prüfung abhängig, welche sich auf den „in den Oberabteilungen der deutschen Schule behandelten Lehrstoff und die Elementarregeln der französischen Sprache" erstreckte.

Zur Vorbereitung für die Aufnahme in den I. Kurs wurde ein Vorkurs errichtet, in welchem der Hauptunterricht durch einen Klaßlehrer zu erteilen war.

Die Lehrfächer der Schule und die Zahl der denselben zugewiesenen Unterrichtsstunden sind aus folgender Uebersicht zu ersehen:

---

*) Jahresbericht der Handelsschule für 1868/69, Seite 4 und 5.

Lehrstoff	Stunden			
	Vorkurs	I. Kurs	II. Kurs	III. Kurs
Religion	2	1	1	1
Deutsche Sprache	8	4	3	2
Französische Sprache	3	5	4	4
Englische Sprache	—	2	4	4
Italienische Sprache	—	—	3	3
Arithmetik	5	4	2	2
Algebra	—	—	2	2
Geometrie	—	—	—	2
Handelswissenschaften	—	3	4	5
Nationalökonomie	—	—	—	1
Geographie	3	2	2	2
Geschichte	2	2	2	2
Naturgeschichte	3	3	—	—
Physik	—	—	3	—
Chemie	—	—	—	4
Schönschreiben	4	3	2	2
Zeichnen	2	2	2	—
Stenographie	—	2	1	1
	32	33	35	36

Die sämtlichen Lehrfächer hatten die Eigenschaft von Pflichtfächern; wahlfreie Fächer waren also nicht angesetzt. Der Turnunterricht als schulmäßiger Unterrichtsgegenstand fehlte.

Das jährliche Schulgeld betrug in der Handelsschule 80 fl., im Vorkurs 60 fl. Schulgeldbefreiungen wurden vorerst nicht gewährt. Außerdem wurde von jedem Schüler ein jährliches Einschreibegeld von 2 fl. erhoben.

Die Disziplinarordnung für die Schüler war bereits unterm 19. August 1868 von der kgl. Kreisregierung genehmigt worden. —

Die Handelsschule hatte zunächst — und zwar bis zum Jahre 1890 — kein eigenes Gebäude. Auf grund eines zwischen dem Magistrate und dem k. Staatsärar schon unterm 27. Februar 1858 abgeschlossenen Vertrages (Ziffer 4) wurden von der Kreisgewerbsschule an die Gemeinde im alten Damenstiftsgebäude (Damenstiftstraße 2) die Räume mietweise überlassen, welche bis dorthin von der Polytechnischen Schule benützt worden waren. Einen Teil dieser Räume (Ostflügel) überließ dann die Gemeinde in Aftermiete an die gleichfalls neuerrichtete

k. Industrieschule. Der jährliche Mietbetrag, den die Gemeinde an die Gewerbsschule zu zahlen hatte, belief sich zuerst auf 900 fl., später auf 1900 fl.

Auch sonst befand sich die Handelsschule in mehrfacher Abhängigkeit von der kgl. Kreisgewerbsschule. Die neue Schule erhielt in den ersten Jahren ihres Bestandes sehr wenig Veranschaulichungsmittel für den Unterricht — eine Sparsamkeit, die es allerdings anderseits ermöglichte, daß in den drei Jahren 1869/70—1871/72 für die Schule nicht nur keine Reinausgaben entstanden, sondern die Einnahmen die Ausgaben sogar überstiegen.*) Sie besaß weder eine naturgeschichtliche, noch ein physikalische Sammlung, noch auch die für den Unterricht in der Chemie erforderlichen Gegenstände und Präparate — noch viel weniger natürlich einen eingerichteten physikalischen oder chemischen Lehrsaal, und sie war deshalb genötigt, die betreffenden Unterrichtsmittel der Gewerbsschule zu benützen, weshalb denn auch in diesem ersten Abschnitte ihres Bestandes die betreffenden Fachlehrer der Gewerbsschule die Unterrichtserteilung in den genannten Gegenständen besorgten. Meist war es so, daß sich die Schüler der Handelsschule, wenn nötig, in die Räume der Gewerbsschule verfügten; ausnahmsweise wurden auch die Unterrichtsmittel in die Räume der Handelsschule verbracht.

Das Wehrverfassungsgesetz vom 30. Januar 1868 hatte in Art. 40 jene Schulen verzeichnet, deren erfolgreicher Besuch zum einjährigen Freiwilligendienste berechtigte, und im letzten Absatze angeordnet, daß nur staatliche Schulanstalten bezüglich der Wirkung ihrer Schlußzeugnisse den dort genannten Schulanstalten durch kgl. Verordnung gleichgestellt werden könnten. Hiedurch waren die städtischen Schulanstalten von der erwähnten Wohlthat des Wehrverfassungsgesetzes ausgeschlossen. Auf verschiedene Vorstellungen und Verhandlungen hin wurde dann allerdings durch § 62 des Allerh. Landtagsabschieds vom 29. April 1869 das kgl. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten ermächtigt, „die Teilnahme der Zöglinge der städtischen Handelsschulen an den Schlußprüfungen der Gewerbsschulen näher zu regeln und denselben im Falle der Befähigung das Maturitätszeugnis der Gewerbsschule ausfertigen zu lassen.“ Schon aus diesem Wortlaute ergibt sich jedoch, daß hiedurch auch die städtische Handelsschule in München, wollte sie anders ihren Zöglingen

*) Die städt. Handelsschule in München von 1875/76—1884/85, bearbeitet vom städt. statist. Amte, Seite 161.

die Vorteile des Wehrverfassungsgesetzes zukommen lassen, in ein namentlich vom Lehrkörper der Schule unangenehm empfundenes Abhängigkeitsverhältnis gegenüber der kgl. Kreisgewerbsschule kam (s. u. Ziff. V, 2).

2. Die Entwickelung der Schule bis 1875. Unter günstigen Verhältnissen schien die Handelsschule Münchens ins Leben gerufen worden zu sein. Es wurde ihr allseits mit großem Vertrauen begegnet und man knüpfte hohe Erwartungen und Hoffnungen an dieselbe. In der That kam sie ja einem längst vorhandenen Bedürfnisse entgegen. Dies zeigte sich sofort bei der Eröffnung im Oktober 1868, welche mit 174 Schülern (50 im Vorkurse, 100 im ersten Kurse, 24 im zweiten Kurse) erfolgte, so daß man sofort zu einer Vermehrung der Lehrkräfte (durch Berufung des Privatlehrers Joseph Benz) schreiten mußte. In den folgenden Jahren nahm der Besuch stetig zu. Er betrug am Anfange

des Schuljahres	im Vorkurs	im I. Kurs	im II. Kurs	im III. Kurs	im ganzen
1869/70	60	92	74	16	242
1870/71	71	84	50	37	242
1871/72	64	100	53	29	246
1872/73	108	90	65	27	290
1873/74	93	92	44	26	255
1874/75	66	108	77	22	271

Im ganzen waren in den 7 ersten Bestandsjahren eingetreten in die

Vorkurse:	I. Kurse:	II. Kurse:	III. Kurse:
512,	664,	387,	157,

d. s. zusammen 1720 Schüler. Hiebei sind natürlich die von den untern nach den obern Klassen vorrückenden, sowie die eine Klasse wiederholenden Schüler wiederholt gezählt; die wirkliche Zahl aller in diesen 7 Jahren in die Schule eingetretenen Schüler beträgt:

für den Vorkurs: 486,

für die eigentliche Handelsschule: 649 Schüler.

Mit dieser erfreulichen äußern Entwicklung hat indes die innere Ausgestaltung nicht gleichen Schritt gehalten. Wohl konnte seitens des Rektorates unterm 14. September 1870 in einer Vorstellung beim Magistrate darauf hingewiesen werden, daß am Schlusse des 2. Schuljahres (1869/70) sämtliche Schüler des 3. Kurses das Maturitätszeugnis der kgl. Kreisgewerbsschule erhalten haben, obgleich dieselben den ersten Kurs gar nicht besucht hatten — daß ferner viele hiesige Jünglinge, die sich dem kaufmännischen Berufe widmeten, nicht mehr auswärts ihre Vorbildung zu suchen brauchten, sondern daß umgekehrt die hiesige Anstalt von vielen Fremden (im 1. Schuljahre: 34, im 2.: 57, darunter Franzosen, Engländern und Amerikanern) besucht werde — daß endlich die Anstalt bei verschiedenen Anlässen und an verschiedenen Stellen rühmliche öffentliche Erwähnung erfahren habe, so im Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammer für Oberbayern, wo sie (Seite 18 und Seite 112) als ein „wichtiger Faktor zur zeitgemäßen Heranbildung eines intelligenten Handelsstandes" bezeichnet worden sei. Auch im Auslande genieße die Schule eines guten Rufes, wie ihr denn z. B. bei der internationalen Weltausstellung in Wien i. J. 1873 „die Fortschrittsmedaille" zuerkannt worden sei, eine Auszeichnung, die wenigen höheren Schulen zuteil wurde und dergl.

Aber man machte anderseits — wie bei den staatlichen Gewerbsschulen — die Erfahrung, daß eine dreijährige Schulzeit nicht im Einklang stehe mit den hohen Zielen und mit der Fülle der zu lösenden unterrichtlichen und erziehlichen Aufgaben. Durch eine Reihe von Aenderungen im Lehrplane der Schule versuchte man, sich dieser Uebereinstimmung zu nähern. So wurde schon unterm 10. Juli 1869 von der kgl Kreisregierung auf Antrag des Rektorats und beziehungsweise des Magistrats genehmigt, daß im 1. Kurse die Zahl der englischen Unterrichtsstunden von 2 auf 3, die der Rechenstunden von 4 auf 5 erhöht, dagegen die der französischen von 5 auf 4 vermindert werde. Auf Veranlassung der hohen Regierungsentschließung vom 20. November 1872*), sowie anläßlich einer außerordentlichen Visitation der Schule am 26./31. Mai 1873 durch den kgl. Professor der Industrieschule in Nürnberg Dr. H. Hauck wurden wiederholt Aenderungen in der Stundenverteilung und im Lehrplane vorgenommen, welche durch Entschließung der kgl. Re-

*) Aufgrund der hh. Ministerial-Entschließung zur Reifeprüfung für 1871/72.

gierung von Oberbayern vom 19. Januar 1874 ihre Erledigung fanden. Schon im Jahre 1873 fanden in der Vorstandschaft und im Magistrate Vorbesprechungen zu einer „durchgreifenden Reorganisation“ der Schule und zu einer Umgestaltung des Lehrkörpers statt, und bereits unterm 12. August 1873 wurde von dem Rektor Dr. Brentano der „Entwurf eines Lehrprogramms der städt. Handelsschule mit vier Kursen und einem Vorkurse“ in Vorlage gebracht, welcher indes nicht weiter beraten wurde.

In der erwähnten Reg.-Entschl. vom 19. Januar 1874 ward ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es nicht geeignet sei, im 1. Kurse sofort mit einer zweiten fremden Sprache (Englisch) zu beginnen, bevor die Schüler in der französischen Sprache einigermaßen gefördert seien und ebenso, daß nicht als zweckmäßig erachtet werden könne, drei fremde Sprachen als Pflichtgegenstände in den Lehrplan einer Schule aufzunehmen, welche einschließlich des Vorkurses nur vier Jahreskurse hat und von ihren durchschnittlich im 11. bis 15. Lebensjahre stehenden Zöglingen bei der Aufnahme in die unterste Klasse keine Kenntnisse in irgend einer fremden Sprache beansprucht. Zugleich wurden neue Aenderungen im Lehrplane angeordnet. Unterm 21. Juli 1874 wurden deshalb im Magistrate wiederholt Veränderungen im Lehrplan und in der Stundenverteilung beschlossen, die unterm 11. August dann von staatsaufsichtswegen genehmigt wurden. Die auf die Reifeprüfungen ergangenen Bescheide mußten zu wiederholtenmalen unbefriedigend über die Ergebnisse der Prüfungen (siehe Beil. II) und über den Gesamtzustand der Schule sich äußern. Dem Misverhältnis zwischen den Lehraufgaben und den erzielten Leistungen konnte auch dadurch nicht abgeholfen werden, daß für einzelne Unterrichtsfächer (Algebra, Geometrie, Deutsch) für die Sommerhalbjahre außerordentliche Unterrichtsstunden an Sonntagen eingesetzt und von den Lehrern durchgeführt wurden.

Kurz alle Erfahrungen und Wahrnehmungen — unterrichtliche wie erziehliche — drängten dahin, die bereits i. J. 1873 in Aussicht genommene „durchgreifende Umgestaltung“ in Angriff zu nehmen.

IV.

Die Schule von 1875/86 bis 1892/93.

1. Die Verhandlungen zur Umgestaltung der Schule.

Schon unterm 1. September 1874 war ein Sonderausschuß hiefür

niedergesetzt worden. Er sollte gebildet werden aus: einem Bürgermeister als Vorsitzenden, Rechtsrat Brunner und Rektor Dr. Brentano als Referenten, Magistratsrat Schuster, Gemeindebevollmächtigten Weidert, dem Mitglied der Vorstandschaft Fabrikdirektor Kester und dem Hauptlehrer der Handelsschule Dr. Rohmeder.

Die Beratungen sollten sich „dem im vorigen Jahre bekannt gewordenen Regierungsentwurfe für die Kreisgewerbs- und Handelsschulen und dem Elaborat des Rektorats anschließen". Ferner war dem Ausschuß zu erwägen gegeben, „a) ob nicht die Handelsschule zweckmäßig sich auf der 4. Elementarvolksschule aufbauen und demnach eine Gliederung in 6 Jahresklassen erhalten dürfte, b) ob es nicht im Interesse der Schule liege, den Charakter der Fachschule auf die 2 obersten Klassen zu beschränken."

Allein dieser Sonderausschuß trat nicht in Thätigkeit. In Berichterstattungen an die Kreisregierung war indes die Verfassung der Schule wiederholt als eine „provisorische" bezeichnet worden.

Erst im März 1875 wurden in der Vorstandschaft die Beratungen über die Umgestaltung der Schule begonnen. Derselben gehörten damals an: Bürgermeister Dr. Widenmayer als Vorsitzender, Rechtsrat Brunner, Magistratsrat Schuster, die Gemeindebevollmächtigten Dr. Steinheil und Weidert, Kaufmann Gerdeißen, Fabrikdirektor Ed. Kester, Fabrikbesitzer Benj. Lismann, Fabrikant Riemerschmid, Rektor Dr. Brentano; außerdem ward der Hauptlehrer der Handelsschule Dr. Wilhelm Rohmeder als weiterer Sachverständiger zu den Beratungen beigezogen.

Die Beratungen, über welche ausführliche Verhandlungsschriften vorliegen, nahmen 15 Sitzungen in Anspruch, welche in der Zeit vom 10. März bis 22. Juli abgehalten wurden.

Vom Rektorat wurde der Entwurf einer Lehrordnung für eine „Real- und Handelsschule in 4 Hauptklassen und 2 Vorbereitungsklassen" vorgelegt.

Schon in den Beratungen der ersten Sitzung gelangte man jedoch zu dem Ergebnis, daß die Schule in Zukunft aus 6 Jahresklassen bestehen und sich in ihrer Verfassung an die in Nord- und Mitteldeutschland vielfach vorhandenen sogenannten „Realschulen II. Ordnung ohne Latein" anlehnen, dabei aber ihren bisherigen Namen „Handelsschule der kgl. Haupt- und Residenzstadt München" beibehalten solle. Diese Schule müsse in den 4 unteren Klassen vorzugsweise den Charakter einer

allgemeinen Bildungsanstalt zum Ausdruck bringen, während der Unterricht in den eigentlichen Handelsfächern auf die beiden Oberklassen beschränkt werden solle. Dies schließe natürlich nicht aus, daß das Fachliche in der besonderen Lehrausgestaltung des Unterrichts (z. B. in Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, Rechnen) auch schon in den unteren und mittleren Klassen Berücksichtigung finde. Jedenfalls müsse für die umgestaltete Schule das Recht der selbständigen Ausstellung von Berechtigungsscheinen für den einjährigen Freiwilligendienst im deutschen Heere aufgrund der deutschen Wehrordnung angestrebt werden.

In 5 weiteren Sitzungen wurden hierauf (Referent: Rechtsrat Brunner) die „Satzungen" (für die äußere Schulordnung) beraten und festgestellt. Der Entwurf hiefür schloß sich im wesentlichen an die im Jahre 1874 für die kgl. Studienanstalten und Realgymnasien im Königreiche Bayern erlassene „Schulordnung" der Form und dem Inhalte nach an, unterschied sich aber natürlich in solchen Bestimmungen von dieser, welche durch das Wesen und die Stellung der Schule gegeben waren. In einer späteren (der 11.) Sitzung (vom 14. April) wurde dann die Ordnung für die Reifeprüfung festgestellt, welche einen Bestandteil der „Satzungen" zu bilden bestimmt war.

Die übrigen Sitzungen waren der Beratung und Feststellung des Lehrplanes gewidmet. Denselben wurden im wesentlichen die von Hauptlehrer Dr. Rohmeder ausgearbeiteten, für einzelne Fächer (wie Handelswissenschaften) die von Rektor Dr. Brentano gefertigten Entwürfe zugrunde gelegt.

Ende April konnten diese Beratungen vorläufig abgeschlossen werden. Ueber den aus ihnen hervorgegangenen Entwurf des Lehrplanes wurde der k. Professor der Industrieschule in München Dr. Hier. Hauck um gutachtliche Aeußerung ersucht. Die von ihm hiezu beigebrachten „Bemerkungen" wurden in einer weiteren Sitzung (am 14. Juli) beraten und erledigt, während für die (15., d i. die) Schlußsitzung (22. Juli) Beratung und Beschlußfassung darüber vorbehalten war, in welcher Weise die Umgestaltung der Handelsschule durchgeführt, d. i. die alte Organisation in die neue übergeleitet werden solle.

So ward durch andauernde und gründliche Arbeit für die äußere und innere Umgestaltung der Schule ein Plan geschaffen, bei dessen entsprechender Durchführung die Erfüllung der Anforderungen höherer allgemeiner Bildung in gleicher Weise, wie derjenigen des hiesigen Handelsstandes als gesichert erachtet werden durfte.

Nachdem noch ein aus Mitgliedern der beiden städtischen Kollegien zusammengesetzter gemischter Ausschuß die in Druck gelegten Entwürfe zu den Satzungen und dem Lehrplane der Schule überprüft hatte, wurden dieselben in der öffentlichen Magistratssitzung vom **6. August 1875 unverändert angenommen**, und auch das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten erteilte ihnen mit einigen für das Ganze nur unwesentlichen Abweichungen in den Sitzungen vom 11. und 18. August seine Zustimmung. Der Magistrat trat diesen Abweichungen in der Sitzung vom 20. August gleichfalls bei, so daß unterm 31. August mit ausführlichem Berichte die Vorlage der Entwürfe bei der k. Kreisregierung erfolgen konnte.

Unter dem 27. Dezember erging hierauf nach Einvernahme des obersten Schulrates Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, welche durch Regierungsentschließung vom 17. Januar 1876 dem Magistrate mitgetheilt wurde. Hienach „entsprach der in Vorschlag gebrachte Lehrplan in Beziehung auf Umfang und Verteilung des Lehrstoffes im allgemeinen den Zwecken der Anstalt." Zu einigen Absätzen desselben wurden Abänderungen empfohlen. Einige Satzungsbestimmungen erfuhren Beanstandung namentlich im Hinblick auf die erstrebte Berechtigung zur Ausstellung gültiger Reifezeugnisse für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst, bezw im Hinblick auf die von der Dresdener Konferenz deutscher Schulverwaltungsbeamter im Jahre 1872 vereinbarten Grundsätze, welche nachträglich von sämtlichen deutschen Regierungen gebilligt worden waren.

Nach gutachtlicher Einvernahme des Lehrerrates und der Vorstandschaft der Schule beschloß der Magistrat unterm 10. Juli 1876 diesen Beanstandungen der k. Staatsregierung entgegenzukommen, worauf dann durch Regierungsentschließung vom 13. Juli 1877 die Genehmigung der Satzungen und des Lehrplanes erfolgte, nachdem unterdessen bereits durch Entschließung des deutschen Bundeskanzleramtes vom 22. März 1877 die Schule in das Verzeichnis derjenigen höheren öffentlichen Lehranstalten aufgenommen worden war, welche nach § 90 T. I der deutschen Wehrordnung vom 28. September 1875 zur Ausstellung gültiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den **einjährig-freiwilligen Militärdienst** im Umfange des Deutschen Reiches berechtigt sind. (S. u. Ziffer V, 2.)

2. Die Grundzüge der neuen Verfassung und Lehreinrichtung der Schule. „Die von der Stadtgemeinde München

gegründete, mit dem Vermögen des ehemaligen Münchener Handelsgremiums teilweise dotierte städtische Handelsschule ist eine Lehranstalt der Gemeinde. Sie stellt sich die Aufgabe, ihren Schülern auf Grundlage genügender elementarer Kenntnisse eine höhere allgemeine Ausbildung für das bürgerliche Leben und eine besondere Vorbildung für den kaufmännischen Beruf zu gewähren" (§ 1, Ziff. 1 u. 2 der Satzungen).

Wie jede höhere Lehranstalt will sie somit einerseits das sittliche und geistige Vermögen ihrer Schüler zu derjenigen Entwickelung bringen, ohne welche eine freie und sichere Erfassung des späteren Lebensberufes unmöglich ist; zugleich aber hat sie anderseits ihren Zöglingen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, welche sich für das bürgerliche Leben im allgemeinen und für das kaufmännische Leben im besonderen am fruchtbarsten erweisen. In der Wahl ihrer Bildungsmittel beschränkt sie sich auf diejenigen Sprachen, Wissenschaften und technischen Fächer, welche für das Kulturleben der Gegenwart von besonderer Bedeutung sind; sie entnimmt dieselben einerseits den sprachlich-geschichtlichen, anderseits den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsgebieten.

„Sie umfaßt 6 aufeinanderfolgende Klassen (Jahreskurse). Die Anzahl der Schüler soll in den zwei unteren Klassen 50, in den übrigen Klassen 40 nicht übersteigen" (§ 2, Ziff. 1 u. 2).

„Voraussetzung für die Aufnahme in die 1. (untere) Klasse ist als Regel das zurückgelegte 10. und noch nicht überschrittene 12. Lebensjahr, dann der erfolgreiche Besuch der IV. Klasse der (Münchener) Volksschule, bezw. der Besitz jener Kenntnisse, welche nach dem Lehrplane für die Münchener Volksschule für die bezeichnete Klasse vorgeschrieben sind" (§ 8, Ziff. 1).

„Die Aufnahme in eine höhere Klasse setzt ein entsprechend höheres Alter und den Nachweis voraus, daß das Lehrziel der nächstuntern Klasse in dem das Aufsteigen bedingenden Maße erreicht ist" (§ 8, Ziff. 2).

Dauer des Schuljahres, Ferien und Feiertage (§ 7, Ziff. 1 mit 6), sowie die Bestimmungen über die Noten und das Vorrücken der Schüler (§ 10, Ziff. 1 mit 13) stimmen im allgemeinen mit den diesbezüglichen Feststellungen für die staatlichen Mittelschulen überein.

Ebenso schließen sich die Vorschriften für die Schulzucht (§ 11, Ziff. 1 mit 5) denjenigen für die staatlichen Mittelschulen an; die besonderen Disziplinarsatzungen unterliegen der Genehmigung der königl. Kreisregierung.

Die Bestimmungen über die Haus- und die Schulaufgaben werden vom Lehrerrate am Anfange eines jeden Schuljahres festgesetzt, unterliegen aber der Genehmigung der Schulvorstandschaft (§ 9, Ziff. 1); ebenso werden die Lehrmittel für die Hand der Schüler auf Vorschlag des Lehrerrates von der Schulvorstandschaft festgesetzt (§ 12, Ziff. 1).

„Das Schulgeld beträgt jährlich 150 Mark. Außerdem hat jeder Schüler jährlich eine Einschreibgebühr von 4 Mark zu entrichten*)" (§ 13, Ziff. 1).

„Das Schulgeld ist in 10 Raten je am Anfang eines Monats vorauszubezahlen" (§ 13, Ziff. 2).

„Nach Maßgabe des von beiden Gemeindekollegien festgesetzten Jahresetats können bedürftigte und würdige Schüler mit ganzen oder teilweisen Freiplätzen bedacht werden" (§ 13, Ziff. 4). Vergl. unten Ziff. V, 3.

Am Schlusse eines jeden Schuljahres findet unter dem Vorsitze eines von der kgl. Staatsregierung abgeordneten Prüfungskommissärs für die Schüler der VI. Klasse eine Absolutorialprüfung statt (§ 14, Ziff. 1 und 3), auf grund welcher das Zeugnis über die erlangte Reife ausgestellt wird (§ 19, Ziff. 1 und 10). Diese Prüfung gliedert sich in eine schriftliche (§ 15, 16 und 17) und eine mündliche (§ 18). —

„Die Hauptlehrer werden nach Einvernahme der Gemeindebevollmächtigten und vorbehaltlich der Genehmigung der kgl. Kreisregierung vom Stadtmagistrate ernannt. Dieselben haben der städt. Pensionsanstalt für die besoldeten Mitglieder des Magistrats und die Bediensteten der Stadtgemeinde München beizutreten und müssen ihre Befähigung durch das vorschriftsmäßig bestandene Staatsexamen für ihre Lehrfächer dargethan haben" (§ 20, Ziff. 1 mit 3).

Die Ernennung von Nebenlehrern erfolgt in stets widerruflicher Weise vorbehaltlich der Genehmigung der kgl. Kreisregierung durch den Magistrat (§ 25, Ziff. 1).

Die Rechte und die Pflichten des Rektors, sowie dessen Stellung gegenüber der Lehrerschaft (§ 5, Ziff. 1 mit 5), die Aufgaben des Lehrer-

*) Durch die übereinstimmenden Beschlüsse beider Gemeindekollegien vom 21. März und bezw. 9. April 1892 auf 1 Mark vermindert.

rates (§ 6, Ziff. 1 mit 7), die rechtliche Stellung und die Pflichten des Lehrpersonals (§§ 20 mit 25) sind satzungsgemäß genau geregelt, ebenso die Aufgabe und die Befugnisse der Schulvorstandschaft (§ 27).

„Die Schule unterliegt der Aufsicht und Oberleitung des Magistrats in pädagogischer und administrativer Hinsicht“ (§ 26, Ziff. 1); „dieselbe wird in seinem Namen und innerhalb der in den Satzungen gesetzten Grenzen (§ 27) von der Schulvorstandschaft ausgeübt“ (§ 26, Ziff. 2).

Die Schulvorstandschaft besteht (§ 26, Ziff. 3) aus 11 Mitgliedern:

I. 4 Mitgliedern des Magistrats, nämlich einem Bürgermeister als Vorsitzenden, einem Rechtsrate (in der Regel dem Administrativ-Referenten für das städt. Schulwesen), dem Stadtschulrate*) (d. i. dem technischen Referenten für das städt. Schulwesen) und einem bürgerlichen Magistratsrate (in der Regel Verwaltungsrat des Hauses);

II. 2 von den Gemeindebevollmächtigten abgeordneten Mitgliedern dieses Kollegiums;

III. je 2 von der Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern abgeordneten Vertretern des Fabrik- und Handelsstandes von München, welche keinem der beiden Gemeindekollegien angehören;

IV. dem Rektor der Schule**).

„Die Schule untersteht der Aufsicht der kgl. Staatsregierung nach Maßgabe der jeweiligen gesetzlichen und verordnungsmäßigen Bestimmungen“ (§ 28).

Für die einzelnen **Pflichtfächer** gilt nach dem Lehrplan folgende Stundenverteilung:

	Klassen						
	I	II	III	IV	V	VI	Summe
Religion	2	2	1	1	1	1	8
Deutsche Sprache	6	6	4	4	4	4	28
Französische Sprache	6	6	5	5	5	5	32
Englische Sprache	—	—	5	4	4	4	17
Rechnen und Mathematik†)	6	6	6	7	6	6	37
Geographie und Geschichte††)	3	3	4	4	4	4	22
Naturwissenschaften	2	2	3	4	5	5	21
Handelskunde mit Buchführung u. Korrespondenz	—	—	—	—	4	4	8
Schönschreiben	2	2	2	1	—	—	7
Zeichnen	2	2	2	2	—	—	8
Turnen	2	2	2	2	2	2	12
Summa	31	31	34	34	35	35	200

*) Erst seit 1875 durch Beschluß vom 6. Aug. 1875.

**) Die bisherigen Mitglieder der Schulvorstandschaft seit 1868 siehe Beilage I.

†) Kaufmännisches Rechnen miteingeschlossen.

††) Handelsgeographie und Handelsgeschichte miteingeschlossen.

Als **wahlfreie Fächer** werden an der Anstalt italienische Sprache und Stenographie gelehrt; die Teilnahme an den wahlfreien Fächern ist jedoch für jeden Schüler von einer Bewilligung des Lehrerrates abhängig*).

Art und Umfang der von der Handelsschule angestrebten Bildung werden aus den „Lehrzielen“ ersichtlich, welche im Lehrplane als Endergebnis des Unterrichtes für die einzelnen Gegenstände aufgestellt und der „Stoffverteilung“ für die einzelnen Klassen vorausgeschickt sind.

3. Die Durchführung der Umgestaltung. a) Dem bisherigen Rektor der Schule **Dr. H. Brentano** war es nicht mehr beschieden, die neue Verfassung der Schule im Leben einzuführen. Aufgrund zunehmenden Alters (er stand bereits tief im 66. Lebensjahre), sowie gestörter Gesundheitsverhältnisse, namentlich eines gesteigerten Gehörleidens, sah er sich — nach 40jähriger Dienstzeit im Lehramte, wovon 7 Jahre im Dienste der Gemeinde München — im Juli des Jahres 1875 genötigt, um seine Versetzung in den dauernden Ruhestand nachzusuchen. Dieser wurde ihm durch die Beschlüsse beider Gemeindekollegien vom 25. August und bezw. 9. September 1875 vom 1. Oktober jenes Jahres an unter ehrendster Anerkennung seines Eifers und seiner Gewissenhaftigkeit als Schulvorstand, sowie unter dem Ausdrucke des Bedauerns über sein Ausscheiden genehmigt.

Zur Durchführung der Umgestaltung, bezw. zur Uebernahme des Rektorats wurde mit dem bisherigen Hauptlehrer der Schule Dr. Wilhelm Rohmeder ins Benehmen getreten, der unter Verzicht auf die von ihm eingeleitete Habilitation als Privatdozent an der Technischen Hochschule München sich zur Uebernahme dieses Amtes bereit erklärte und ebenso bald darauf zur Uebernahme der ihm gleichfalls angetragenen Stelle eines Stadtschulrates und kgl. Stadtschulenkommissärs dahier. Die betreffenden Verhandlungen wurden vom damaligen II. Bürgermeister Dr. Widenmayer geführt**). Zu seiner Unterstützung in dieser doppelten Dienststellung wurde ihm für jedes der beiden Aemter ein „Adjunkt“ beigegeben. Dieses Amt bekleidete an der Handelsschule

*) Seit dem 1. Januar 1892 (Beschluß des Magistrates vom 4. Nov. 1891) ist den Schülern auch Gelegenheit zur Teilnahme an einem in der Schule erteilten Gesangsunterrichte gegeben.

**) Vergl. den Bericht über die Magistratssitzung vom 31. August 1875 in der Münchener Gemeindezeitung 1875, Seite 627.

zuerst der Hauptlehrer für Mathematik und Physik Dr. Josef Ritz von 1876 bis Ende des Schuljahres 1892; seit dieser Zeit bis jetzt führt es der Hauptlehrer für Mathematik Max Valta. Durch die übereinstimmenden Beschlüsse beider Gemeindekollegien vom 28. August und bezw. 22. September 1875 berufen und laut hh. Entschl. des kgl. Staatsmin. d. J. f. K.= u. Sch.=A. vom 19. November 1875 in der Eigenschaft als kgl. Schulkommissär durch Seine Majestät den König Allerhöchst bestätigt, trat Dr. Rohmeder die Stelle als Rektor der Handelsschule am 1. Oktober 1875, diejenige eines Stadtschulrates und kgl. Stadtschulenkommissärs am 1. Januar 1876 an.

b) Die **Durchführung der Umgestaltung** konnte in doppelter Weise erfolgen: entweder allmählich, sodaß die der Schule bereits angehörigen Schüler bis zu ihrem Abgange nach der bisherigen Verfassung der Schule weiter unterrichtet wurden, oder so, daß sofort die neuen Bestimmungen für alle Schüler der Anstalt inkraft traten. In der Sitzung der Vorstandschaft am 22. Juli 1875 wurde aus schwerwiegenden Gründen die letztere Art der Ueberführung beschlossen. Nach den Vorschlägen des damaligen Hauptlehrers Dr. Rohmeder sollte sie in der Weise geschehen, daß eine

VI. Klasse im Schuljahr 1875|76 überhaupt nicht bestehen, die
V. Klasse dagegen aus den besseren Schülern der bestehenden II. Kurse gebildet würde, während der Rest — die zum Vorrücken nicht Befähigten — für die
IV. Klasse zu verbleiben habe, in welche außerdem noch die zum Vorrücken befähigten Schüler der I. Kurse alter Ordnung einzutreten hätten; die schlechteren Schüler dieser Kurse sollten die
III. Klasse bilden; die
II. Klasse aber sollte aus den befähigteren Schülern der Vorkurse a. O. zusammengesetzt werden, während der Rest aus diesen zusammen mit den Neuangemeldeten die
I. Klasse zu bilden hätte.

Die notwendigen unterrichtlichen Anschlüsse zwischen alter und neuer Ordnung ließen sich finden und wenn auch eine derartige Maßnahme nicht völlig einwandfrei war, so erwiesen sich doch die hieraus entstehenden Nachteile gering im Vergleich mit den Vorteilen, welche eine sofortige Durchführung der Gesamtorganisation bot.

Die neue Schule konnte am 2. Oktober 1875 durch den Rektor mit folgenden Schülerzahlen in feierlicher Weise eröffnet werden:

I. Klasse: 49 Schüler,
II. „ 57 „ , geteilt in 2 Zweigklassen,
III. „ 31 „
IV. „ 49 „ , geteilt in 2 Zweigklassen,
V. „ 19 „ ,

also mit einer Gesamtsumme von 205 Schülern, wozu im Laufe des Schuljahres ein Zugang von 6 weitern Schülern erfolgte.

Diese Art der Ueberleitung aus der alten in die neue Schule hat sich in der Folge als völlig zweckmäßig erwiesen. Für die ersten Jahre und namentlich für das erste Schuljahr der umgestalteten Schule schloß sie allerdings den Nachteil in sich, daß die Schüler in den höheren Klassen nicht ganz den Standpunkt geistiger Reife einnahmen, den sie einnehmen sollten und daß deshalb auch die Anforderungen nicht in vollem Umfange an sie gestellt werden konnten, die nach dem Lehrplan an sie zu stellen gewesen wären. Als vollständig durchgeführt konnte die Umgestaltung ja erst im Jahre 1880 erachtet werden. Allein dieser Unterschied zwischen Lehrplan und Vorbildung der Schüler glich sich bald aus. Schon bei der ersten Reifeprüfung der neuen Schule (1877) konnten von den 12 Schülern, welche daran teilnahmen, 11 das Zeugnis der Reife erhalten und über die Reifeprüfung von 1878/79 konnte der Ministerialprüfungskommissär „auf Grund seiner Wahrnehmung und mit Rücksicht darauf, daß die im Oktober 1875 begonnene Reorganisation der Anstalt erst im Jahre 1880 zur vollständigen Durchführung gelangt, seine volle Befriedigung mit den Prüfungsergebnissen aussprechen, sowie er den von dem Rektor und den Lehrern der Anstalt aufgewandten großen Fleiß und das von denselben bekundete Lehrgeschick rühmlicher Anerkennung würdig erachtete*)“.

c) Diese äußerliche Ueberführung der alten Verfassung in die neue konnte indes nicht genügen. Sie bildete blos den Rahmen, innerhalb dessen eine Erneuerung der Schule von innen heraus sich vollziehen mußte. In dem Berichte des Prüfungskommissärs zur Reifeprüfung von 1874/75 war zum Schluß ausgesprochen: „Die Lehrer zu einem gleichmäßigen, in den Grundzügen übereinstimmenden unterrichtlichen und erziehlichen Lehrverfahren anzuhalten, die Schüler in stramme

*) Minist.-Entschl. vom 3. Februar 1880.

Zucht und Disziplin zu nehmen, das wird zunächst die Hauptaufgabe sein, an der der neu ernannte Rektor der Anstalt seine Tüchtigkeit erproben kann."

Es galt somit, diejenigen **Ordnungen im Innern** zu schaffen, für welche die neuen Satzungen und der neue Lehrplan den erforderlichen Raum boten.

Satzungsgemäß (§ 6, Ziff. 4) hat der Lehrrat die Aufgabe, „die Einheit im Schulbetrieb und das einträchtige Zusammenwirken des Lehrpersonals zu fördern". Mit welchem Eifer und welcher Hingebung der zum Teil neu gebildete Lehrkörper unter Leitung des Rektors an diese Aufgabe ging, mag aus dem rein äußerlichen Umstande abgeleitet werden, daß im ersten Schuljahre nicht weniger denn 45, im zweiten 32, im dritten 28 Sitzungen teils der Gesamtlehrerschaft, teils des Lehrerrats, teils der Lehrer einzelner Klassen, teils der Lehrer einzelner Fächer abgehalten wurden.

Dem Nichtfachmann erscheint vieles im Leben einer Schule kleinlich, was für die Entwicklung der Gesamtthätigkeit und die Erzielung des Gesamtergebnisses gleichwohl von Bedeutung ist. Setzt sich ja doch die ganze Thätigkeit des Lehrers und Erziehers aus meist kleinen und unbedeutenden, ja vielfach unscheinbaren Vorgängen und Einwirkungen zusammen, deren Erfolge aber schließlich das Ergebnis des Unterrichts und der Erziehung darstellen. Einzelne der im Innern getroffenen Maßnahmen seien deshalb hier nur beispielsweise angeführt.

Aufgrund eingehender Vorbereitung der einzelnen Fachlehrer waren zunächst die dem neuen Lehrplan der Schule angepaßten Lehrbücher auszuwählen und der Genehmigung der Vorstandschaft zu unterbreiten.

Art, Umfang und Einrichtung der von den Schülern zu führenden Rein- und Uebungshefte wurden ebenso einer einheitlichen Bestimmung unterstellt, wie die Art und Weise der Korrekturen seitens der Lehrer.

Der Nachhilfeunterricht, den einzelne Schüler genießen dürfen, wurde nach neuen Gesichtspunkten geordnet und der Beinflußung durch die betreffenden Fachlehrer und durch den Rektor unterworfen.

Die Thätigkeit der Klassenvorstände, wie der Büchereiverwalter und des Rektoratsadjunkten wurde durch besondere, vom Magistrat genehmigte Instruktionen geregelt.

Die Bestimmungen über die Inanspruchnahme der häuslichen Arbeitszeit der Schüler, sowie über Art, Einrichtung, Umfang und Zeit der Abhaltung der Schulaufgaben gaben die Grundlagen ab, auf welchen

die bis in alle Einzelheiten durchgearbeiteten Pläne für die Haus- und Schulaufgaben hergestellt werden konnten, die satzungsgemäß (§ 9, 1) der Genehmigung der Schulvorstandschaft zu unterbreiten sind. Diese Grundlagen wurden in der Folge von Zeit zu Zeit überprüft und gaben den erwähnten Plänen und Bestimmungen allmählich jene Gestalt, wie sie seit einer Reihe von Jahren in den Jahresberichten (z. B. für 1892/93 auf Seite 51—58) mitgeteilt ist. Da der Plan für die Hausaufgaben den Schülern mit entsprechenden Erläuterungen und Anweisungen bekannt gegeben wird, so erhalten hiedurch die Eltern zugleich Gelegenheit zur Beaufsichtigung der häuslichen Arbeiten ihrer Söhne. Und indem durch solche Bestimmungen und Pläne das häusliche Arbeiten der Schüler geordnet und zweckmäßig verteilt wird, verfolgen sie zugleich auch die Absicht, einer Ueberbürdung der letzteren mit Hausaufgaben vorzubeugen. Andrerseits wird hiebei nicht übersehen, daß die Schule auch die Aufgabe hat, zu erziehen und daß hiezu auch die Gewöhnung an Arbeit, an Pünktlichkeit und Pflichterfüllung gehört, wie solche das Berufsleben von dem Manne fordert.

Im Zusammenhange damit standen die Vorschriften für das Lüften der Schulsäle und die Bethätigung der Fürsorge für die Gesundheit der Schüler.

Damit der Rektor in der Lage sei, jederzeit von dem Gange und dem Stand des Unterrichtes in den einzelnen Klassen sich zu überzeugen, wurden Tagebücher in den einzelnen Klassen eingeführt, in welche jeder Lehrer nach jeder Unterrichtsstunde den durchgenommenen Lehrstoff, die hieraus sich ergebenden häuslichen Arbeiten und Studien, sowie die von ihm über einzelne Schüler verhängten Rügen, Verweise und sonstigen Strafen einträgt. Für den Fall der Aushilfeleistung aber bieten diese Einträge die erforderlichen Anhaltspunkte für entsprechende Weiterführung des Unterrichts.

Um die Erledigung der jährlichen Unterrichtsaufgaben in den einzelnen Klassen und zugleich die notwendige Zeit für die Wiederholung zu sichern, wurden für alle Unterrichtsgegenstände Einzellehrgänge (Monatsziele) ausgearbeitet, in welchen der zu behandelnde Lehrstoff im einzelnen dargestellt und auf die verschiedenen Abschnitte (Wochen und Monate) des Schuljahres verteilt wird. —

Vor dem Erscheinen der „Regeln- und Wörterverzeichnisse für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauche in den bayerischen Schulen" (1879) war in den meisten bayerischen Schulen hinsichtlich der Rechtschreibung

ein Zustand der Verwilderung eingetreten, der unter anderem auch darin sich äußerte, daß von den verschiedenen Lehrern eines und desselben Faches an der gleichen Schule womöglich jeder seiner eigene Orthographie hatte und lehrte, und daß die Schüler bei jedem Uebergang von einem Lehrer zum andern in vielen Fällen eine neue Orthographie lernen mußten. Um diesem Uebelstande an der Handelsschule abzuhelfen, wurde nicht nur ein eingehender Lehrplan für den Unterricht im Rechtschreiben unter Verteilung des Lehrstoffes für die unteren Klassen ausgearbeitet, sondern es wurden auch, indem gleichgeichzeitig den Reformbestrebungen auf dem Gebiet der deutschen Rechtschreibung Eingang in die Schule verschafft wurde, alle zweifelhaften und schwankenden Fälle der Rechtschreibung nach einheitlichen Gesichtspunkten geregelt, und es wurden die methodischen Grundsätze festgestellt, nach welchen beim Unterricht in der deutschen Sprache überhaupt, wie in der deutschen Rechtschreibung im besonderen zu verfahren war.

Dem Unterricht in den lebenden Sprachen war in einer dem praktischen Leben dienenden Schule ganz besondere Sorgfalt zuzuwenden. Deshalb wurden bestimmte „Normen" für ein einheitliches Unterrichtsverfahren sämtlicher Sprachlehrer — hinsichtlich der Erwerbung eines hinreichenden Wortschatzes, der Behandlung der Grammatik, der Lektüre und der Hausaufgaben — durch alle Klassen festgestellt, die dann noch durch besondere Vorschriften für eine systematische Uebung im mündlichen Gebrauch der fremden Sprachen ergänzt wurden. Auf grund der gewonnenen Erfahrungen von Zeit zu Zeit überprüft und abgeändert, wurde so allmählich der Uebergang zu jener vollständigen Umgestaltung des Sprachunterrichtes vorbereitet, von welcher der zweite Teil dieser Festschrift handelt.

Nicht minder wichtig als der Unterricht in den fremden Sprachen ist für eine Handelsschule der Unterricht im Rechnen. Da derselbe von verschiedenen Lehrern erteilt wird, so war auch hiefür die Aufstellung einheitlicher Grundsätze und leitender Gesichtspunkte, einheitlicher Formen und Ausdrucksweisen, sowie eine Ausscheidung und Verteilung der besonderen Uebungen nach den einzelnen Klassen geboten. Es geschah dies auf grund einer eingehenden Arbeit des damaligen Lehramtsverwesers Merkel, die später vorbildlich für die Lehrplanbestimmungen öffentlicher Schulen geworden ist.

Der Unterricht in der „Warenkunde" ist nach dem Lehrplan der Handelsschule nicht als gesonderter Unterrichtsgegenstand in

systematischem Aufbau zu betreiben. Und das ist gut so. Naturgeschichte und Chemie, Physik und Handelsgeographie sind hiebei in gleicher Weise beteiligt. Um aber diese für das spätere praktische Leben der Zöglinge bedeutsame Unterrichtsaufgabe der Schule in einer Weise zu organisieren, daß ein Erfolg gesichert erschien, ohne dadurch die allgemeinen Unterrichtsaufgaben zu beeinträchtigen, wurden in den von der Vorstandschaft genehmigten „Direktiven für den Unterricht in der Warenkunde" für die beteiligten Lehrer der beschreibenden Naturwissenschaften, der Chemie, der Physik und der Handelsgeographie die in den einzelnen Klassen und Unterrichtsgebieten zu behandelnden Stoffe ausgeschieden und zugleich die Grundsätze festgestellt, nach welchen beim Unterricht zu verfahren ist. Gleichzeitig wurde zur Unterstützung dieser unterrichtlichen Aufgaben die „warenkundliche Sammlung" von der naturgeschichtlichen Sammlung, sowie von den Lehrmitteln für den Unterricht in Chemie und Mineralogie abgetrennt, als eigene Sammlung weiter entwickelt und unter gesonderte Verwaltung gestellt.

U. s. w.

d) Die **Schulzucht** war in den letzten Jahren des Bestandes der alten Schule ins Wanken geraten. Die Ursachen für diese Erscheinung hängen zu enge mit der Gegenwart zusammen, als daß eine geschichtliche Darlegung derselben schon am Platz wäre.

Hier war völlig neuer Grund zu legen. Das Benotungs- und Versäumniswesen, sowie die Ueberwachung des Schulbesuches wurden deshalb ebenso neugeregelt, wie die Beaufsichtigung der Schüler beim Kommen und Gehen und die pädagogisch wirksame Durchführung der Schulstrafen.

Die Autorität der einzelnen Lehrer ward durch diejenige des Rektors gestützt und ungeeignete Schüler, welche durch ihr Beispiel nachteilig auf ihre Mitschüler wirkten, wurden unnachsichtlich von der Schule ausgeschlossen — im ersten Schuljahr 8 Schüler.

Die bisherige Disziplinarordnung hatte sich als unzulänglich erwiesen. Es wurde deshalb im Anschluß an die für die staatlichen Mittelschulen erlassenen Disziplinarordnungen eine neue Ordnung vom Lehrerrat ausgearbeitet und dem Stadtmagistrat und beziehungsweise der kgl. Kreisregierung zur Genehmigung unterbreitet.

In gleicher Weise wie die Schulzucht ward der mit dem Schulbetrieb oft eng zusammenhängende Verwaltungsdienst auf neue

Grundlagen gestellt. Die einzelnen Mitglieder des Lehrerrats wurden durch bestimmte, ihnen zugewiesene Verwaltungssparten, durch die Einrichtung bestimmter Sprechstunden für die Eltern, durch Erweiterung und genaue Feststellung der Befugnisse der Klassenvorstände ꝛc. an der Leitung und Verwaltung der Schule mitbeteiligt.

Die geordnete Aktenführung an der Schule beginnt mit dem Schuljahr 1875/76; aus der Zeit vor 1875 sind nur einzelne Bruchstücke von Akten vorhanden.

Die am Schlusse des Schuljahres veröffentlichten Jahresberichte beschränkten sich bisher auf den Abdruck der Lehrer- und der Schülerverzeichnisse, der Lehrnachweise, sowie auf einige „Schulnachrichten.“ Ihnen wurde durch Aufnahme von Mitteilungen über die Verfassung und Verwaltung der Schule, über die Verwendung, die außerunterrichtliche amtliche Thätigkeit, sowie die außeramtlichen Arbeiten des Lehrpersonals, ferner über die Lehrbücher, über die Ordnung der schriftlichen und der häuslichen Arbeiten der Schüler, über die Beteiligung am wahlfreien Unterricht, über die an der Schule vorhandenen Büchereien und Unterrichtsmittelsammlungen, endlich durch ausführlichere geschichtliche Mitteilungen, durch Abdruck der bei den Reifeprüfungen gestellten Aufgaben, sowie endlich durch „wissenschaftliche Beilagen“ ein erweiterter Inhalt gegeben. So werden dieselben zu einer Hauptquelle für die dereinstige Geschichte der Schule, welche in den Akten einerseits des Rektorats, andrerseits des Magistrats ihre natürliche Ergänzung findet.

e) Die Schule war bis zum Jahre 1875 mit **Unterrichtsmitteln** nur arm ausgestattet. Es ist bereits oben (S. 32) angeführt, daß sie weder naturgeschichtliche, noch physikalische, noch chemisch-mineralogische Anschauungsmittel besaß, noch auch eine für den Unterricht verwendbare oder verwendete Sammlung für die Warenkunde. Ebensowenig war eine Schülerbücherei und eine Armenbibliothek vorhanden.

Was die Schule an diesen für den Unterricht unentbehrlichen und zugleich für die wissenschaftliche und methodische Fortbildung des Lehrpersonals bedeutsamen Ausstattungen bisher besaß, beschränkte sich auf das Vorhandensein einer Lehrerbücherei aus größtenteils handelswissenschaftlichen Werken, der Weishauptschen, Herdtleschen und Sedlmayerschen Zeichenvorlagen, sowie von 20 geographischen Karten, eines Reinerschen Globus und des Felklschen Telluriums.

Hier war durchaus Neues zu schaffen.

Schon für das Jahr 1875 (zur teilweisen Verrechnung für 1876) hatten die Gemeindekollegien eine Summe von 3400 fl. zur Anlegung einer physikalischen Sammlung bewilligt. Aufgrund eines von dem Fachlehrer Dr. Ritz ausgearbeiteten und von mehreren Fachmännern überprüften Anschaffungsplanes wurde die erste Anlegung durchgeführt. Noch im Schuljahr 1875/76 konnte dieselbe (durch Ankäufe, zum Teil auch durch Geschenke) in ihren verschiedenen Abteilungen (Meßapparate, Mechanik, Wellenlehre, Wärmelehre, Elektrizität, Optik 2c.) auf 222 Stück mit einem Wert von 5766 Mark gebracht werden. In den folgenden Jahren wurde sie in planmäßiger Weise ergänzt, und heute besitzt die Schule in dem neuen Schulgebäude einen zweckmäßig eingerichteten physikalischen Lehrsaal und eine vollständig eingerichtete physikalische Sammlung aus größtenteils ganz neuen Apparaten, welche nicht nur den Bedürfnissen des Unterrichts, sondern auch den Zwecken des Studiums des betreffenden Fachlehrers genügt. Dieselbe zählt zur Zeit 441 Nummern und hat einen Wert von 11265 Mark.

Für den naturgeschichtlichen Unterricht waren bisher die Sammlungen der kgl. Kreisgewerbsschule oder auch die Privatsammlungen des Lehrers des Faches, dazu auch die Sammlungen der städt höheren Töchterschule benützt worden. Noch im Schuljahr 1875|76 wurde deshalb zur Anlegung einer naturgeschichtlichen Sammlung geschritten. Die vielfachen persönlichen Beziehungen und Bemühungen des damaligen Fachlehrers für Naturgeschichte, des Hauptlehrers Allescher von der höheren Töchterschule, kamen der Anstalt insoferne sehr zu statten, als hiedurch, sowie durch verschiedene Freunde der Schule derselben eine große Zahl von Geschenken zufloß. Dies war um so dankenswerter, als in den ersten Jahren für diese Sammlung Mittel nur in beschränktem Maße verwendet werden konnten. Auf diese Weise war es aber möglich, bereits am Ende des ersten Jahres 105 Anschauungsmittel (meist für Anthropologie und Zoologie) zu verzeichnen. Als später für diesen Zweck größere Beträge vorhanden waren, wuchs auch die Sammlung rasch an. Heute füllt sie mit ihren verschiedenen Abteilungen den Raum eines großen Lehrsaales und besteht:

α) In der zoologischen Abteilung aus den Bockschen plastisch-anatomischen Nachbildungen des menschlichen Körpers und seiner Teile (zur Zeit 13 Nummern), aus einer reichhaltigen Sammlung von Skeletten und Skelett-Teilen (z. B. 82 Nummern), ausgestopften Tieren (z. B. 170 Nummern), Weingeist- und sonstigen Präparaten (z. B. 69

Nummern), aus einer Sammlung von Vogelnestern und -Eiern, sowie aus einer 256 Arten enthaltenden Sammlung von Käfern, einer 70 Arten enthaltenden Sammlung von Hautflüglern, einer 60 Arten enthaltenden Sammlung von Netz- und Geradflüglern, einer 90 Arten enthaltenden Sammlung von Zweigflüglern, einer 110 Arten enthaltenden Sammlung von Halbflüglern und einer über 420 Arten enthaltenden Sammlung teils einheimischer, teils ausländischer Schmetterlinge; ferner aus einer größeren Anzahl verschiedener Insekten in den einzelnen Entwickelungsstufen, aus Sammlungen von Spinnen, Krebsen, Schnecken, Muscheln, Stachelhäutern, Korallen und Schwämmen, endlich aus vielen mikroskopischen Präparaten.

β) In der botanischen Abteilung aus einer nach dem natürlichen Systeme geordneten, mehrere 1000 Arten umfassenden Pflanzensammlung, einer großen Zahl von Blüten- und Pilznachbildungen, ferner aus Burkarts Sammlung der wichtigsten europäischen Nutzhölzer in charakteristischen Schnitten und aus zahlreichen mikroskopischen Präparaten.

γ) In der mineralogischen Abteilung aus einer ungefähr 200 Arten enthaltenden Mineralien-Sammlung, aus einer größeren Sammlung von Gesteinen (85 Arten) und Versteinerungen (165 Arten), ferner aus der Roseschen Sammlung von 108 aus Holz gefertigten Kristallnachbildungen, aus 15 der Langhansschen Kristallnachbildungen aus Glas und 20 größtenteils zerlegbaren Wägeschen Kristallnachbildungen aus Pappe; endlich aus 28 Edelstein-Nachahmungen. Hieran reiht sich noch eine große Anzahl verschiedener naturgeschichtlicher Wandtafeln. Die Sammlung hat z. Z. einen Gesamtwert von 4818 Mark.

Am Beginne des Schuljahres 1878/79 erfolgte die Verlegung der Handelsschule aus den von der Kreisgewerbsschule gemieteten Räumen in das Haus an der Ledererstraße Nr. 2 (s. u.). Bis dorthin war der naturwissenschaftliche Unterricht in der Hand mehrerer Nebenlehrer. Den Chemieunterricht insbesondere besorgten die betreffenden Lehrer der Kreisgewerbsschule unter gleichzeitiger Benützung der dort vorhandenen Anschauungsmittel. Die Verlegung der Schule bot dem Rektorat erwünschte Gelegenheit, die Berufung eines Hauptlehrers für die beschreibenden Naturwissenschaften und für Chemie, und ebenso die Beschaffung eines chemischen Apparates zu beantragen. Als Hauptlehrer für Naturwissenschaft wurde Dr. Johannes Reger, bisher an der Realschule zu Neuburg a. D., berufen; für Beschaffung eines chemischen

Apparates aber wurde ein „außerordentlicher Kredit" bewilligt. So konnte endlich die Schule auch in dieser Beziehung unabhängig und auf sich selbst gestellt werden. Die beschränkten Räume, in welchen dieselbe untergebracht war, gestatteten allerdings vorerst noch nicht, den Anforderungen des Unterrichtes völlig entsprechende Einrichtungen zu treffen. Im neuen Schulhause dagegen konnte ein (mit Experimentiertisch, Gasabzug, Apparatenkasten 2c.) vollständig ausgestatteter chemischer Lehrsaal eingerichtet werden, an den sich das „chemische Laboratorium" (Arbeitsraum für den Lehrer) mit der Apparaten- und Präparatensammlung anschließt. Die ganze Sammlung besteht z. Z. aus 360 Nummern chemischer Präparate, aus einer großen Anzahl von Gerätschaften verschiedenster Art, sowie ferner aus einer Anzahl technologischer Wandtafeln und hat einen Wert von 1354 *M.*

Die bei der Umgestaltung der Schule in ihren Anfängen bereits vorhandene geographische Sammlung wurde zu einer geographisch-geschichtlichen Sammlung erweitert und von Jahr zu Jahr nach einem vorliegenden Plane ergänzt. An Veranschaulichungsmitteln für den Unterricht in der allgemeinen Erdkunde enthält dieselbe u. a.: den zerlegbaren Universalapparat von A. Mang, das von Felkl (Prag) stammende Tellurium mit Planetarium, G. Adamis Erdglobus neu bearbeitet von H. Kiepert, Weidts großen Schulglobus mit beweglichem Halbmeridian, Pitschners Himmelskarte, die Erdkarten von Berghaus und Broichmann, R. Kieperts Planigloben, Wetzels Karte für mathematische Geographie, Supans Karte der Jahresisothermen, eine Anzahl Tafeln zur Veranschaulichung der Regen- und Windverhältnisse auf der Erde, der Meeresströmungen, der Verteilung der Vulkane u. s. w. Ferner befinden sich in dieser Sammlung eine Reihe gewöhnlich doppelt vorhandener Karten zur Geographie von Bayern, Deutschland, Mitteleuropa, Gesamteuropa, der europäischen Einzelstaaten und der fremden Erdteile; dann die geschichtlichen Karten H. Kieperts über das mazedonische und persische Reich, Altgriechenland, Altitalien, die Umgebung Roms, das römische Reich und über Palästina; die Spruner-Bretschneiderschen geschichtlichen Wandkarten 2c. An landschaftlichen Darstellungen stehen ein die geographischen Charakterbilder von Chavanne (Hölzel, Wien) und Lehmann, die bei Oldenbourg erschienenen Bilder für den heimatkundlichen Unterricht von Bayern, sowie eine Anzahl von Glasphotogrammen für das Skioptikon. Ferner besitzt die Sammlung die geologischen

Landschaften von A. Zittel und K. Haushofer. — Zur Belebung des geschichtlichen Unterrichtes dienen die 50 kulturhistorischen Wandtafeln von H. Luchs, drei Serien von Lehmanns kulturgeschichtlichen Bildern und die von Lohmeyer herausgegebenen Wandbilder für den geschichtlichen Unterricht. Die Schilderung der wichtigeren völkerkundlichen Thatsachen unterstützen die „Types principaux des races humaines“ nach Baer und Lehmann-Leutemanns Völkertypen. An Hochbildern endlich besitzt die Sammlung: Winklers plastische Darstellungen der Umgebung von Berchtesgaden-Reichenhall, vom Chiemgau, vom Tegernseer Gebiet, von Partenkirchen mit Wetterstein; K. Hegenauers Südostbayern und Kindts Relief zur Veranschaulichung der Hauptformen der Erdoberfläche. Die ganze Sammlung umfaßt z. Z. 140 Nummern und hat einen Wert von 2997 Mark.

Mit der Organisation des warenkundlichen und handelsgeographischen Unterrichtes (s. o.) ging die systematische Ordnung der Warensammlung, für welche eine Anzahl von Warenmustern schon in den voraufgegangenen Schuljahren geschenkt worden war, Hand in Hand. Sie verfolgt den Zweck, den Schülern diejenigen Erzeugnisse (des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches, vorwiegend Rohstoffe und Halbfabrikate) vor Augen zu führen, welche im Welthandel durch Menge und Werth eine besondere Bedeutung haben. Dieselbe zählt zur Zeit 70 (Gruppen-)Nummern und hat einen Wert von 609 Mark.

Aehnlichem Belehrungszweck dient eine Münzensammlung (angelegt im Schuljahr 1882|83), die eine besondere Abteilung der Warensammlung bildet. Durch sie wird den Schülern Gelegenheit gegeben, die Münzsysteme und die gangbaren Metallmünzen der verschiedenen Staaten, und ebenso wichtige und charakteristische geschichtliche Münzen aus der Anschauung kennen zu lernen. Sie ist nach Erdteilen, Ländern und Staaten, und innerhalb jeder Abteilung wiederum nach geschichtlichen und gangbaren Münzen geordnet und zählt zur Zeit 570 Stücke.

Die Anschauungsmittel für den mathematischen Unterricht bietet die neu angelegte mathematische Sammlung aus Stereoskopen, Modellen, geometrischen Körpern aus Glas, Draht, Pappe 2c. mit einem Werte von 71 Mark.

Für arme Schüler wurde eine besondere Bücherei angelegt, welche die in der Anstalt eingeführten Lehrbücher in einer hinreichenden

Anzahl von Stücken enthält, um mittellose Schüler mit den erforderlichen Lehrmitteln ausstatten zu können.

Noch im Schuljahr 1876/77 wurde vom Lehrrat eine „Ordnung für die Schülerbücherei" (mit Bestimmungen über Zweck, Bestandteile, Verwaltung, Herstellung und Ergänzung, Benützung 2c.) ausgearbeitet, und ebenso als ergänzender Bestandteil der „Ordnung" ein „Kanon" von Büchern festgesetzt, auf grund dessen die Ergänzung der einzelnen Klassenbüchereien zu erfolgen hatte. Im gleichen Schuljahr bereits wurde an die Einrichtung derselben geschritten. Die in den folgenden Jahren durchgeführten planmäßigen Ergänzungen haben die sämmtlichen Klassenbüchereien unterdessen auf 768 Werke in 1492 Bänden mit einem Gesamtwerte von 4496 Mark erweitert. Die Bücherei jeder Klasse besteht aus folgenden Abtheilungen:

I. Sage mit Mythologie und Geschichte (einschließlich Literaturgeschichte, Biographien und Bilderwerke);

II. Länder- und Völkerkunde (einschließlich Reisebeschreibungen);

III. Naturwissenschaften (Naturbeschreibung, Physik, Chemie, Astronomie 2c.);

IV. Schöne Literatur:

a) Märchen und Fabeln,

b) Gedichte und Erzählungen,

c) Novellen und Romane,

d) Einzel- und Gesamtwerke,

α) des Mittelalters,

β) der zweiten deutschen Literaturperiode,

γ) übersetzter ausländischer Dichtungen.

Endlich sei noch der Lehrerbücherei als eines wesentlichen Hilfsmittels für die wissenschaftliche und methodische Weiterbildung des Lehrkörpers Erwähnung gethan. Schon im Oktober 1875 wurde eine „Ordnung" für die zweckmäßige Ergänzung und Verwaltung derselben ausgearbeitet. Die Bücherei enthält nunmehr eine Anzahl wertvoller Stücke, deren Anschaffung wegen des hohen Preises dem einzelnen Lehrer nicht zugemutet werden kann, die aber zum geistigen Rüstzeuge desselben gehören, und besteht zur Zeit aus 616 Werken in 1509 Bänden mit einem Wert von 12207 Mark.

Hievon entfallen auf:

Pädagogik und Philosophie	55	Werke in	117	Bänden;
Deutsche Sprache und Literatur	27	„ „	49	„
Fremde Sprachen	100	„ „	215	„
Naturbeschreibung	25	„ „	34	„
Physik und Chemie	24	„ „	95	„
Mathematik und Rechnen	37	„ „	74	„
Geographie	96	„ „	187	„
Geschichte	68	„ „	172	„
Handelskunde und Handelsgesetzgebung	89	„ „	123	„
Nationalökonomie	37	„ „	56	„
Schriften verschiedenen Inhalts	58	„ „	387	„ .

Die sämtlichen Büchereien und Sammlungen der Schule beziffern gegenwärtig einen Anschaffungswert von 38 174 Mark.

f. Zur Durchführung der Umgestaltung gehörte endlich auch die Gewinnung **entsprechender Räume** — eines **eigenen Heims.** Bis zum Ende des Schuljahres 1877/78 war die Schule in Miete bei der Kreisgewerbsschule im sogenannten alten Damenstiftsgebäude (Damenstiftsstraße Nr. 2). Als aber die kgl. Staatsregierung durch die „Schulordnung vom 29. April 1877“ die bisherigen dreiklassigen Gewerbsschulen nun ebenfalls in sechsklassige Realschulen umwandelte und als diese Umwandlung von Beginn des Schuljahres 1877/78 an zur allmählichen Durchführung gelangte, da bedurfte die nunmehr „königl. Kreisrealschule“ München*) selbst der Räume, welche bisher die Handelsschule inne gehabt hatte.

Die unterdessen zu 7 Klassen herangewachsene Handelsschule wurde nun — vom Beginn des Schuljahres 1878/79 an — in Räumen untergebracht, auf welche die kgl. Kreisregierung von Oberbayern bereits in der Entschließung vom 14. April 1868 zur Unterbringung der ersten Kurse hingewiesen hatte: in den Räumen des alten Rathauses. Es sollte nur eine „provisorische Unterkunft“ sein. Aber dies „Provisorium“ mußte 12 Jahre dauern. Der Handelsschule wurden zuerst diejenigen Zimmer des alten Gebäudes angewiesen, welche im Hause an der Ledererstraße Nr. 2 und dem sich daran schließenden Hoflangbau lagen. Die Räume vermochten jedoch weder in schulischer,

*) Jetzt, seit Errichtung der 2., d. i. der „Luitpold-Kreisrealschule“ im Jahre 1891, als „Ludwig-Kreis-Realschule“ bezeichnet.

noch in gesundheitlicher Hinsicht auch nur den bescheidensten Anforderungen, noch weniger den bestehenden Vorschriften zu entsprechen: schmale, gewundene Stiegen, enge Gänge, niedrige, mangelhaft beleuchtete Lehrzimmer ohne jegliche Vorsorge für Lufterneuerung, schlecht schließende, windschief gewordene Fenster in verzogenen Fensterstöcken, ungenügende Abortverhältnisse! Die Sammlungen der Schule konnten nur notdürftig aufgestellt, der Turnunterricht mußte in Turnhallen benachbarter Volksschulen erteilt werden!

Etwas besser wurden die Verhältnisse, als im Sommer 1879 die kgl. Brandversicherungskammer die von ihr mietweise innegehabten Räume des (Hof-) Querbaues verließ, welcher zum alten Rathausbau Thal Nr. 1 gehörte. Nun konnten mindestens das Rektorat und die physikalische Sammlung der Schule in einer entsprechenden Weise untergebracht, und es konnten einige Lehrsäle mehr gewonnen werden, welche wenigstens in bezug auf die Beleuchtungsverhältnisse den Anforderungen entsprachen. Aber immerhin blieben die Verhältnisse höchst mangelhafte. Da die Schule an Schüler- und Klassenzahl zunahm, so mußte man schließlich einige Vorplätze mit dünnen Wänden umgeben und als Schulzimmer einrichten, und einige Klassen sogar in das Gebäude der II. protestantischen Schule verlegen. Es waren recht traurige Zeiten — auch in anderer Beziehung! Mehr als einmal war der Fortbestand der Schule gefährdet. Die Durchführung unabweislicher hygienischer Schöpfungen (z. B. Schlachthaus, Wasserversorgung, Kanalisation 2c.), sowie das rasche Wachsthum der Stadt,*) die beginnende Entwicklung Münchens zur Großstadt, stellten ungeheuere Anforderungen an die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinde. Welche Summen verschlangen nur die Schulhausbauten für die Volksschulen — Pflichtleistungen der Gemeinde! Es lag nahe, sich zu fragen, ob man f r e i w i l l i g eingerichtete Schulen (wie die Handelsschule, die höheren Töchterschulen) mit steigendem Kostenaufwand weiterführen solle. In diesen Zeiten erwiesen sich als wahre und warme Freunde der Schule Bürgermeister Dr. v. Widenmayer, Rechtsrat (nun Bürgermeister) Brunner, der Vorstand des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten J. M. Gerdeißen und Magistratsrat Schreibmayr, Verwaltungsrat des Hauses. Daß der Rektor der Schule, Stadtschulrat Dr. W. Rohmeder, in gleichem Sinne wirkte, ist selbstverständlich. Ein Glück für die Schule, daß sie während dieser Zeit an Schülerzahl von Jahr

*) München hatte im Jahre 1870: 169000, 1885 aber schon 262000 Einwohner.

zu Jahr wuchs und daß sie innerhalb wie außerhalb Münchens und auch im Auslande eines guten Rufes und eines gesteigerten Ansehens sich erfreute.

Fortgesetzten Anregungen, Berichterstattungen und Anträgen gelang es endlich, daß die Frage eines Schulhausbaues für die Handelsschule (1885) wieder aufgenommen wurde. Ein von dem Rektorat entworfenes Bauprogramm fand die Billigung der Vorstandschaft und der beiden Gemeindekollegien. Unterm 9. und bezw. 18. August 1887 beschlossen die beiden gemeindlichen Körperschaften die Erbauung eines eigenen Schulhauses für die Handelsschule. Die weiteren Verhandlungen führten zu dem Ergebnisse, daß dasselbe auf dem früheren Kälbermarkte an der Herrenstraße aufgeführt werden sollte (Juli 1888).

Noch im Herbste 1888 wurde mit der Bauführung begonnen. Im Sommer 1890 wurde der Bau mit einem Kostenaufwand von 470000 M.*) vollendet und es konnte am 2. Oktober 1890 in Gegenwart von Vertretern, der kgl. Staatsregierung, der gemeindlichen Körperschaften, sowie des Münchener Handelsstandes die feierliche Eröffnung des neuen Schulhauses erfolgen. Der Münchener Handelsstand bekundete sein warmes Interesse an dem Bestande und an der weiteren Entwickelung der Anstalt aufs neue dadurch, daß er durch die Vermittlung der oberbayerischen Handels- u. Gewerbekammer, sowie des Münchener Handelsvereines derselben eine Stipendienstiftung im Betrage von ungefähr 13000 Mark übergab.

Nachdem im Jahre 1891 mit einem weiteren Kostenaufwand von 12000 Mark auch noch ein großer Schulhof für die Bewegung der Schüler im Freien geschaffen worden war, hatte sich nun auch die letzte der in dieser Beziehung zu stellenden Anforderungen erfüllt!

Die Schule hatte in 22jährigem Bestande ihre Daseinsberechtigung nachgewiesen. Nun besaß sie endlich auch ein eigenes Heim, das allen Anforderungen des Schulbetriebes und der Bequemlichkeit, wie denjenigen der Gesundheitspflege in vollkommenster Weise entspricht und das als ein Musterschulhaus in jeglicher Beziehung bezeichnet werden kann**).

Und nun erst konnten die auf die Umgestaltung der Schule gerichteten Bestrebungen, die im Jahre 1875 begonnen hatten, als vollständig durchgeführt erachtet werden.

---

*) Das Vermögen der Schule (Schenkung des Handelsgremiums) wurde dabei mitverwendet.

**) Eine ausführliche Beschreibung des neuen Schulhauses, wie überhaupt eine eingehende Darstellung dieser der allerjüngsten Vergangenheit angehörenden Vorgänge findet sich in den Jahresberichten der Schule für 1889/90: Seite 90, dann 99 bis 102, für 1890/91: Seite 89—95 und 118—131, endlich für 1891|92: Seite 89 und 90.

V.

Zusammenfassende Rückblicke.

1. Der Besuch der Schule. Derselbe wurde bisher dreimal seitens des städtischen statistischen Amtes einer Bearbeitung nach den Regeln statistischer Darstellung unterzogen: im Jahre 1876 bezüglich der ersten 7 Schuljahre bis einschließlich 1874/75 — im Jahre 1886 nach Ablauf des Schuljahres 1884/85 für die inzwischen liegende Zeit — und endlich im Jahre 1891 vom Beginne des Schuljahres 1885/86 bis zum Schlusse des Schuljahres 1889/90. Die erste Arbeit ist in der „Münchener Gemeindezeitung“ Jahrgang 1876/77, Seite 273 ff. zum Abdrucke gelangt, die zweite in den „Mitteilungen des statistischen Amtes“ Band VIII, Seite 141 ff., die dritte in den gleichen Mitteilungen Band XII, Seite 140 ff. Die zweite und die dritte Arbeit sind auch in Sonderabdrücken erschienen.

Für eine eingehendere Betrachtung der Besuchsverhältnisse sei hiemit auf diese Darstellungen verwiesen. Hier möge die Mitteilung folgender Besuchsziffern genügen:

Schuljahr	Am Jahresanfang	Während des Schuljahres Zugang	Während des Schuljahres Abgang	Am Jahresende	Gesamtbesuch	Zahl der Klassen	Geteilt in je 2 Zweigklassen die Jahrgänge
1869*)	124**)	4	17	111	128 } 189	4	I
Vorkurs	50	11	8	53	61		
1870	182	1	22	161	183 } 244	6	I mit II
Vorkurs	60	1	3	58	61		
1871	171	1	14	158	172 } 243	6	I mit II
Vorkurs	71	0	8	63	71		
1872	182	0	23	159	182 } 246	6	I mit II
Vorkurs	64	0	5	59	64		
1873	182	0	20	162	182 } 291	7	I mit II u. Vorkurs
Vorkurs	108	1	8	101	109		
1874	162	2	14	147	164 } 259	7	I mit II u. Vorkurs
Vorkurs	93	2	5	90	95		
1875	205	0	31	174	206 } 271	7	I mit II u. Vorkurs
Vorkurs	66	0	6	60	66		

*) Der Kürze wegen ist bloß der 2. Teil des Schuljahres (Januar mit Juli) angegeben.

**) Eigentliche Handelsschule.

Schuljahr	Am Jahres-anfang	Während des Schuljahres Zugang	Abgang	Am Jahres-ende	Gesamt-besuch	Zahl der Klassen	Geteilt in je 2 Zweig-klassen die Jahrgänge
1876	205	6	46	165	211	7	II u. IV
1877	213	1	23	191	214	7	I
1878	219	1	18	202	220	7	I
1879	216	11	15	212	227	7	II
1880	218	5	19	204	223	7	II
1881	224	2	17	209	226	7	IV
1882	228	9	27	210	237	7	I
1883	208	7	17	198	215	7	II
1884	210	8	17	201	218	7	III
1885	207	5	11	201	212	7	II
1886	241	9	6	244	250	8	I u. III
1887	287	11	14	284	298	10	I mit IV
1888	311	10	16	305	321	10	I mit IV
1889	344	7	10	341	351	11	I mit V
1890	373	14	17	370	387	11	I mit V
1891	387	5	25	367	392	11	I mit V
1892	365	10	18	357	375	11	I mit V
1893	359	8	17	350	367	11	II mit VI

Diese Ziffern würden Anlaß zu manchen beachtenswerten Betrachtungen bieten. Hier sei indes nur auf den Rückgang der Besuchsziffer — wenn man nämlich den Vorkursus zur Handelsschule rechnet — in den ersten Jahren nach der Umgestaltung der Schule verwiesen, namentlich auch auf die große Zahl von Austrittserklärungen im Schuljahre 1875/76. Diese Erscheinungen hängen natürlich mit der Uebergangszeit enge zusammen. Viele Schüler der früheren Schule, in welche der Eintritt erst nach dem vollendeten 12. Lebensjahre gestattet werden konnte, waren bei Beginn des 1. Schuljahres der neuen Ordnung in ihrem Alter schon so weit vorgerückt, daß sie das Normalalter der Klassen, in welche sie ihren Kenntnissen nach eingereiht werden konnten, bereits weit hinter sich hatten. Nach der früheren Verfassung der Schule konnten sie hoffen, nach 1- oder 2jährigem weitern Schulbesuche die Schule durchlaufen zu haben, während sie nach der neuen Ordnung selbst bei regelmäßigem Vorrücken noch einen 2-, 3- oder selbst 4jähr. Schulbesuch vor sich hatten. Viele traten deshalb aus, um in Gewerbsschulen einzutreten, die den Schülern im ganzen nur einen 3jährigen Schulbesuch auferlegten. Auch innere Verhältnisse, welche die Umgestaltung mit

sich brachte, z. B. die strammere Schulzucht (s. o. Ziff. IV, 3), wirkten dabei mit.

Seit 1891|92 ist gleichfalls ein geringer Rückgang in der Besuchsziffer bemerkbar; derselbe wird im nächsten Jahre noch auffallender hervortreten. Die Ursachen dieser Erscheinung sind ganz anderer Art: sie liegen in Verhältnissen außer der Schule und wurden vom Rektorate in einem Berichte an die Vorstandschaft*) ausführlich dargelegt.

Die Anstalt wurde in den ersten sieben Jahren ihres Bestandes von 486 Schülern im Vorkurse und von 649 in der eigentlichen Handelsschule, im ganzen also von 1135 Schülern besucht; in den 18 Jahren seit Durchführung der Umgestaltung von 1427 Schülern. Der Gesamtbesuch der Anstalt seit Gründung derselben beträgt demnach 2562 Schüler, wovon 99 das Reifezeugnis der Gewerbsschule 1869—1875), 355 das Reifezeugnis der Handelsschule (1877—1893) erlangt haben. Dies Verhältnis ist ein außerordentlich günstiges, wenn man damit die Zahl derjenigen Schüler vergleicht, welche von den in humanistischen Mittelschulen oder in die Realschulen eintretenden Schülern an diesen Anstalten das Reifezeugnis sich erwerben.

Die obige Darstellung behandelt die Gesamtheit der die Anstalt besuchenden Zöglinge ohne Rücksicht darauf, ob sie wirkliche Schüler oder Hospitanten waren. Bis zum Schuljahr 1877/78 hat nämlich die Anstalt bloß wirkliche Schüler aufgenommen, die an dem gesamten Pflicht-Unterrichte der betreffenden Klassen teilzunehmen hatten; Hospitanten, d. h. vom Besuch einzelner Lehrgegenstände befreite Schüler, waren bis dorthin nicht zugelassen worden. Es war nun in den vorangegangenen Schuljahren nicht selten vorgekommen, daß Schülern, die aus humanistischen oder auch aus realistischen Bildungsanstalten mit einer von der unsrigen wesentlich abweichenden Organisation kamen, die Aufnahme in die Handelsschule deshalb verweigert werden mußte, weil sie in einzelnen Fächern nicht die Kentnisse besaßen, welche zum Eintritte in diejenige Klasse notwendig waren, in welche sie nach ihrem Alter und dem Stande ihrer Allgemeinbildung einzutreten befähigt gewesen wären. Da sie in die niedrigern Klassen nicht eintreten wollten oder bei schon vorgerückterem Alter auch nicht eintreten konnten, so war ihnen überhaupt die Möglichkeit abgeschnitten, durch den Besuch der Schule sich die für ihr späteres Berufs-

---

*) Vom 6. Oktober 1892.

leben wünschenswerte kaufmännische Vorbildung anzueignen. Besonders waren es Schüler der Gymnasien, die im gesamten deutschsprachlichen, im mathematischen, im geschichtlichen und geographischen, sowie in dem erst in der V. Klasse beginnenden eigentlichen kaufmännischen Unterrichte mit den gleichaltrigen Schülern der Anstalt gleichen Schritt zu halten recht wohl befähigt gewesen wären, denen aber die mangelnden Kenntnisse namentlich im Französischen und im Englischen den Eintritt in die entsprechenden Klassen der Schule unmöglich machten.

Die Vorstandschaft der Schule hat deshalb am Anfange des Schuljahres 1877|78 auf Antrag des Lehrerrates die versuchsweise Zulassung von Hospitanten unter der Voraussetzung genehmigt, daß dieselben den größten Teil des betreffenden Klassenunterrichts mit Erfolg zu besuchen in der Lage sind und somit nur von einzelnen Gegenständen befreit zu werden brauchen; dabei ist deren Einreihung als wirkliche Schüler stets anzustreben.

Diese Einrichtung hat sich bis jetzt durchaus bewährt. So konnten z. B. aus den am Anfange und im Laufe des Schuljahres aufgenommenen Hospitanten bis zum Schlusse des Schuljahres als wirkliche Schüler aufgenommen werden

1888|90:	aus	11	Hospitanten:	4,
1890|91:	„	16	„	: 8,
1891|92:	„	20	„	: 13,
1892|93:	„	13	„	: 5.

2. Die Reife-Prüfungen an der Schule. Das bayerische Wehrverfassungsgesetz vom 30. Januar 1868, welches durch die Einführung des Instituts des einjährig-freiwilligen Militärdienstes und die hieran geknüpften Voraussetzungen die allgemeine Schulbildung zu heben bestimmt war, hatte in Art. 40 jene Schulen bezeichnet, deren erfolgreicher Besuch zum Einjährig-Freiwilligendienste berechtigt und unter Ziffer 4 u. a. diese Berechtigung auch an das Reifezeugnis einer kgl. Gewerbs-, Landwirthschafts- und Handelsschule geknüpft. Bezüglich der in Zukunft zu errichtenden ähnlichen Schulen aber war im letzten Absatze des Artikels 40 angeordnet, daß nur staatliche Schulanstalten bezüglich der Wirkung ihrer Schlußzeugnisse der dort genannten Schulanstalten durch kgl. Verordnung gleichgestellt werden können (s. Seite 25). Hiedurch wurden die städtischen Schulen von der erwähnten Wohlthat des Wehrverfassungsgesetzes ausgeschlossen.

Die Härte dieser Bestimmung scheint auch bald in weiteren Kreisen gefühlt worden zu sein. Denn schon unterm 23. April 1868 wurde von den Abgeordneten Dr. Brater, Krämer und Häule der Antrag eingebracht: „Es sei an Seine Majestät den König die allerehrfurchtvollste Bitte zu richten, es wolle im Landtagsabschied mit Gesetzeskraft ausgesprochen werden, daß die Bestimmung des Gesetzes vom 30. Januar 1868 über die Wehrverfassung Art. 40, Ziff. 4 auch auf diejenigen städtischen Handelsschulen Anwendung finde, deren Lehrplan von der kgl. Staatsregierung gutgeheißen ist."

Dieser Antrag wurde dann auch dem Fach-Ausschuß überwiesen, vom betreffenden Referenten begutachtet, erhielt aber (unterm 9. Dezember 1868) die Mehrheit der Stimmen der Ausschußmitglieder nicht; ebenso wurde ein von einem Ausschußmitgliede gestellter Modifikationsantrag dahin lautend, „daß die erwähnte Bestimmung des Wehrverfassungsgesetzes auch auf öffentliche Handelsschulen Anwendung finde, soferne die Maturitätsprüfung in diesen Anstalten den durch kgl Verordnung festgestellten Voraussetzungen entspricht" — mit 5 gegen 4 Stimmen abgelehnt.

Deshalb wandten sich die beiden Gemeindekollegien der kgl. Haupt- und Residenzstadt München unterm 26. Januar 1869 mit einer Vorstellung an die Kammer der Abgeordneten, in welcher unter Hinweis darauf, daß die Stadt München auf Anregung der kgl. Staatsregierung unter erheblichen Opfern eine Handelsschule ins Leben gerufen habe, die Bitte ausgesprochen wurde, daß die Bestimmung des Wehrgesetzes vom 30. Januar 1868 — Art. 40, Ziff. 4 – auch auf die städtische Handelsschule in München Anwendung finde. In einer ausführlichen Begründung und namentlich unter vergleichendem Hinweis auf die gleichfalls nur dreiklassigen Gewerbsschulen und deren Leistungsfähigkeit wurde die innere Berechtigung dieser Bitte nachzuweisen versucht.

In gleicher Richtung bewegte sich eine Vorstellung des Magistrates Nürnberg vom 24. Februar 1869. Obgleich der Referent des betreffenden Fachausschusses (Bürgermeister von Steinsdorf in München) diese Gesuche befürwortete, wurden dieselben gleichwohl in der Sitzung des IV. Ausschusses der Kammer der Abgeordneten vom 11. März 1869 mit Mehrheit abgelehnt.

Dagegen wurde durch diese Verhandlungen, sowie durch verschiedene andere Vorstellungen erreicht, daß Seine Majestät der König durch § 62 des allerhöchst genehmigten Landtagsabschiedes vom 29. April 1869

das kgl. „Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten“ zu ermächtigen geruhte, „die Teilnahme der Zöglinge der städtischen Handelsschulen an den Schlußprüfungen der Gewerbsschulen näher zu regeln und denselben im Fall der Befähigung das Maturitätszeugnis der Gewerbsschulen ausfertigen zu lassen.“

Hiezu wurden unterm 18. und bezw. 24. Juni 1869 die näheren Bestimmungen durch das kgl. Staatsministerium des Handels ꝛc. für „diejenigen Zöglinge der städtischen Handelsschulen zu München und zu Nürnberg erlassen, welche sich das Maturitätszeugnis der Gewerbsschule erwerben wollen.“ Es wurde hierin unter anderem bestimmt, daß die genannten Schüler der Handelsschulen sich unter Vorlage von Zeugnissen ihres Rektorates bis zum 10. Juni jeden Jahres bei dem Rektor der Gewerbsschule persönlich zu melden haben, welcher bei Erfüllung sämtlicher Vorbedingungen die Angemeldeten zur Teilnahme an der Reifeprüfung der Gewerbsschule zuzulassen und die erforderlichen Einleitungen zu treffen hat. Soweit die Aufgaben für die schriftliche Prüfung nicht mit den für die Gewerbsschüler gestellten übereinstimmten, sollten die Schüler der städtischen Handelsschulen die für die Handelsabteilungen der übrigen Gewerbsschulen bestimmten Fragen bearbeiten. Die Aufsicht während der Bearbeitung hatte ein Lehrer der Gewerbsschule zu führen. Desgleichen sollten nur die Arbeiten aus dem kaufmännischen Rechnen, der Handelskunde, der Buchhaltung, dem Englischen und Französischen von Lehrern der Handelsschule, alle übrigen von Lehrern der Gewerbsschule beurteilt und benotet werden.

Die Feststellung der Noten aus der schriftlichen Prüfung sollte in einer Sitzung des Lehrerkollegiums der Gewerbsschule erfolgen, zu welcher bloß der Rektor und die mit Korrekturen betrauten Lehrer der Handelsschule zuzuziehen waren, welche aber unter dem Vorsitz des Rektors der Gewerbsschule abgehalten wurde. In gleicher Weise war die Prüfungskommission für die mündliche Prüfung zusammenzusetzen. Die Schüler, welche die Prüfung bestanden hatten, erhielten das „Maturitätszeugnis der betreffenden kgl. Kreisgewerbsschule.“

Diese Bestimmungen schienen geeignet, die Wirksamkeit und das Ansehen der städtischen Handelsschulen zu beeinträchtigen. Um die Abhaltung der Reifeprüfungen an der Handelsschule selbständig zu gestalten oder wenigstens das Beschwerende dieser Verordnung zu beseitigen und namentlich auch der Lehrerschaft der Handelsschule eine würdigere Stellung bei der Reifeprüfung der Schüler zu erwirken,

wurde deshalb vom Magistrat der Hauptstadt unterm 22. Februar 1870 eine eingehend begründete Vorstellung an das kgl. Staatsministerium gerichtet. Der Magistrat in Nürnberg war unterm 18. November 1869 seinerseits für die Nürnberger Handelsschule in ähnlicher Weise vorgegangen. Die Vorstellungen hatten indes nur einen teilweisen Erfolg. In der Hauptsache mußte es bei der bestehenden Einrichtung bleiben, da die Staatsregierung nach § 62 des Allerh. Landtagsabschieds vom 29. April 1869 gesetzlich verpflichtet war, derselben den Charakter der „Theilnahme an der Reifeprüfung der kgl. Kreisgewerbsschule“ und der „Unterstellung der Handelsschüler unter die Schlußprüfung der Gewerbsschule“ fortzuerhalten.*)

Nach den Bestimmungen des Reichsgesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 24. November 1871 schien es zweifelhaft geworden, ob dieses Verhältnis auch in Zukunft aufrecht erhalten werden könnte. Deshalb wandten sich die Magistrate der beiden beteiligten Städte München und Nürnberg unterm 7. Februar und beziehungsweise 28. Februar 1873 mit einer erneuten Vorstellung an die kgl. bayerische Staatsregierung, indem sie zugleich baten, den städtischen Handelsschulen entweder die gleiche Berechtigung zur Ausstellung von Maturitätszeugnissen zu gewähren, wie sie in § 154 lit. d der Militär-Ersatzinstruktion vom 30. Juli 1872 den kgl. Gewerbsschulen eingeräumt ist, oder wenigstens das bisherige Verhältnis fortbestehen zu lassen.

Unterm 13. Juni 1873 erging hierauf eine gemeinschaftliche Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Innern, dann des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, sowie des Kriegsministeriums, wonach die erstgestellte Bitte „zu einer Berücksichtigung unter den dermaligen Verhältnissen nicht geeignet erscheine“, dagegen die Begünstigung, die städt. Handelsschulen an den Reifeprüfungen der kgl. Gewerbsschulen sich beteiligen zu lassen, in widerruflicher Weise auch für die Zukunft gewährt wurde. —

Bei den Beratungen, welche über die Umgestaltung der Schule im Frühjahre 1875 gepflogen wurden, war einer der leitenden Gesichtspunkte auch der gewesen, der neuen Schule eine Verfassung zu geben,

*) Entschließung des kgl. Staatsministerium des Handels 2c. an die kgl. Regierung von Mittelfranken vom 18. Juli 1869 und beziehungsweise vom 17. Februar 1870, dann an die kgl. Regierung von Oberbayern vom 3. März 1870.

welche sie, gleich den norddeutschen Realschulen II. O., unzweifelhaft befähigt, die selbständige Ausstellung von Reifezeugnissen zu erlangen.

In diesem Sinne war auch eine Prüfungsordnung (§§ 14 bis 19) in die Satzungen aufgenommen und in dieser Voraussetzung waren auch die Verhandlungen mit der kgl. Staatsregierung über die Genehmigung der Satzungen und des Lehrplans geführt worden (s. o. Ziff. IV, Seite 30).

Mittlerweile war die neue Verfassung der Schule ins Leben getreten und durchgeführt worden

Unterm 25. Oktober 1876 wandte sich deshalb der Magistrat an die kgl. Staatsregierung mit der Bitte, bei den zuständigen Reichsbehörden für die städt. Handelsschule München die Berechtigung zur Ausstellung gültiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zu erwirken. Zum Behufe der vorgeschriebenen Bestätigung, daß die Schule den Anforderungen, wie sie in der Dresdener Konferenz vom Jahre 1872 (s. o. Seite 31) festgestellt und von Bundesregierungen angenommen worden sind, vollständig entspricht, und daß der Organisationsplan entsprechend durchgeführt ist, wurde ferner die Abordnung einer „Visitations-Kommission" erbeten.

Gleichzeitig wurden alle die hiezu weiter notwendigen Nachweise über die wissenschaftliche Befähigung des Lehrpersonals, Verfassung und finanzielle Sicherstellung der Schule u. s. w. in Vorlage gebracht.

Daraufhin wurde die Anstalt in der Zeit vom 25. November bis 9. Dezember 1876 einer eingehenden amtlichen Prüfung durch den kgl. Ministerialkommissär Professor A. Kleinfellner, Rektor der kgl. Industrieschule in München und Mitglied des obersten Schulrates, unterzogen.

Aufgrund des Ergebnisses dieser Prüfung wurde durch Entschließung des deutschen Bundeskanzleramtes vom 22. März 1877 *) die städtische Handelsschule zu München als eine im Sinne des § 90. 2. c. Teil I der deutschen Wehrordnung vom 28. November 1875 zur Ausstellung gültiger Reifezeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst im Umfange des Deutschen Reiches berechtigte höhere Lehranstalt **anerkannt.**

*) Mitgeteilt durch hohe Entschließung des kgl. bayer. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 12. April 1877.

Im „Zentral-Blatt für das Deutsche Reich", herausgegeben vom Bundeskanzleramte, vom 23. März 1877, Nr. 12, Seite 162, lit. C ist die städtische Handelsschule zu München im Verzeichnisse derjenigen öffentlichen Lehranstalten aufgeführt, bei welchen zur Erlangung des Berechtigungsscheines das Bestehen der Entlaßprüfung gefordert wird.

Die erste selbständige Reifeprüfung aufgrund der satzungsgemäß festgestellten Prüfungsordnung fand im Juli und August 1877 statt.

Die Ergebnisse dieser und überhaupt aller Reifeprüfungen sind in der Beilage 11 zusammengestellt.

3. Die Ausgaben für die Schule. In den oben (Ziff. V, 1) erwähnten Arbeiten des statistischen Amtes aus 1886 und 1891 (Seite 161 ff. und bezw. 147 ff) erfuhren auch die Ausgaben für die Schule eine eingehende statistische Darstellung. Hier mögen folgende Anführungen genügen:

Jahr*)	Gesamt-Einnahmen ℳ	Gesamt-Ausgaben ℳ	Reine Ausgaben ℳ	Durchschnittliche Ausgaben für je einen Schüler ℳ
1868	5967	13237	7270	—
1869	27592	30131	2179	183,72
1870	34826	31985	—	146,06
1871	35491	35491	—	160,59
1872	35076	35076	—	160,90
1873	35667	37512	1845	142,63
1874	33780	39325	5545	165,93
1875	33467	47299	13832	202,13
1876	30194	45202	15008	273,95
1877	32149	49096	16947	257,05
1878	32739	50427	17688	249,64
1879	34051	57099	23048	269,34
1880	33446	53896	20450	264,20
1881	33485	54078	20593	258,75
1882	29720	54948	25228	261,66
1883	31113	55263	24150	279,10
1884	31760	55739	23979	277,31
1885	33339	56996	23657	283,56
1886	39090	61096	22006	250,39
1887	45577	69815	24238	245,83
1888	48825	68363	19538	224,14
1889	52669	74585	21916	218,72
1890	56124	82556	26432	223,12
1891	59328	93068	33740	253,59
1892	52411	95883	43472	268,58

*) Kalenderjahr, nicht Schuljahr.

Der Anteil, welcher auf einen Schüler trifft, ist nicht aus den reinen, sondern aus den Gesamtausgaben berechnet. Wird derselbe aus den reinen Ausgaben dargestellt, so ergeben sich im 25jährigen Durchschnitt 74,39 Mark. So hoch darf somit der Zuschuß angenommen werden, welchen die Gemeinde für jeden Schüler der Anstalt jährlich durchschnittlich leistete. Der Mietanschlag für die Gebäude ist hiebei mit in Ansatz gebracht. Thatsächlich ist indes dieser Betrag für jeden Schüler etwas geringer, da in den ersten Jahren Reichnisse mit in Ausgabe kamen*), die mit den Zwecken der Schule als solche nicht im Zusammenhang stehen, und weil ferner nur die Schülerzahl am Schlusse des Schuljahres und nicht auch jene Schüler mit in Berechnung kamen, welche einen Teil des Jahres hindurch Unterricht genossen, aber vor dem Schlusse austraten. Der Divisor (Schülerzahl) ist also bedeutend größer anzunehmen, als hier geschehen ist, da die Gesamtzahl der vor Abschluß der Schuljahre ausgetretenen Schüler während der 25 Jahre 505 beträgt. Man darf hienach für einen Schüler im Durchschnitt eine Ausgabe von etwa 67 Mark annehmen.

Die Gesamt-Ausgabe für die Handelsschule vom Jahre 1868 bis zum Schlusse des Kalenderjahres 1892 berechnet sich auf 1'348,167 Mark, nach Abzug der Einnahmen im Betrage vom 918,244 Mark die **reine Ausgabe** seit Bestehen der Schule somit auf 429,923 Mark.

In wesentlichem Zusammenhange mit der Kostenfrage steht die Bewilligung von **Freiplätzen** seitens der Gemeindekollegien. In den Gründungsbeschlüssen war ausgesprochen worden, daß Schulgeldbefreiung nicht stattfinden solle. Indes war bereits am Beginne des 2. Schuljahres (1869|70) vom Rektorate die Gewährung von Stipendien angeregt und befürwortet worden. Der Magistrat hielt dem gegenüber**) die Sache noch nicht für genügend bereift. Jedoch bereits im Schuljahre 1870/71 wurde auf erneute Vorstellung seitens des Rektors durch die übereinstimmenden Beschlüsse beider Kollegien vom 14. Oktober und beziehungsweise 21. Oktober 1870 elf Schülern ganze oder teilweise Schulgeldbefreiung gewährt. Auch in den folgenden Jahren erfolgten Befreiungen. Durch die neuen Satzungen vom Jahre 1875 wurden hiefür bestimmte Regeln aufgestellt und u. a. namentlich

*) Verpflichtungen, welche die Gemeinde dem Handels-Gremium gegenüber übernommen hatte. (S. o. S. 16).

**) Beschluß vom 5. November 1889.

bestimmt (§ 13, Ziff. 6), daß, die Dürftigkeit vorausgesetzt, ganze Freiplätze nur an solche Schüler verliehen werden können, welche sowohl im Betragen und Fleiß, als auch im Fortgange die I. Note, halbe Freiplätze an solche, welche im Betragen und Fleiß die Note I und im Fortgang mindestens die II. Note erlangt haben.

Diese Bestimmungen erfuhren durch die Beschlüsse beider Gemeindekollegien vom 21. März und beziehungsweise 9. April 1891 eine Milderung zu gunsten der Schüler in der Weise, daß in Zukunft ganze oder teilweise Befreiung von der Schuldgeldbezahlung solchen Schülern gewährt werden kann, welche im Betragen und Fleiß die Note I, im Fortgange mindestens die Note II erlangt haben.

Aus der nächstfolgenden Uebersicht sind die bisherigen Leistungen der Gemeinde an Schuldgeldbefreiungen ersichtlich:

Schuljahr	Befreiungen zu				Zahl der Freiplätze	Zahl der befr. Schüler	Bei einer Gesamtschülerzahl von	% der Befreiten	Betrag in Geld M.
	1/1	2/3	1/2	1/3					
1870/71	11	.	.	.	11	11	243	4,53	1509
1871/72	2	.	9	.	6 1/2	11	246	4,47	891
1872/73	2	.	14	.	9	16	290	5,52	1234
1873/74	2	.	8	.	6	10	261	3,83	900
1874/75	5	.	14	.	12	19	271	7,01	1800
1875/76	3	.	15	.	10 1/2	18	211	8,53	1575
1876/77	4	.	17	.	12 1/2	21	214	9,81	1875
1877/78	6	.	16	.	14	22	220	10,00	2100
1878/79	5	.	16	.	13	21	227	9,25	1950
1879/80	5	.	19	.	14 1/2	24	223	10,76	2175
1880/81	6	.	15	.	13 1/2	21	226	9,30	2025
1881/82	4	.	18	.	13	22	237	9,28	1950
1882/83	5	.	19	.	14 1/2	24	215	11,16	2175
1883/84	3	.	18	.	12	21	218	9,63	1800
1884/85	6	.	10	.	11	16	212	7,55	1650
1885/86	6	.	14	.	13	20	250	8,00	1950
1886/87	9	.	8	.	13	17	298	5,70	1950
1887/88	6	.	17	.	14 1/2	23	321	7,16	2175
1888/89	7	.	19	.	16 1/2	26	351	7,40	2475
1889/90	7	.	19	.	16 1/2	26	387	6,72	2475
1890/91	6	.	20	.	16	26	392	6,63	2400
1891/92	4	6	6	4	12 1/3	20	375	5,33	1850
1892/93	8	7	13	3	20 1/6	31	367	8,45	3025

4. Die rechtliche Stellung und die Verhältnisse des Lehrpersonals. Die Stellung der Hauptlehrer der Schule und überhaupt des Lehrpersonals war nicht immer die gleiche, war auch nicht immer an die gleichen Voraussetzungen gebunden. Es ist schon

darauf hingewiesen worden, daß der erste Rektor der Schule durch Dienstvertrag und zwar auf die Dauer von 6 Jahren berufen worden ist, während die ersten Hauptlehrer durch Dienstvertrag in stets widerruflicher Eigenschaft angestellt wurden

Pensions- oder Alimentationsansprüche für sich oder die Angehörigen waren weder dem Rektor, noch den Hauptlehrern zugesichert.

Dagegen bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Rektor und den Hauptlehrern in bezug auf den Gehalt. Während der erstere einen Jahresgehalt von 2700 Gulden bezog, erhielten die letzteren einen Anfangsgehalt von 1000 Gulden, welcher durch Bewilligung von Sexennialzulagen von je 125 Gulden bis zu 1500 Gulden sich erhöhte. Dem Lehrer des Vorkurses wurden diese Zulagen nicht gewährt.

Die Nebenlehrer wurden gleichfalls in stets widerruflicher Weise durch Dienstvertrag berufen.

In rechtlicher Beziehung bestand demnach zwischen Haupt- und Nebenlehrern nur der Unterschied, daß die ersteren einen höheren Gehalt hatten, ihre ganze Zeit der Schule zu widmen verpflichtet waren und nur mit Genehmigung des Magistrates eine Nebenstelle annehmen durften.

Schon unterm 14. September 1870 wurde in einer eingehend begründeten Eingabe des Rektorats an den Magistrat nachgewiesen, daß im Interesse der Gewinnung und Erhaltung tüchtiger Lehrkräfte .es unbedingt notwendig sei, „die so prekäre Stellung der Hauptlehrer, sei es nach einer besonderen Norm, sei es nach Analogie anderer städtischer Bediensteter durch Gewährung von Pensionsberechtigung behufs dauernden Gedeihens der Anstalt zu beseitigen.“ Gleichzeitig wurde nachgewiesen, daß der etwas höhere Gehalt, welchen die Hauptlehrer der Handelsschule gegenüber denjenigen der Gewerbsschule beziehen, bloß scheinbar vorhanden sei und daß thatsächlich die letzteren auch in dieser Beziehung sich besser stünden. Mit Recht wurde der Besorgnis Ausdruck gegeben, daß unter diesen Umständen die Gewinnung und Erhaltung tüchtiger Lehrkräfte unmöglich sein dürfte, eine Befürchtung, die sich auch in der Folge als begründet erwies. In gleicher Richtung bewegte sich eine Eingabe der Hauptlehrer vom Anfange des Jahres 1871.

Diese Stellung erfuhr eine wesentliche Aenderung, als im Jahre 1871 die Pensionsanstalt für die besoldeten Mitglieder des Magistrates und für die Bediensteten der Stadtgemeinde München gegründet wurde, und die sämtlichen Hauptlehrer der städtischen Handelsschule berechtigt und

beziehungsweise verpflichtet wurden, derselben beizutreten. Hiemit erwarben dieselben Ansprüche auf Pension bezw. Alimentation nach Maßgabe des Statuts für die Pensionsanstalt. Die diesbezüglichen Bestimmungen desselben (Art. 10) sind im allgemeinen die gleichen, wie diejenigen für die mit pragmatischen Rechten angestellten Staatsdiener.

Eine neue Regelung erfuhr die Stellung der Hauptlehrer durch die Satzungen aus dem Jahre 1875. Es wurden zwei Ordnungen von Hauptlehrern geschaffen: die Hauptlehrer I. Ordnung, d. i. für Mathematik, Naturwissenschaften, Handelswissenschaften, neuere Sprachen und endlich für Realien in den oberen Klassen erlangen sofortige Pensions- und Alimentationsansprüche, welche sich nach den Satzungen der städtischen Pensionsanstalt bemessen, und nach Ablauf eines dreijährigen Provisoriums durch Beschluß beider Gemeindekollegien Unwiderruflichkeit ihrer Dienstesstellung.

Die Hauptlehrer II. Ordnung, d. i. die übrigen Hauptlehrer, werden in stets widerruflicher Weise ernannt; sie haben der städtischen Pensionsanstalt beizutreten und genießen Pensions- und Alimentationsanspruch nach Maßgabe der Satzungen derselben.

Hinsichtlich des Gehaltes wurden die Lehrer I. O. den städtischen Oberbeamten II. Klasse gleichgestellt; sie sollten einen Anfangsgehalt von 2700 Mark erhalten, der sich innerhalb der ersten 15 Dienstjahre auf 4140 Mark steigerte, und von da ab drei Alterszulagen zu je 240 Mark von 5 zu 5 Jahren. Die Lehrer II. O. dagegen wurden den städtischen Beamten II. Klasse gleichgestellt; sie begannen mit einem Anfangsgehalt von 2160 Mark, der sich innerhalb der ersten 15 Dienstjahre auf 3000 Mark erhöhte und der durch 3 Alterszulagen von je 180 Mark von 5 zu 5 Jahren auf 3540 Mark gesteigert werden konnte.

Es hat sich indes gezeigt, daß die Durchführung des Unterschieds zwischen Hauptlehrern I. und II. Ordnung nicht möglich ist. Denn sämtliche Hauptlehrer müssen ihre Befähigung durch das vorschriftsmäßig bestandene Staatsexamen für ihre Lehrfächer dargethan haben, und da ist es denn begreiflich, daß die als Lehrer II. O. berufenen Lehrkräfte sich nur vorübergehend mit dieser Stellung begnügen.

Im Jahre 1887 erfuhr der Gehalt der Hauptlehrer eine Aufbesserung in der Weise, daß nun der Anfangsgehalt derselben (I. O.) 2880 M. beträgt, der sich dann innerhalb der ersten 15 Dienstjahre allmählich auf 4380 Mark erhöht, worauf dann noch Gehaltsvorrückungen von 5 zu 5 Jahren im Betrage von je 240 Mark folgen.

Der Anfangsgehalt der Hauptlehrer II. O. wurde auf 2400 Mark erhöht und soll innerhalb der ersten 15 Dienstjahre auf 3180 Mark anwachsen, worauf dann noch Gehaltsvorrückungen von 5 zu 5 Jahren im Betrage von 180 Mark folgen.

Die rechtliche Stellung der Nebenlehrer blieb im wesentlichen die gleiche wie von Anfang an, d. h. eine stets widerrufliche; doch schließen die Satzungen (§ 25) nicht aus, daß auch Nebenlehrern Pensions- und Alimentationsberechtigung zu teil werde, wie dies denn auch bei einem derselben zur Zeit zutrifft. —

Auch die Anforderungen, welche an die Lehrer gestellt werden, waren nicht immer die gleichen. Vor 1875 wurden auch Lehrer als Hauptlehrer berufen, welche entweder gar keiner Staatsprüfung sich unterzogen hatten (wie z. B. Garvin, Géhant, Kitzinger, O'Brien, Scherer), oder welche wenigstens das bayerische Staatsexamen nicht gemacht hatten (Körner). Dies konnte um so eher geschehen, als es auch in der Min.-Entschl. vom 9. April 1868 (s. Seite 19) als zuläſſig bezeichnet worden war. Die Forderung des Handels-Gremiums, daß „nur einer königlichen Anstalt würdige", d. h. staatlich geprüfte Lehrer zu berufen seien, wurde also vorerst nicht eingehalten. Nach 1875, d. i. nach Erlangung der Berechtigung zur Ausstellung gültiger Reifezeugnisse für den Einjährigendienst, müssen alle Hauptlehrer die Staatsprüfung für ihre Lehrfächer bestanden haben, und auch die Nebenlehrer müssen für diejenigen Fächer, für welche Staatsprüfungen eingerichtet sind, die vom Staate für die Anstellung in den gleichen Unterrichtszweigen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt haben. Und während ferner vor 1875 die sämtlichen Lehrer durch die beiden Gemeindekollegien ausschließlich berufen wurden, bedarf nach den Satzungen von 1875 nunmehr die Berufung sämtlicher Lehrer der Genehmigung durch die kgl. Kreisregierung. —

Auch die Stellung des Rektors im Vergleich mit derjenigen der Hauptlehrer erfuhr durch die Satzungen aus 1875 eine Aenderung. Auf den großen Unterschied, der anfangs zwischen dem Gehalte des Rektors und demjenigen der Hauptlehrer bestand, ist bereits hingewiesen; der erstere sollte ja nach dem Beschlusse des Magistrats vom 4. Februar 1868 „glänzend gestellt sein, weil von ihm, als der Seele des Ganzen, und von dessen Persönlichkeit das Gelingen und Prosperieren des Unternehmens zumeist abhängt".

Die Pflichten und die Rechte des Rektors, überhaupt sein Verhältnis zu den Lehrern und zu der Schule, waren in dem früheren „Organisationsplan“ nicht näher umschrieben.

Nach den Satzungen von 1875 wird „zur unmittelbaren Leitung der Schule ein Hauptlehrer als Rektor berufen“ (§ 5, Ziff. 1). Nicht an der Handelsschule, wohl aber an den übrigen städtischen Mittelschulen wird die gleiche Bestimmung in der Weise durchgeführt, daß der Schulvorstand zu seinem Gehalte als Hauptlehrer noch eine Funktionszulage von jährlich 1 200 Mark bezieht, in seinen übrigen rechtlichen Verhältnissen aber den anderen Hauptlehrern völlig gleichsteht. Daß dies zur Zeit an der Handelsschule nicht der Fall ist, hat nur darin seinen Grund, daß der dermalige Rektor als Hauptamt die Stelle eines Stadtschulrats und kgl. Stadtschulenkommissärs bekleidet. Uebrigens lassen die Satzungen der Handelsschule eine ausnahmsweise Stellung für den Rektor zu, indem dieselben § 20, Ziff. 7 bestimmen, daß „die Gehalts- und Pensionsverhältnisse des Rektors durch Dienstvertrag geregelt werden.“

Die bisher als Hauptlehrer und Nebenlehrer an der Schule verwendeten Lehrkräfte finden sich in den Beilagen IIIc und bezw. IIId verzeichnet.

Die bei der Gründung der Schule im Jahre 1868 berufenen Lehrkräfte sind oben Seite 21 und 22 bereits mitgeteilt.

Von diesen sind gegenwärtig noch drei an der Anstalt thätig, nämlich:

1. der dermalige Rektor Dr. Wilhelm Rohmeder,
2. der dermalige Rektoratsadjunkt und Hauptlehrer für Mathematik Max Balta,
3. der Lehrer (Nebenlehrer) für italienische Sprache Jos. Pellegrini.

Diese Drei vollenden sohin mit Schluß des laufenden Schuljahres eine 25jährige Dienstzeit an der Schule.

In der Beilage IV wird eine Uebersicht über die wissenschaftlichen Arbeiten der bisher an der Handelsschule verwendeten Lehrer während der Dauer ihrer Thätigkeit an derselben gegeben, die indes auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht.

VI.

Schluß.

Die Entwicklung der Schule hat somit einen vorläufigen Abschluß gefunden. Einen vorläufigen — denn die Absichten, welche die Gemeindekollegien und das Handelsgremium bei ihren Verhandlungen über Gründung einer Handelsschule im Jahre 1868 leiteten, sind erst zur Hälfte ausgeführt. Es fehlt noch die Lehrlingsschule.

Das Bedürfnis nach einer solchen ist aber noch im gleichen Grade vorhanden, wie vor 25 Jahren. Vonseiten der Stadt oder anderer öffentlicher Behörden ist für diesen Teil der Handelsbeflissenen auch bis heute noch nichts geschehen. Das ist aber ein sehr beträchtlicher Teil. Er umfaßt alle diejenigen, welche unmittelbar aus der Volksschule oder aus den untersten Klassen höherer Lehranstalten, in welchen sie aus irgend welchen Gründen nicht weiterzumachen vermochten, in eine kaufmännische Lehre übertreten, die somit auf Erwerbung einer höheren allgemeinen Bildung und auf eine wissenschaftliche Vorbereitung für ihren Beruf von vorneherein verzichten, und welche dann später in untergeordneten Stellungen des kaufmännischen Lebens ihr Fortkommen suchen oder auch als Kleinkaufleute sich selbständig zu machen suchen.

Die schulisch-berufliche Vorbildung dieses Teiles der kaufmännischen Jugend ist noch immer „der Willkür oder der Spekulation"*) überlassen: Privatvereinen („Kaufmännischer Verein", „Merkur", „Volksbildungsverein"), Privatinstituten („Bürgerschule", „Kahns Institut") und einer großen Zahl von Privat-„Handelslehrern". Es war aber wohlerwogen und die Bedürfnisse waren wohl erkannt, als die Gemeindekollegien auf Veranlassung der Staatsregierung und bezw. des Handelsgremiums im Jahre 1868 beschlossen: „Die zu errichtende Handelsschule soll aus 2 Abteilungen bestehen, die eine für die Handelsschüler, die andere für die Handelslehrlinge."**)

---

*) Beigel a. a. O., vergleiche Seite 11.

**) S. o. Seite 16.

In einer Beziehung ist es ja wohl seit jener Zeit auch bezüglich dieser kaufmännischen Lehrlinge besser geworden: liegt ja doch die äußere und innere Umgestaltung des gesamten städtischen Schulwesens zwischen damals und heute!

Die kgl. Lokalschulkommission schrieb gelegentlich der Verhandlungen über Gründung einer Handelsschule unter dem 22. Februar 1868 an den Magistrat, „daß es bis jetzt nicht möglich gewesen sei einen geordneten Besuch der Feiertagsschule bei den Handelslehrlingen zu erzielen, obgleich seit 1855 ein eigener Religionslehrer für sie aufgestellt war" — und unterm 6. März 1868: „daß, nachdem bekanntlich fast durchschnittlich Jünglinge von 14—16 Jahren, herkommend aus verschiedenen Anstalten, in die praktische Handelslehre treten und im Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit des Handelsstandes und dessen Selbstbedachtnahme auf allseitige Bildung seiner Lehrlinge, eine speziell beaufsichtigende Kontrolle über deren Schul- und Christenlehrbesuch nie eingeführt wurde" — und ferner, „daß bei dem Geist, welcher im Handelsstande und dem dazu gehörigen Personale zu herrschen pflegt und wornach die Handelslehrlinge sich viel zu hoch erachten, an der Seite anderer Lehrjungen irgend einen Unterricht zu nehmen, es nahezu an das Bereich der Unmöglichkeit grenzt, in der Sache einen normalen Zustand zu erzielen."

Diese Klagen erscheinen uns heute allerdings unverständlich. Denn obgleich die Ausdehnung des Münchener Schulwesens sich unterdessen verdreifacht hat*), so erachten wir es doch als etwas Selbstverständliches, daß die Handelslehrlinge in derselben Weise und mit denselben Mitteln zum Besuch der an die Stelle der Feiertagsschule getretenen Fortbildungsschule herbeigezogen werden, wie alle anderen Fortbildungsschulpflichtigen — oder daß sie der Behörde einen Ersatz hiefür nachweisen.

Schon unterm 14. Juni 1869 hat der Magistrat auf Antrag der Vorstandschaft der Handelsschule beschlossen, die Errichtung der anderen Abteilung der Handelsschule, nämlich der „Lehrlingsabteilung", in die Hand zu nehmen, und das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten hat diesem Beschlusse unterm 2. Juli 1869 zugestimmt.

---

*) In den Werktagsvolksschulen im Jahre 1868: 12113 Schüler, im Jahre 1893 35100 — und in diesem Verhältnis steht auch die Zahl der Feiertags-, bezw. Fortbildungsschulpflichtigen.

An das Rektorat der Handelsschule erging damals der Auftrag, einen Organisationsplan für die Lehrlingsschule auszuarbeiten und vorzulegen. Allein die Angelegenheit blieb wieder liegen.

Auch in den „Satzungen für die gewerblichen Fortbildungsschulen in München“ aus dem Jahre 1876 ist (in § 9, Ziffer 1) die Bildung besonderer Abteilungen für die dem Handelsstande angehörigen Fortbildungsschüler vorgesehen. Aber auch diese Absicht blieb bis jetzt unausgeführt.

Der Gedanke, mit einer der höheren wissenschaftlichen Ausbildung dienenden Handelsschule zugleich eine Lehrlingsschule zu verbinden, erscheint selbst bei nur oberflächlicher Betrachtung als etwas ganz Naheliegendes oder gar Selbstverständliches. Fast allen höheren Handelsschulen Deutschlands (Chemnitz, Dresden, Gotha, Leipzig u. a.), sowie den „Handelsakademien“ Oesterreich-Ungarns (Budapest, Graz, Innsbruck, Linz, Preßburg, Reichenberg u. a.) sind denn auch Lehrlingsschulen angegliedert.

Die Verhältnisse an der „Handelsschule der kgl. Haupt- und Residenzstadt München“ liegen dermalen so, daß die Ausführung der ursprünglichen Absichten der Gemeindekollegien und des Handelsstandes weder irgend welchen Schwierigkeiten begegnen, noch auch Kosten verursachen würde. Dies im einzelnen nachzuweisen, kann jedoch nicht im Rahmen dieser geschichtlichen Darstellung liegen. Eine aufmerksame Betrachtung der Uebersicht auf Seite 59 wird indes ohnehin dazu führen. —

Möge nach weiteren 25 Jahren die „Handelsschule“ diese ihre natürliche Ergänzung gefunden haben! Und möge dann die „Lehrlingsschule“ nicht nur auf viele Jahre fröhlichen Gedeihens zurückschauen, sondern auch mit der gleichen freudigen Hoffnung auf eine weitere gedeihliche Entwicklung in die Zukunft blicken können, wie dies heute bei der älteren Schwesterschule der Fall ist!

Beilagen.

Beilage I.

Uebersicht

über die Mitglieder der Vorstandschaft in den Jahren 1868/69 bis 1892/93.

(Nach der Reihenfolge des Eintritts).

Lfde. Nr.	Namen	Dienstesstellung oder Beruf	Mitglied von	Mitglied bis	Bemerkungen
1	v. Widder Anton	II. Bürgermeister	Juni 1868	April 1870	†
2	Schrott Ludwig	Rechtsrat	„ 1868	Oktober 1873	Ausgeschieden, hiefür Rechtsrat Brunner.
3	Baumann	Magistratsrat	„ 1868	Dezember 1869	
4	Hänle Leo	Gemeindebevollm.	„ 1868	„ 1869	†
5	Huber Joseph Max	„	„ 1868	„ 1869	
6	Gerdeißen J. M.	Kaufmann	„ 1868	„ 1887	† Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
7	Guggenheimer Moritz	Großhändler	„ 1868	„ 1869	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
8	Riemerschmid Anton	Fabrikant	„ 1868	„ 1878	† Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
9	Schwarzmann Fr. X.	„	„ 1868	„ 1871	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer; auf Ansuchen enthoben, hiefür Kester.
10	Dr. Brentano	Rektor der Schule	„ 1868	Oktober 1875	in den dauernden Ruhestand versetzt, nun †; hiefür Dr. Rohmeder.
11	Thomaß Karl	Magistratsrat	Januar 1870	Dezember 1872	

12	Weibert Karl	Gemeindebevollm.	Januar 1870	Dezember 1878	
13	Lismann Benj.	Kupferwerkbesitzer	„ 1870	Ist noch Mitglied.	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
14	Dr. Widenmayer Joh.	II. Bürgermeister*)	April 1870	Februar 1888	† *) Von 1888 an I. Bürgermeister.
15	Dr. Steinheil Adolf	Gemeindebevollm	Januar 1870	Dezember 1878	
16	Kester Eduard	Fabrikant	Januar 1872	Ist noch Mitglied	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
17	Brunner Philipp	Rechtsrat*)	Oktober 1873	„	*) Seit Mai 1893 II. Bürgermeister.
18	Schuster Josef	Magistratsrat	Januar 1873	Dezember 1878	
19	Dr. Rohmeder W.	Rektor, Stadtschulrat u. k. Stadtschulenkommiss.	Oktober 1875	Ist noch Mitglied.	
20	Bullinger Max sen.	Rentier	Januar 1879	Januar 1883	† Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
21	Schuster Joseph	Großhändler	Januar 1879	Dezember 1887	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
22	Schreibmayr Ludwig	Magistratsrat	Januar 1879	Dezember 1890	
23	Deiglmayer Friedrich	Gemeindebevollm.	Januar 1879	Dezember 1881	
24	Neuner Edmund	„	Januar 1879	„ 1887	
25	Hänle Friedrich	Kommerzienrat	Februar 1883	„ 1884	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
26	Knorr Franz	Großhändler	Januar 1885	„ 1890	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
27	Borscht Wilhelm	II. Bürgermeister*)	Februar 1888	Ist noch Mitglied.	*) Seit Mai 1893 I. Bürgermeister.
28	Hänle Friedrich	Gemeindebevollm.	Januar 1888	Dezember 1890	
29	Dr. Kleitner Leonhard	„	„ 1888	Ist noch Mitglied.	
30	Guggenheimer M	Kommerzienrat	„ 1888	„	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
31	Sedlmayr Karl	Gemeindebevollm.	„ 1891	„	
32	Riederer Max	Kaufmann	„ 1891	„	Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer.
33	Seyboth Friedrich	Magistratsrat	„ 1891	„	

Beilage II.

Uebersicht über die Reifeprüfungen der Handelsschule.

Schuljahr	Des königl. Ministerialkommissärs: Name	Des königl. Ministerialkommissärs: Dienststellung	Zahl der Prüflinge	Das Zeugnis der Reife erhielten	Das Zeugnis der Reife erhielten nicht	Bemerkungen
1869/70	Faber	K. Rektor des Realgymnasiums in **Speier**	14	14	—	
1870/71	Dr. G. Recknagel	K. Rektor der Industrieschule in **Kaiserslautern**	32	29	3	
1871/72	derselbe	desgleichen	27	23	4	
1872/73	Dr. A. Miller	K. Rektor d. Kreisgewerbsschule in **München**	24	15	9	
1873/74	derselbe	desgleichen	22	9	13	
1874/75	M. Krück	K. Prof. am Realgymnasium in **Nürnberg**	21	9	12	Ein Schüler trat n. d. schriftl. Prfg. zurück.
1875/76	Infolge der Umgestaltung der Schule beteiligte sich kein Schüler an der Reifeprüfung.					
1876/77	Dr. Hieronymus Hauck	K. Prof. an der Industrieschule in **München**	12	11	1	Wurde aufgrund des Ergebn. der schriftl. Prüfung zurückgew.
1877/78	derselbe	desgleichen	17	16	1	
1878/79	derselbe	desgleichen	13	12	1	Desgleichen
1879/80	derselbe	desgleichen	18	18	—	
1880/81	Dr. W. Zollmann	K. Prof. am Realgymnasium in **Nürnberg**	18	18	—	
1881/82	Dr. Gg. Klein	K. Prof. am Realgymnasium in **München**	21	18	3	Davon 1 aufgrund des Ergebn. der schriftl. Prüfung u. 1 wegen Abschreibens zurückgewiesen.
1882/83	Ernst Spieß	K. Prof. am Realgymnasium in **Nürnberg**	21	20	1	
1883/84	Gg. Füchtbauer	K. Rektor u. Prof. an der Industriesch. in **Nürnberg**	18	16	2	Beide wegen Abschreibens in der schriftl. Prüfung von der mündl. Prüfung zurückgewiesen.
1884/85	Dr. Jakob Pfeiffer	K. Rektor u. Prof. an der Industriesch. in **Augsburg**	12	12	—	
1885/86	Theodor Bischoff	K. Prof. am Realgymnasium in **Nürnberg**	16	16	—	
1886/87	Leonhard Röder	desgleichen	17	17	—	
1887/88	Gg. Füchtbauer	K. Rektor u. Prof. an der Industriesch. in **Nürnberg**	14	14	—	
1888/89	Dr. Mohr	K. Prof. an der Industrieschule in **München**	22	21	1	
1889/90	Dr. Herm. Kämmerer	K. Prof. an der Industrieschule in **Nürnberg**	33	31	2	
1890/91	Dr Karl v. Haushofer	Direktor der k. technischen Hochschule in **München**	34	33	1	Auf grund des Ergebnisses der schriftlichen Prüfung zurückgewiesen.
1891/92	J. B. Staudacher	K. Prof. an der Industrieschule in **Nürnberg**	31	31	—	
1892/93	M. Krück	K. Rektor am Realgymnasium in **Würzburg**	54	noch nicht bestimmt		

Beilage III a.

Uebersicht
über das bisher an der Handelsschule verwendete Lehrpersonal.

a) Die Zahl der Lehrer in den einzelnen Schuljahren

Schuljahr*)	Haupt- Lehrer	Neben- Lehrer	Zusammen
1869	5	11	16
1870	7	11	18
1871	7	11	18
1872	7	12	19
1873	8	11	19
1874	9	12	21
1875	10	9	19
1876	8	12	20
1877	10	10	20
1878	10	11	21
1879	11	8	19
1880	11	8	19
1881	11	9	20
1882	11	9	20
1883	11	9	20
1884	11	9	20
1885	11	8	19
1886	11	8	19
1887	13	9	22
1888	11	12	23
1889	12	14	26
1890	14	11	25
1891	14	11	25
1892	14	11	25
1893	14	11	25

*) Es ist der Kürze wegen hier stets nur der 2. Teil des Schuljahres (Januar mit Juli) bezeichnet.

Beilage III b siehe Seite 78.

Beilage III c.

Ver

der bisher an der Handelsschule ver

A. Haupt

Lfd. Nr.	Namen	Lehrfach	Geburtsort Zeit	Geburtsort Ort	Ein Zeit
1	Dr. Aßmus Rud.	Realien	15. Sept. 1853	Hoheneiche	1. Dez. 1890
2	Dr. Banzer Adlb.	neuere Sprachen	22. Okt. 1858	München	1. Juli 1890
3	Dr. Beyer Franz	"	30. Juli 1849	Kahla Sachs.	1. Okt. 1888
4	Dr. Brentano Hch.	Handelswissensch.	28. Jan. 1810	Grünstadt, Pf.	1. Okt. 1868
5	Deye Rich.	neuere Sprachen	25. März 1853	Jever, Oldenb.	26. Nov. 1877
6	Frühwald Friedr.	Math. u Physik	17. März 1864	Erlbach, Mittlf.	2. Jan. 1889
7	Garvin Hugo	Englisch	8. Febr. 1842	Chillicothe, Vr. St. v. Nordam.	9. Okt. 1874
8	Géhant Jean	Französisch	?	?	1. Okt. 1868
9	Dr. Geistbeck Alois	Realien	26. Sept. 1853	Friedberg	1. Dez. 1876
10	Dr. Götz Wilh.	Realien	27. Juli 1844	Schnabelwaid, Oberfranken	14. Juni 1876
11	Dr. Gruber Christ.	"	14. Dez. 1858	Wassertrüding.	1. Okt. 1886
12	Hofer Karl	neuere Sprachen	3. Febr. 1858	Zweibrücken	19. April 1887
13	Jent Johannes	"	?	?	1. Okt. 1822
14	Imkeller Hans	Realien	16. Apr 1854	Königshf. Ufr.	1. Jan. 1886
15	Jakob Anton	Realien	?	?	1. Dez. 1874
16	Kaeb Lorenz	neuere Sprachen	16. Apr 1841	Walchenfeld, Unterfranken	16. Nov. 1875
17	Kitzinger	Handelswissensch.	? 1809	?	1. Okt. 1892
18	Kleiber Johann	Math. u. Physik	15. Apr. 1865	München	1. Okt. 1869
19	Kleiner Valent.	Englisch	Akt d. ꝛc. Kleiner unt. 7. Dez. 1871 a. d. k. Reg. v. Obb. einges.		1. Okt. 1868
20	Körner Karl	"	17. Apr. 1841	Hadamar, Nass.	1. Okt. 1873
21	Lorenz Karl	Realien	26. Dez. 1861	Hof	1. April 1890
22	Dr. Marzell Heinr.	Naturwissensch.	30. Mai 1855	Würzburg	8. März 1880
23	Merkel Eugen	Handelswissensch.	31. Mai 1854	Amberg	1. Dez. 1875
24	Dr. Neger Joh.	Naturwissensch.	5. April 1838	Wöhrd, Nürnb.	30. Okt. 1878
25	O'Brien B A.	Englisch	?	?	14. Dez. 1871
26	Dr. Ritz Josef	Math. u. Phys.	23. Febr. 1849	Ellingen bei Weissenb a. S.	4. Jan. 1875
27	Dr. Rohmeder W.	Realien	8. Juni 1843	Heidenheim b. Gunzenhausen	1. Okt. 1868
28	Scherer Joh.	Lehr. d. Vork., dann f. Real. i. d. unt. Kl.	6. Mai 1824	Nürnberg	1. Okt. 1868
29	Dr. Sulzberger S	Handelswissensch.	17. Nov. 1862	Fürth	1. Okt. 1889
30	Ullmann Isaak	Realien	4. Jan. 1846	Maßbach, Ufrk.	1. April 1872
31	Valta Max	Mathem.	12. März 1839	München	1. Okt. 1868
32	Vogtherr Franz	neuere Sprachen	30. Juni 1842	Nennslingen b. Weissenb. a. S.	1. Okt. 1875
33	Wohlfahrt Theod.	"	6. Okt. 1850	Würzburg	23. Febr. 1874

zeichnis
wendeten Lehrkräfte in ABC-Folge.
lehrer.

tritt woher?	Austritt Zeit	Austritt Veranlassung	Gegenwärtige Dienstesstellung
Kreisrealschullehrer	—	—	Hptl. d. städt. Hdlssch.
1. Anstellung	—	—	"
Tchtsch. Weißenfels	—	—	"
Gewerbesch. Fürth	30. Sept. 1875	Versetzung in den Ruhestand † 14./II 1887	
1. Anstellung	—	—	"
Realschule Weyarn	—	—	"
Privatlehrer	30. Aug 1876	Kündigung	
Lektor a. d. Univ.	1. Okt. 1873	Kündigung	
Volksschule hier	1. Jan. 1886	Ernennung z. k. Lokalschulinsp. in Ludwigshafen	Realienlehrer Augsbg.
Kreisgewerbssch. Kaiserslautern	1. Okt. 1890	Ernennung zum Gymnasial-Professor an den kgl. Militärbildungs-Anstalten München	
Volksschule hier	—	—	Hptl. d. städt. Hdlssch.
Realsch. Kissingen	30. Sept. 1888	Ernennung zum Reallehrer in Landau i. d. Pfalz.	
Kreisgewerbssch. Kaiserslautern	30. Jan. 1874	Berufung zum Professor an dem k. Realgymnasium in Würzburg	
Volksschule hier	—	—	Hptl. d. städt Hdlssch.
1. Anstellung	30 April 1876	Ernennung zum Realienlehrer a. d. höh. Töchterschule Landau	Rektor d. Realsch. in Rosenheim
Höh. Töchtersch. h	2. Aug. 1876	Hauptlehrer der höheren Töchterschule in München	
Gewerbsschule Ansbach	2. Aug. 1875	Versetzung in den Ruhestand † 7. März 1881	
Techn. Hochsch. hier	—	—	Hptl. d. städt. Hdlssch
1. Anstellung	13. Dez. 1871	Ernennung z. Gymnasialprof. in Würzburg	kgl. Prof. a. d. Industr.-Schule in München
Realsch. Altona	31. Aug. 1874	Kündigung	—
1. Anstellung	—	—	Lehramtsverwes. a. d. städt. Handelsschule
Realsch. Oberstein, Oldenburg	—	—	Hptl. d. städt. Hdlssch.
1. Anstellung	—	Versetzung in den zeitlichen Ruhestand	
Realsch. Neuburg	25. Dez. 1879	Ableben † 25. Dez. 1879	
Kgl. Pagerie	1. Okt. 1873	War bloß aushilfsweise verwendet	
Gew.-Sch. Lindau	1. Sept. 1892	Ernennung zum k. Gymnasial Professor in Landau	
Realschule Fürth	—	—	Rektor d. städt. Hdlssch., Stadtschulrat u. kgl. Stadtschulenkommiss.
Handelssch. Nürnb.	5. Jan. 1883	Ableben † 5. Jan. 1883	
Hdlslhranst. Leipz.	—	—	Hptl. d. städt. Hdlssch.
1. Anstellung	—	—	"
Kantonssch. Zug	—	—	
1. Anstellung	—	—	"
"	30. Sept. 1887	Ernenn. z. k. Stud.-Lehrer am Luitpoldgymn. in München	k. Gymnasialprofessor in München

Beilage III d.

B. Nebenlehrer.

Lfd. Nr.	Namen	Lehrfach	Eintritt		Austritt		Jetzige Dienstesstellung
			Zeit	woher?	Zeit	Veranlassung	
1	Allescher Andr.	Naturgesch.	4. Jan. 1875	Höhere Töchterschule hier	2. Aug. 1878	Berufg. eines Hauptlehrers für das Fach	Höhere Töchterschule hier
2	Dr. Arendts Karl	Realien	1. Okt. 1870	Militärbildungsanst.	31. Dez. 1874	Freiwillig	†
3	Arnold Peter	neuere Sprach.	1. Okt. 1877	Höh. Töchtersch. hier	12. Okt. 1877	Berufung zum Reallehrer nach Lindau.	Rektor der Realschule in Eichstätt.
4	Baum Lazarus	Religionslehre	1. Okt. 1868	Höhere Töchterschule	29. April 1884	Ableben	†
5	Benz Joseph	deutsche Sprch.	1. Okt. 1868	Privatlehrer	August 1874	Freiwillig	Privatlehrer
6	Dr. Brunbauer Paul	Chemie	1. April 1878	Kreisrealschule	1. Okt. 1878	"	Reallehrer an der k. Ludw.-Kreisrealschule
7	Bullemer Heinrich	Religionslehre	20. Sept. 1892	1. Anstellung	—	—	Religionslehrer der städt. Handelsschule
8	Dennerlein Franz	Turnen	13. Mai 1878	Simultanschule I hier	30. Juli 1884	Krankheit	†
9	Dr. Ettmayr Corbin.	Religion	1. Okt. 1870	Zugl. Hofprediger	1. Febr. 1873	Ernennung zum Stadtpfarrer i. Bogenhaus.	
10	Falch Ernst	Realien	1. Okt. 1888	Industriesch. Kaiserslautern	30. März 1890	Ernennung z. Prof. d. k. Industriesch. hier	
11	Dr. Feichtinger Georg	Chemie	1. Okt. 1870	Zugleich Prof. der k. Industrieschule	1. Okt. 1873	Freiwillig	†
12	Frei Heinrich	Religion	1. Okt. 1877	Kreisgewerbssch. hier	—	—	Städt. Religionslehrer
13	Dr. Fuchs M.	Chemie	1. Okt. 1873	Zugleich a. d. Kreisgewerbsschule hier	2. Aug. 1878	Erhöhte Inanspruchnahme an der Kreisgewerbschule	K. Reallehrer hier
14	Götz Karl	Hdlswissensch.	28. Mai 1887	1. Anstellung	11. Jan. 1889	Berfg. a. d. Realschule Passau	Reallehrer i. Passau
15	Goppelt Leonhard	Turnen	11. Okt. 1887	Volksschule hier	--	—	Turnl. d. stdt. Hdlssch.
16	Hagen Karl	"	7. April 1891	Studierend. d. Philol.	—	—	"
17	Hofberger Vitus	Stenographie	1. Okt. 1886	Volksschule hier	1. Okt. 1891	Ern. z. Oberlehrer hier	
18	Dr. Hoffmann Jak.	Religion	16. Juli 1890	Als Curator bei St. Johann hier	—	—	Religionslehrer der städt. Handelsschule
19	Dr. Horn Wilhelm	Physik	21. April 1873	Kreisgewerbsschule	—	Reallehrer an der Ludwigs-Kreisrealsch.	
20	Huber Clemens	Turnen	8. Okt. 1877	Simultanschule hier	8. Aug. 1878	Krankheit	A. D.
21	Kelber Julius	Religionslehr	1. Okt. 1868	Zugl. Stadtvikar	5. Jan. 1869	Ernenng. z. Pfarrer in Kulmbach	Dekan u. Stadtpfarrer hier

22	Keller Ludwig	Religionslehr.	30. Nov. 1888	Pred. bei St. Jakob	10. Juli 1890	Ernennung zum Pfarrer in Ampermoching	
23	Dr. Kriechbaumer Jos.	Naturgesch.	12. Okt. 1868	Zool. Sammlung hier	8. Aug. 1870	Freiwillig	Adjunkt d. zool. Kabin.
24	Dr. Lautenhammer Nepom.	Stenographie	1. Okt. 1868	Kreisgewerbsch. hier	1. Okt. 1874	Häufung der außer der Schule liegenden Arbeiten	
25	Lautenhammer Rod.	"	14. Okt. 1891	Ludw.-Kreisrealsch.	—	—	K. Reallehrer
26	Maier Joseph	"	12. Okt. 1874	Volksschule hier	31. Juli 1888	Berufung zum Oberlehrer in München	
27	Dr. Mauritii Ernst	Chemie	1. Okt. 1868	Kreisgewerbsch. hier	8. Aug. 1870	Freiwillig	†
28	Dr. Miller Andreas	Physik	1. Nov. 1868	"	21. April 1873	Ernennung z. Rektor der k. Realschule hier	
29	Morin Heinrich	Turnen	1. Dez. 1882	1. Anstellung	1. April 1891	Ernennung zum Gymnasialzeichenlehrer	
30	Pellegrini Joseph	Italienisch	1. Okt. 1868	K. Industriesch. hier	—	—	Lehrer f. Italien. a. d. städt. Handelssch. u. a. d. k. Industriesch hier
31	Dr. Preger Wilh.	Religionslehre	14. April 1873	K. Wilh.-Gymnas. hier	31. Jan. 1890	Ernennung z k. Oberkonsistorialrat hier	
32	Rodde	"	1. Febr. 1869	Zugl. Pfarrer hier	1. Febr. 1873	Ernennung z. Stadtpfarrer in Regensburg	
33	Rohmeder Adolf	"	19. Mai 1890	Zugl. Stadtvikar hier	19. Sept. 1892	Beförderung z. k. Gymnasialprofessor hier	
34	Schönlaub Joseph	Zeichnen	1. Okt. 1883	Gewerbliche Fortbildungsschule hier	—	—	Zeichenlehrer der städt. Handelsschule
35	Sckell Adolf	Stenographie	21. Nov. 1888	Kontrolle-Stenograph in der Kammer der Reichsräte	—	—	Wie bisher
36	Seubert Johann	Schönschreiben	26. Nov. 1870	Volksschullehrer a. D.	1. Okt 1874	Krankheit	A. D.
37	Dr. Specht Anton	Religionslehre	5. Febr. 1873	Dombenefiziat	23. Nov. 1888	Ernennung zum Domkapitular hier	
38	Dr. Trost Ludwig	"	1. Okt. 1868	Zeremoniar der Cajetan-Hofkirche hier	8. Aug. 1870	Freiwillig	K. Ehrenkanonikus u. geh. Legationsrat
39	Uhlmann Ludwig	Schönschreiben	1. Okt. 1873	Höhere Töchterschule	—	—	Stdt. Schönschreiblehr.
40	Wittmann Alois	Zeichnen	1. Okt. 1868	Gew. Forbildungssch	8. Aug. 1883	Versetzung an andere Schulen hier †	
41	Dr. Ziemlich	Religionslehre	1. Okt. 1878	Früher Rabbinatssubstitut	1. Juli 1881	Ernennung z. Stadtrabbiner in Nürnberg	

Beilage III b.

b. Die Zahl der Lehrer nach den einzelnen Unterrichtsfächern.

Schuljahr	Realien*)	Physik und Mathematik	Handelskunde	Naturwissenschaften (ohne Physik)	Fremde Sprachen	Religion	Uebrige Fächer	Summe
1869**)	3	2	1	2	3	3	2	16
1870	4	2	2	2	3	3	2	18
1871	4	2	2	2	3	3	2	18
1872	5	2	2	2	3	3	2	19
1873	5	2	2	2	3	3	2	19
1874	5	2	2	3	3	3	3	21
1875	5	2	2	2	3	3	1	19
1876	5	2	1	2	5	3	2	20
1877	5	2	1	2	4	3	3	20
1878	5	2	1	2	4	3	4	21
1879	4	2	1	1	4	3	4	19
1880	4	2	1	1	4	3	4	19
1881	4	2	1	1	4	3	5	20
1882	4	2	1	1	4	3	5	20
1883	4	2	1	1	4	3	5	20
1884	4	2	1	1	4	3	5	20
1885	4	2	1	1	4	3	4	19
1886	4	2	1	1	4	3	4	19
1887	5	2	1	1	5	3	5	22
1888	5	2	1	1	5	3	6	23
1889	6	3	2	1	5	3	6	26
1890	6	3	1	1	5	3	6	25
1891	6	3	1	1	5	3	6	25
1892	6	3	1	1	5	3	6	25
1893	6	3	1	1	5	3	6	25

*) D. i. deutsche Sprache, Geschichte und Geographie.

**) Bem. wie bei Beilage IIIa.

Beilage IV.

Uebersicht

über die wissenschaftliche und sonstige literarische Thätigkeit der Lehrkräfte (in der ABC-Folge der Mitglieder). — Aufgrund der eigenen Angaben der Lehrkräfte, soweit solche zu erhalten waren.

1. Selbständige Veröffentlichungen und Beiträge in Zeitschriften, Sammelwerken und dergl.

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw. der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
1	Dr. Banzer Adalbert	1888	Die Farce Patelin und ihre Nachahmungen.	Zeitschrift f. neufranzös. Sprache u. Literat. Bd. X.	
2	Dr. Beyer Frz.	1888	Französische Phonetik f Lehrer u. Studierende, als Fortsetzung seines 1887 erschienenen „Lautsystems des Neufranzösischen".	Cöthen, Schulze.	
		1892	Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch.	Cöthen, Schulze.	
		1893	Ergänzungsheft z. „Beyer-Passy ꝛc."	Ebenda.	
			Ferner eine Reihe von Besprechungen u. Abhandlungen in Fachzeitschriften („Englische Studien" von Kölbing, „Mädchenschule" von Nessel, „Phonetische Studien" von Vietor ꝛc.)		
3	Dr. Brentano		Lehrbuch der Handelswissenschaft für Handelslehranstalten.		
			Allgemeine deutsche Wechselordnung.		
			Deutsche Grammatik- u. Stilübungen, 3 Kurse.	Nürnberg, Schmidt.	
			Leitfaden f. d. Unterricht in der Wechsellehre.	Nürnberg.	
			Die Lehre von den Wechselbriefen.	Leipzig.	
			Verschiedene Abhandlungen und Aufsätze.		

Lfd. Nr	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw. der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
4	Deye Richard	1885	Vom grünen Zweig (unt. d. Pseudonym Rich. van Jever). Gedichte, illustr. von H. Morin.	München, K. Merhoff.	
		1891	Herm. Allmers, eine Festschrift z. 70. Geburtstage des Dichters.	Oldenburg, G. Stalling.	
5	Fuchs M.	1878	Die wichtigst. Thatsachen der Chemie der Carbonide.	München, M. Kellerer.	
6	Dr. Geistbeck Alois	1885	Die Seen der deutschen Alpen, eine geographisch-geologische Monographie.	Leipzig, Duncker u. Humblot.	Dissertationsschrift.
			Ferner Abhandlung. verschied. Inh. i. d. Jahresber. der Geogr. Ges. zu München, i. „Ausl.", i. d. „Allg. Ztg." 2c.		
7	Dr. Götz Wilh.	1877	Praktische Anleitung zur Komposition stilistisch. Darstellungen.	Leipzig u. Kitzingen, Killinger.	
		1878	Ekliptikum, Lehrmittel für die Hauptlehren der mathem. Geographie. Mit Text.	München, Mey und Widmayer.	
		1881	Das Donaugebiet mit Rücksicht auf seine Wasserstraßen nach den Hauptgesichtspunkten der wirtschaftlich. Geographie dargestellt.	Stuttgart, Grüninger.	
		1883	Deutsche Geschichte bis 1648 in Fragen und Antworten. (Ein Hilfsmittel für pragmatisch. Geschichtsunterricht.)	Nürnberg, Friedr. Korn.	
		1886	Entfernungsmesser für Kurven und gerade Linien auf Landkarten mit beliebigen Maßstäben.	München, Mey und Widmayer.	
		1888	Die Verkehrswege im Dienste des Welthandels; mit einer Einleitung über eine Wissenschaft der geographischen Entfernungen. Mit 5 Karten.	Stuttgart, Ferdin. Enke.	

Lfd.-Nr.	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw. der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
7	Dr. Götz Wilhelm	1888	System und Behandlung der wirtschaftlichen Landeskunde Deutschlands. In A. Kirchhoff's „Anleitung z. landeskundl. Forschung."	Stuttgart, Engelhorn.	
		1889	Die Isarthalbahn. Mit 4 Kurvenkarten.	München, M. Rieger.	
		1889	Dr. Götz u. Dr. Günther, Lehrbuch d. Geographie für bayr. Gymnasien.	Bamberg, M. Buchner.	
			Ferner Abhandlungen u. Besprechungen i. d. „Blätt. für b. Gymnasial- u. Realschulwes.", i. „Ausland", i. „Sammler", i. d. „Allg Z.", i. d „Bay. Handelsztg.", i. d. „Ztschr. f. Erdk." (Berlin) etc.		
8	Dr. Gruber Christian	1886 ff.	Die in den Jahren 1886 mit 1892 zur Landeskunde Bayerns erschienene Literatur. Fortlauf. Bibliograph. in den Jahresber. d. geogr. Gesellschaft zu München.		
		1887	Das Quellgebiet und die Entstehung der Isar. Mit 1 Karte.	München, Riedel.	Inaugural-Dissertation.
		1888	Orographie des Karwendelgebirges. Hiezu 7 Kart. In Schwaigers „Führer durch das Karwendelgeb."	München, M. Lindauer.	
		1892	Schilderungen z. Heimatkunde Bayerns. Mit Skizzen.	München, R. Oldenbourg.	
			Ferner Aufsätze und Abhandlungen verschiedenen Inhalts im „Ausland", in der „Allgemeinen Zeitung", i. „Bayerland", i. d. „Bayer. Handelszeitg.", i. d. „Bayer. Lehrerzeitung", im „Alpenfreund", i. d. „Mitteilungen d. D. u. Ö. A.", i. „Sammler".		
9	Maier Jos.	1874 u. 75	„Münchener Blätter für Stenographie".	München, Selbstverlag.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw. der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
10	Merkel Eugen	1885	Das Handelsrecht. VII. Bd. der Hausbibliothek der gesamten Handelswissenschaften.	Stuttgart, Aug. Brettinger.	
		1886	Handelskunde, Bank- u. Börsenwesen. IX. Bd. der Handbibliothek der gesamten Handelswissenschaften.	Ebendort.	
		1892	Methodische und praktische Anleitung zum Denkrechnen. I. Abteilung: Das Normalrechnen.	Selbstverlag.	
		1893	Normalbuchführung für Kleinkaufleute und zum Schulgebrauche.	Pahl'sche Buchhandlung (A. Haase), Zittau.	
11	Morin	1884	Illustrationen zu Dr. Reidelbachs Werk „Ludwig I. und seine Kunstschöpfungen."	München, Roth.	
		1888	Illustrationen u. Textbeiträge zum Insektenband von Brehms Tierleben, u. verschiedene andere Illustrationen.		
			Aufsätze verschiedenen Inhalts in den „Münchener Neuesten Nachrichten", in dem „Kurier für Niederbayern" 2c.		
12	Pellegrini	1893	Dr. Manfredis Abhandlung über die Volksernährung in Neapel. Vom Italienischen ins Deutsche übersetzt.		Im Auftrage d. Hygienisch. Instituts in München.
13	Dr. W. Preger	1877	Abriß der bayerischen Geschichte; Leitfaden für Mittelschulen.	Erlangen, Plitt und Herzog.	
		1877	Der kirchenpolit. Kampf unter Ludwig dem Bayer und sein Einfluß auf die öffentliche Meinung in Deutschland.	München, Verlag d. kgl. Akademie d. Wissenschaften.	
		1878	Lehrbuch der bayerischen Geschichte.	Erlangen, Plitt und Herzog.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
13	Dr. W. Preger	1878	Der Traktat des David von Augsburg über die Waldesier.	München, Verlag d. kgl. Akademie d. Wissenschaften.	
		1880	Beiträge und Erörterungen zur Geschichte des deutschen Reiches in den Jahren 1330—1334.	München.	
		1881	Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter.	Leipzig, Dörffling u. Franke.	
		1882	Ueber die Anfänge des kirchenpolitischen Kampfes unter Ludwig dem Bayer.	Verlag d. kgl. Akademie der Wissenschaften in München.	
		1883	Die Verträge Ludwig des Bayern mit Friedrich dem Schönen in den Jahren 1325 und 1326 (mit J. H. Reinken's Auszügen aus Urkunden des Vatikanischen Archivs von 1325—1334).	Daselbst.	
		1883	Die Waldesier im Mittelalter, in der „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben" von Luthardt.	Leipzip, Dörffling und Franke.	
		1883 u. ff.	„Rulmann Merswin, Mystische Theologie, Joh. Tauler" in der Encyclopädie für Theologie und Kirche.	Erlangen, Plitt und Herzog.	
		1886	Die Politik des Papstes Johann XXII. inbezug auf Italien und Deutschland.	Verlag d. kgl Akademie der Wissenschaften in München.	
		1887	Die Zeit einiger Predigten Taulers.	Sitzungsber. d. kgl. Akademie München.	
		1888	Ueber das Verhältnis der Taboriten zu den Waldesiern des 14. Jahrhunderts.	München, Verlag der kgl. Akademie d. Wissenschaften.	
		1888	Tischreden Luthers aus den Jahren 1531 und 1532 nach den Aufzeichnungen von Joh. Schlaginhaufen.	Leipzig, Dörffling und Franke.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw. der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
		1888	Stimmen aus d. Heiligtum. Biblische Psalmen in deutschen Liederweisen.	Gütersloh.	
14	Dr. Jos. Ritz	1884	Die schulhygienischen Bestrebungen unserer Zeit.	München, Th. Ackermann.	
			Abhandlungen und Besprechungen in den „Blättern für das bayerische Realschulwesen" u. in der „Zeitschrift für praktische Physik".		
15	Dr. Wilhelm Rohmeder	1871	Sprache, Schrift und Orthographie.	München, Fleischmann.	
		1871	Vom Staatenbund zum Bundesstaat.	Mainz, Kunzes Nachfolger.	
		1872	Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe.	München, Gummi.	
		1872	Umarbeitung von Theod. Schachts „Kleiner Schulgeographie." 12. Aufl. u. ff.	Mainz, Kunzes Nachf.	
		1874	Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit mit besonderer Rücksicht auf politische und Kulturgeschichte. Vollständige Umarbeitung von Theodor Schachts „Lehrbuch der Geographie." 8. Aufl.	Mainz, Kunzes Nachf.	
		1876	Dr. Rohmeder-Wenz: Wandkarte von „Bayern südlich der Donau", mit Erläuterungen	Verlag des kgl. Kreismagazins v. Oberbayern.	
		1877	Dr. Rohmeder-Wenz: Kartennetze.	München, Oldenbourg.	
		1880	Dr. Rohmeder-Wenz: Methodischer Atlas für bayerische Schulen.	München, Zent.-schulbücherverlag.	
		1884	Zur Lage der Deutschen in Krain.	München, Verl. d. Ver. z. Erh. d. Deutscht. i. Ausl.	
		1885	Beiträge zur Landeskunde Bayerns. In den Jahresber. der geogr. Ges. in München, 1885 ff.		

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw. der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
15	Dr. Wilhelm Rohmeder.	1887	Theodor Schacht. Ein Lebensbild.	Leipzig, Klinkhardt.	
		1892	J. A. Comenius in seinem Verhältnis zu den wichtigsten Erziehungsfragen d. Gegenwart. In der „Sammlung pädagog. Vortr." v. Meyer Markau.	Bielefeld, Helmich.	
			Ferner Aufsätze, Abhandlungen und Besprechungen verschiedenen Inhalts im „Ausland", in den „Blättern für das bayer. Realschulwesen," i. „Album des Literar. Vereins in Nürnberg", in d. „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege," in den „Blättern für Knaben-Handarbeit", im „Jahrbuch d. Zentralausschusses für Förderung der Jugend- und Volksspiele", i. den „Blättern für soziale Praxis", in verschiedenen pädagogischen Zeitschriften 2c. 2c.		
16	Schönlaub	1883	Musterblätter für das Zeichnen an technischen Schulen. 36 Blätter.	München, Zentral-Schulb.-V.	
17	Sckell	1892	Warum kein einheitliches Stenographiesystem?	München, Dr. Wolf u. Sohn.	
		1892	Franz Xaver Gabelsbergers Satzkürzungslehre, praktisch und leicht faßlich dargestellt.	München. Selbstverlag.	
		1892	„Münchener Stenographische Zeitschrift" (System Gabelsberger) mit Rundschau auf stenographischem Gebiet.	Ebendort.	
18	Dr. Specht	1877	Kleine Kirchengeschichte für katholische Volksschulen.	Münch., Stahl.	
		1878	Biblische Geschichte und Lehre in urkundlichem Wert.	Regensburg, Pustet.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Titel des Werkes bezw. der Arbeit	Verleger	Bemerkungen
18	Dr. Specht	1879	Des Johannes Gerson „Ars moriendi" deutsch nach Handschriften des 15. Jahrhunderts.	Augsburg, lit. Anstalt von Dr. M. Huttler.	
		1885	„Geschichte d. Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhundrts."	Stuttgart, Cotta.	Preisgekrönt von der königl. Akademie der Wissenschaften.
		1887	„Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen von den ältesten Zeiten bis ins neunte Jahrhundert."	Stuttgart, Cotta.	
10	Dr. Sulzberger	1893	Bearbeitung von Dr. Brentanos Leitfaden für den Unterricht in der Wechsellehre nebst Wechselordnung	München, Ackermann.	
20	Valta Max	1876	„Zins und Diskont als transcendente Funktion der Zeit."	München, Stahl.	
21	Wittmann	1877	Stufengang im Freihandzeichnen für Mittel- und für Volksschulen.	München.	
		1879	Wandtafeln für den Elementar-Massenunterricht im Freihandzeichnen.	München.	
22	Dr. Wohlfahrt	1875	Dr. Wohlfahrt-Brée: Traité de Correspondance commerciale.	Leipzig.	
		1885	Die Syntax des Verbums in Aelfrics Uebersetzung des Heptateuch und des Buches Hiob	München.	Inaugural-Dissertation.
			Besprechung. in „Herrigs Archiv", in den „englischen Studien" 2c.		
23	Dr. Ziemlich	1881	Abraham ben Chija und Jehuda Halewi Nach einer handschriftlichen Quelle.	In Grätz' Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums.	
		1881	Handschriftliches aus München.	(ditto, bracketed)	

2. Wissenschaftliche Beilagen zu den Jahresberichten der städtischen Handelsschule.

(ABC-Folge der Namen der Verf.)

Nr.	Name der Verf.	Jahr des Erscheinens	Titel
1	Dr. Gruber Christ.	1888/89	Die Isar nach ihrer Entwicklung und ihren hydrologischen Verhältnissen.
2	Derselbe	1889/90	Die Bedeutung der Isar als Verkehrsstraße.
3	Dr. Marzell Heinr.	1881/82	Ueber einige durch Pilze bewirkte Zersetzungsprozesse des Holzes. (Inauguraldissertation).
4	Dr. Ritz Joseph	1878/79	Beobachtungen u. Berechnungen über Brechung homozentrischen Lichtes an n parallelen Ebenen.
5	Derselbe	1882/83	Untersuchungen über die Zusammensetzung der Klänge der Streichinstrumente.
6	Dr. Rohmeder, Dr. Marzell und Dr. Ritz	1883/84	Zur Schulhygiene.
7	Dr. Rohmeder, Dr. Beyer und Dr. Gruber	1892/93	Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Schule
8	Valta Max	1876/77	Das rationale Produkt irrationaler Funktionen.
9	Th. Wohlfahrt	1877/78	De l'imparfait et du passé défini.

3. An der Abhaltung von Vorträgen in wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vereinen beteiligten sich:

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft*)	Bemerkung
1	Dr. Aßmus	1891	Ueb. Wustmanns Schrift: „Allerhand Sprachdummheiten."	Zweigver. München d. allg. dtsch. Sprachvereins.	
		1892	Die Einwirkung fremder Sprachen auf die deutsche.	Christl. Verein junger Männer.	
		1892	Ueber klassischen u. volkstüml. Stil im Deutschen.	Zweigver. München d. allg. dtsch. Sprachvereins.	
		1893	Ueber deutschen Stil unt. fremdem Einfluß.	Volksbildungsverein.	
2	Dr. Beyer F.	1889	Thüringer Land u. Volk.	Ebenda.	

*) Wo nichts Weiteres bemerkt ist, ist der Sitz der betr. Gesellschaft in München.

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft	Bemerkung
2	Dr. Beyer F.	1891	Der neue u. alte Sprachunterricht	Volksbildungsverein.	
		1892	Französische Bestandteile in der deutschen Sprache, vorzugsw. in der Heeresspr.	Zweig = Verein München des a. d. Sprachvereins.	
		1893	Wanderung. i. franz. Prov.	Volksbild.-Ver.	
		1893	2 Vorträge über Lehrziele, Lehrwege u. Lehrergebn. des neuen Sprachunterrichts.	Neuphilologisch. Ver. München.	
3	Dehe Richard	1881	Rückkehr zu Molière.	Ebenda.	
		1882	3 Vorträge über Friedrich Rückerts Leben u. Lieder.	Volksbildungsverein	
		1883	Klopstocks „Herm. Tod".	Lesebühne.	
		1883	Studien z. Goethes Faust, II. Teil.	Ebenda.	
		1885	Hermann Allmers.	Lesebühne.	
		1885	Heinrich Leuthold.	Lesebühne.	
		1885	Ein Drama von Friedr. Rückert: Herodes d. Große.	Lesebühne.	
		1886	Friesisch Land und Volk.	Volksbild.-Ver.	
		1886	Edgar Allan Poe.	Neuphilologisch. Ver. München.	
		1887	Das nation. hist. Drama u. Dietrich Christ. Grabbe.	Volksbildungsverein.	
		1889	Wohllaut in deutscher Sprache und Dichtung	Zweigver. München d. allg. dtsch. Sprachvereins.	
		1890	Emanuel Geibel.	Volksbild.-Ver.	
		1891	Franz Grillparzer.	Ebenda.	
		1892	Bürger als Dichter.	Ebenda.	
		1892	Bürgers Lenore.	Zweigver. München d. allg. dtsch. Sprachvereins.	
		1893	Zur Geschichte der Medea-Dramen. 2 Vorträge.	Neuphil. Verein	
		1893	Ein Meister sprachlichen Wohllauts. (H. Leuthold)	Zweigver. München d. allg. dtsch. Sprachvereins.	
		1893	Bericht über W. Cremers Schrift: Der gegenwärtige Stand des Kampfes f. die Reinheit d. deutsch. Sprache.	Ebenda.	
		1893	Der Kampf für die Reinheit der deutschen Sprache.	Volksbildungsverein.	

Lfd.Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft	Bemerkung
3	Deye Richard		Sprache u. Versbau in R. Wagners „Der Ring des Nibelungen".	Lesebühne.	
4	Frühwald	1889	Ueb. die Grundkurve des Flächenbüschels II. Ordn.	Mathem. Verein München.	
		1890	Ueber den Brocardschen Kreis und die sogenannte Brocardsche Geometrie.	Ebenda.	
5	Fuchs M.	1877	„Was wir atmen:" a) Der Luftozean. b) Ozon und Blut. c) Blutzirkul. u. Atmung. d) Lungengifte.	Volksbildungsverein.	
6	Dr. Geistbeck A.	1881	Ueber den Naturcharakter und die physik.-geogr. Beschaffenheit d. bayer. Seen	Geographisches Kränzchen.	
		1881	Die Farbe und Durchsichtigkeit der bayer. Seen.	Ebenda.	
		1882	Ueber Erosionserscheinungen am Strande u. am ansteh. Fels d. bayer. Seen.	Ebenda.	
		1882	Ueber die Bodenplastik dreier Hochgebirgsseen (Königs-, Achen- u. Walchensee).	Ebenda.	
		1883	Temperatur- u. Eisverhältnisse d. bayer. Seen.	Geogr. Gesellsch.	
		1883	Die bayerischen Seen.	Münch. Bezirkslehrerverein.	
		1884	Entsteh. der bayer. Seen. Begriffsbest. und Klassifikat. einig. geogr. Objekte.	Geographisches Kränzchen. und Bez.-Lehrerver.	
		1885	Ueber die Entstehung und Verbreitung der Thalzirken u. kleinen Hochgebirgsseen.	Geographisches Kränzchen.	
		1885	Ueber den Einfluß des Goldes auf die Verbreitung der Völker.	Bez.-Lehrerver.	
7	Götz Karl	1888	Papiergeld u. Banknoten.	Volksbildungsv.	
		1888	Die offene Handelsgesellschaft. Die stille Gesellschaft u. die Gelegenheitsgesellschaft.	Kaufm. Verein Merkur.	
8	Dr. Götz Wilh.	1876	Die Schicksale d. deutschen Nationalität in den deutsch-slav. Ländern Oesterreichs.	Volksbildungsverein.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft	Bemerkung
8	Dr. Götz Wilh.	1877	Wallensteins polit. Ziele.	Kaufm. Verein.	
		1878	Olympia einst u. jetzt.	Ebenda.	
		1879	Die Völker im Norden der Balkanhalbinsel.	Volksbildungsverein.	
		1879	Die Bodengestaltung und Produktion der Länder am Aegäischen Meer.	Arbeiterbildungsverein.	
		1879	Die Veränderungen der deutschen Nationalitätsgrenzen im Osten und Westen seit dem Mittelalter.		
		1882	Der Verkehr auf den mitteleuropäischen Wasserstraßen.	Volksbildungsverein.	
		1883	Aussichten des Exportes u. der Auswanderung nach den unteren Donauländern.	Verein zur Erhaltg. d. Deutschtums im Ausl.	
		1885	Die deutschen Auswanderer und Bosnien.		
		1885	Neue Schienenwege in die Türkei und nach Asien.		
		1886	Die Anklänge an die christliche Moral im germanischen Mythus.	Volksbildungsverein.	
		1886	Die Machtverhältnisse der nördlichen Balkanhalbinselstaaten auf grund ihrer Ländernatur.	Geographische Gesellschaft.	
		1887	Die deutschen Kolonien und der allgemeine deutsche Kongreß von 1886.	Verein zur Erhaltg. d. Deutschtums im Ausl.	
		1888	Die praktische Nutzbarkeit Deutsch-Ostafrikas.	Kolonialverein Landshut.	
		1888	Fünf volkswirthschaftliche Vorträge über a) Getreide, b) Kohlen, c) Eisen, d) Handelsmetropolen, e) Projekte für Hauptverkehrsstraßen.	Kaufmännischer Verein.	
		1888	Die Verkehrsweise und die Linien der ersten Eisenbahnen in China.	Geographische Gesellschaft.	
9	Goppelt Georg.	1888	Ueber „d. Physik d. Turnens" von Dr. Kohlrausch.	Turnlehrerverein.	
		1892	Die Sprungmatt.	Ebenda.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft	Bemerkung
10	Dr. Gruber Christian	1887	Die geographische Bedeutung der Lage und Umgebung Münchens.	Volksbildungsverein.	
		1887	Der topische Aufbau u. die Bewässerung des Karwendelgebirges.	Sekt. München d. deutsch. u. österr. Alpenvereins.	
		1888	Aeltere u. neuere Forschungen über das Gebiet zwischen Achensee und Seefelder Paß.	Geographische Gesellschaft.	
		1888	Unser geographisches Wissen von den Polarländern.	Volksbildungsverein	
		1889	Geographische Bilder a. den nordtirolischen Alpen".	Ebenda.	
		1889	Die Gefällsverhältnisse einiger Gewässer der oberdeutschen Ebene.	Geographisches Kränzchen.	
		1889	Ueber das hydrographische Netz des Alpenvorlandes.	Geographische Gesellschaft.	
		1890	Ueber den Einfluß der Alpen auf unsere Gewässer.	Sekt. München d. deutsch. u. österr. Alpenvereins."	
		1890	Die wirtschaftsgeograph. Bedeutung der Isar	Sektion Tölz d. deutsch. u. österr. Alpenvereins.	
		1891	Archivalische Nachrichten über Flößerei im Isargebiete.	Histor. Ver. von u. f. Oberbayern.	
		1891	Floßfahrt und Floßhandel in Südbayern.	Volksbildungsverein	
		1891	Altes und Neues über den Verkehr auf unseren Wasserstraßen.	Sekt. München d. deutsch. u. österr. Alpenvereins.	
		1892	Wanderungen in Tirol.	Evangel Handwerkerverein.	
		1892	Land u. Volk in Deutsch-Ostafrika.	Volksbildungsverein.	
		1892	Urkundliches z. altbayer. Flußpolizei im 15. bis 18. Jahrhundert.	Hist. Verein von u. f. Oberbayern.	
		1892	Die Geographie des Wettersteins und Karwendels.	Im Lehrkurs für Bergführer der Bayer. u. benachb. Tiroler Alpen.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft	Bemerkung
10	Dr. Gruber Christian	1893	Die wirtschaftliche Bedeutung von Ostafrika.	Evangel. Handwerkerverein.	
		1893	Der Apostroph = Unfug im Deutschen.	Zweigver. München des allgem. deutsch. Sprachvereins.	
			Die deutsche Sprachlehre im deutschen Gewande.	Ebenda.	
11	Imkeller Hans	1888	Aus d. Vorgeschichte Altbayerns.	Volksbildungsverein	
		1890	Bilder aus der Römerzeit Südbayerns.	Ebenda.	
		1893	Aus der Erdgesch. Südbayerns.	Ebenda.	
		1893	Kunstgeschicht Streifzüge in der Umgebung Münchens.	Histor. Verein v. u f. Oberbayern.	
12	Lautenhammer Roderich	1892	Kaiser u. Reich im 18. Jahrhundert.	Evangel. Handwerkerverein.	
		1892	Die Folgen des 30jähr. Krieges für Deutschland.	Ebenda.	
		1892	Handel u. Verkehr in der neueren Zeit.	Verein Merkur	
		1892	Das Stenographie = Unwesen.	Münch. Gabelsberger Stenogr.=Zentral=Verein	
		1893	Die vereinf. Orthographie.	Ebenda.	
		1893	Geschichte, Wesen u. Bedeutung der Stenographie.	Gabelsb. Militär=Stenograph.=Verein.	
13	Dr. Marzell Heinrich	1883	Die Rolle des Wassers im Haushalte der Natur.	Volksbildungsverein.	
		1889 1891 u. 1892	25 Vorträge über Experimentalchemie u. Mineralogie.	Bez.=Lehrerver.	
14	Merkel Eugen	1885	9 Vortr. über Nationalökonomie.	Kaufm. Verein.	
		1886	Das Börsensteuergesetz u. seine Wichtigkeit für jedermann beim Abschluß von Geschäften.	Volksbildungsverein.	
		1886	6 Vortr. üb. d. Handelsr.	Kaufm. Verein.	
		1887	Shop Order System of Accounts.	Polytechn Ver.	
		1892	Die handelsrechtl. Bestimmungen üb. Buchführ. u. ihre Befolgung i. d. Prax.	Kaufm. Verein.	

Lfd.Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft	Bemerkung
14	Merkel Eugen	1892	Ueber das Rechnen und den Rechenunterricht.	Münch. Lehrerinnen-Verein.	
		1893	Das Vermögen, s. Erhaltung und Verwaltung.	Volksbildungsverein.	
		1893	Grundsätze d. Buchführ. u. ihre Anwend. an Fortb.-Schulen		
		1893	Rechenvorteile u. Auffindung von Rechenfehlern.	Kaufm. Verein.	
15	Morin	1884	Turnfahrten in München.	Turnlehrerver.	
16	Dr. Neger	1879	Die Bedeutung der Kohle in der Natur.	Volksbild.-Ver.	
17	Dr. Ritz Joseph	1877	Die Lehre vom Licht und vom Schall.	Kaufm. Verein.	
		1877	Naturwissensch. üb. Musik.	Volksbild.-Ver.	
		1878	Die moderne Akustik in Beziehung zur Musik.	Kaufm. Verein.	
		1878	Ueber Elektrizität.	Volksbild.-Ver.	
		1879	Ueber elektrische Ströme	Kaufm. Verein.	
		1879	Ueber elektromagnetische u. magn.-elektr. Maschinen.	Kaufm. Verein.	
		1884	Die schulhygien. Bestreb unſ. Zeit; inwieweit können u. sollen sich die Lehrer der Mittelschulen an denselben beteiligen?	Gen.-Versammlung d. Vereins von Lehrern an tech. Unterrichtsanstalt. Bayerns.	
		1892	Wirkungen in die Ferne.	Volksbild.-Ver.	
18	Rohmeder A.	1891	Aus dem Schulleben alt. Zeiten.	Evang Handw.-Verein.	
19	Dr. Rohmeder Wilh.	1870	Die klimat. Bevorzugung Europas.	Kaufmanns-klub.	
		1872	Ueber d. Nationalcharakt. d. Franzosen. 2 Vorträge.	Kaufm. Verein.	
		1873	Die Gründg. d. „Verein. Staaten" in Nordamerika.	Volksbild.-Ver.	
		1875	Geograph. u. geschichtl. Beziehgn. zwischen Deutschland u. Frankreich. 3 Vortr.	Desgl.	
		1876	Das 16. Jahrh. im Lichte der Gegenwart.	Kaufm. Verein.	
		1881	Vulkanische Berge.	Desgl.	

Lfd. Nr.	Name	Jahr	Gegenstand	Veranlassende Körperschaft	Bemerkung
19	Dr. Rohmeder Wilhelm.	1882	Eine Negoibesteigung in Siebenbürgen.	Sektion München des D. und Ö. Alpenvereins.	
		1882	Die mit dem II. deutsch Geogr.-Tage in Halle a/S. verbundene Ausstellung.	Geogr. Gesellsch.	
		1884	Alte bajuwar. Kolonien in Deutsch-Ruth und Zarz in Oberkrain.	Sektion München des D. und Ö. Alpenvereins.	
		1884	Zur Lage der Deutschen in Krain.	Verein z. Erhalt. des Deutschtums im Auslande.	
		1885	Die Besitzergreif. Siebenbürgens durch die Sachsen.	Desgl.	
		1885	Das Sachsenland in Siebenbürgen.	Volksbild.-Ver.	
		1886	Der Lehrplan für die Münchener Volksschulen.	Bez.-Lehr.-Ver.	
		1888	Das Deutschtum i. Zipsen.	Geogr. Gesellsch.	
		1888	Aus d. Tatra u. d. Zips.	Sektion München des D. und Ö. Alpenvereins.	
		1892	Wer soll den erziehlichen Knaben-Handarbeitsunterricht leiten, der Handwerksmeister oder der Lehrer?	Kongr. d. dtsch. Vereins f. erziehl. Knabenhandarb. z. Frankfurt a/M.	
20	Dr. Wohlfahrt	1877	Ueber die Deklamation des Französischen.	Neuphilol. Ver.	
		1877	Ueber Pidgin-English.		

Der neue Sprachunterricht.

Ergebnisse der Lehrpraxis nebst Erörterungen und Leitsätzen.

Von

Franz Beyer.

München 1893.

G. Franz'sche h. b. Hof-Buchdruckerei (G. Emil Mayer).

Inhalt.

Einleitung.

Die nachfolgenden Ausführungen sind im wesentlichen eine gedrängte Zusammenfassung der Gesichtspunkte, welche den Verfasser bei Erteilung des französischen Anfangsunterrichtes geleitet haben, sowie der hierbei gemachten Lehrerfahrungen. Ist es ja doch dringend zu wünschen, daß die Vertreter der neuen Sache mit ihren Erfahrungen immer zahlreicher an die Oeffentlichkeit treten, damit sich aus einem ehrlichen, leidenschaftslosen Vergleiche der Lehrwege und Unterrichtsergebnisse die gemeinsam als unwiderleglich gut und fruchtbar anerkannten Gedanken herausheben, damit sich nun gemeinsame, unumstößlich feste Stützpunkte, gleichsam Ecksteine finden lassen, auf welchen das neue Lehrgebäude in festem Gefüge aufzuführen ist. Denn noch sind wir ja beim Grundlegen; noch tragen wir erst, ein jeder nach seinem Vermögen, wohlzugerichtete Bausteine herbei; noch stehen wir, notwendigerweise, am Anfange der Arbeit.

Eins aber scheint mir dabei wohl beachtenswert: wir dürfen von vornherein nicht engherzig darauf versessen sein, nur ein einheitliches Lehrgebäude aufzuführen; vielmehr handelt es sich zunächst darum, einen gemeinsamen, breiten, aber unerschütterlich festen Grund zu legen.

Der sogenannte neue Sprachunterricht hat eben seinem ganzen Wesen nach einen viel zu großen geistigen Gehalt, als daß er sich in die engen Fesseln schablonenhafter Routine bannen lassen könnte. Gemeinsame Grundzüge müssen da sein, und diese werden wir sehr bald in klarer Formulierung festgelegt haben, wie sich solche thatsächlich aus den trefflichen Berichten von Klinghardt, Walter, Quiehl, Junker, Fetter u. a. bereits übereinstimmend ergeben. Ich nenne z. B. die Gründung des Unterrichts auf möglichste Anschauung; die Betonung des gesprochenen Wortes und die hiermit in Verbindung stehende lautliche Schulung; das tüchtige Umherbewegen im fremden Element, sei es in Wort oder Schrift; die Erschließung der Sprachgesetze aus der natürlichen Sprache u. a. m. — Dinge, die

dank unseren unablässigen Bemühungen nun sogar schon von amtlicher Seite (vgl. die preußischen Lehrpläne von 1892) als gut und fruchtbar anerkannt worden sind. Aber die Ausführung im Einzelnen wird dem unterrichtlichen Weit- und Tiefblick des Lehrers, seiner prüfenden Einsicht, seinem pädagogischen Scharfsinn und Geschick immer noch einen genügend breiten Spielraum gewähren. Man könnte dies auch so ausdrücken: die sogenannte neue Methode wird eine breite allgemeine Grundlage, wird gewisse Grundgesetze gemein haben, im übrigen aber wird sie individuell sein, d. h. in der Einzelanwendung sich wesentlich als Ausfluß des unterrichtenden Lehrers erweisen. Wer sich die Mühe nehmen will, einen Blick auf die uns vorliegenden, oben erwähnten Berichte zu werfen, wird dies in anschaulicher Weise bestätigt finden.

Uebrigens fallen bei der Frage nach einer streng einheitlichen Gestaltung des neuen Sprachunterrichts auch sonst noch gewisse Verhältnisse ins Gewicht, die hier als erschwerende Umstände zu betrachten sind: so die Verschiedenheit der Lehranstalten und deren Lehrziele; die Ungleichheit der den neueren Sprachen zugemessenen Stundenzahl; die mehr oder weniger große fachliche Tüchtigkeit und Lehrerfahrung der Unterrichtenden; die sehr verschiedene Stellung, welche die Schulleiter zur Sache einnehmen u. a. m. Wenn also auf eine völlig einheitliche Regelung der neuen Methode, auf eine für alle Fälle gültige, bis in die kleinsten Einzelheiten verfolgte Normierung ein für allemal verzichtet werden muß, so ist dies doch auch keineswegs zu beklagen; denn die Freiheit der Bewegung erhöht die Lust und Liebe zur Arbeit, eine Summe unterrichtlicher Einzelkräfte und Talente kommt so zu schöner Entfaltung, und die erfinderische, schaffensfreudige Einzelbethätigung zielbewußter Lehrer verleiht dem Gesamtbetrieb des neuen Sprachunterrichts eine Frische und Mannigfaltigkeit, die befruchtend auf den Erfolg wirken muß. Bei alledem aber ist eins unverrückbar im Auge zu behalten: das Ziel. Das gemeinsame Ausgangs- und Betriebsfeld ist breit, der gemeinsamen Gesichtspunkte sind manche, der Wege zur Erreichung des Ziels nicht wenige — das Ziel selbst nur eins: die innerhalb der Grenzen der Schule überhaupt erreichbare Erfassung bezw. Beherrschung der fremden Sprache in Wort und Schrift. Alle Einzeläußerungen des sprachunterrichtlichen Betriebes sind von der ersten Stunde an diesem obersten Zwecke in klarbewußter Weise dienstbar zu machen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen könnte ich mich sogleich meinem eigentlichen Gegenstande, der Darlegung meiner unterrichtlichen Thätigkeit in den Anfängerklassen zuwenden, wäre es behufs richtiger Veranschaulichung der späteren Ausführungen nicht angezeigt, auch einige Mitteilungen aus der Geschichte des reformierten Sprachunterrichts an unserer Schule vorauszuschicken.

Zur Geschichte des Sprachunterrichts unserer Schule.

Seit ihrer im Jahre 1868 erfolgten Gründung hat unsere Städtische Handelsschule zu München (bes. seit 1875) eine namhafte Erweiterung und damit verbundene wesentliche Steigerung ihrer Anforderungen erfahren, obschon der Name derselbe geblieben ist. Sie hat eine eigenartige Verfassung, entspricht jedoch etwa den Anstalten, die man in Norddeutschland unter dem Namen „höhere Handelsschulen“, in Oesterreich (Linz, Graz, Innsbruck u. s. w.) mit „Handelsakademieen“, in Frankreich mit «Écoles supérieures de commerce», in England mit 'Commercial High Schools' bezeichnet. Die neueren Sprachen (Französisch, Englisch, Italienisch) haben, entsprechend ihrer Wichtigkeit als zeitgenössische Verkehrsmittel, in dem Lehrplan der Anstalt immer einen ziemlich breiten Raum eingenommen. Für Französisch sind im Plane 32, für Englisch 17 Wochenstunden angesetzt, die sich auf die sechs Klassen der Schule wie folgt verteilen:

Klasse	Französisch	Englisch
I	6 Stunden	— Stunden
II	6 "	— "
III	5 "	5 "
IV	5 "	4 "
V	5 "	4 "
VI	5 "	4 "

*) Das Italienische ist bloß als wahlfreier Unterricht dem Lehrplan der Anstalt eingefügt.

Dieser Sprachunterricht nun wurde bis zum Jahre 1886 ausschließlich nach der „alten Methode" erteilt. Inzwischen hatte der Sauerteig der Reform angefangen, in den bisher friedfertigen Unterrichtskreisen der deutschen Lande zu gären und zu treiben. Schon ein Jahrzehnt früher, in den Jahren 1875—1876, hatte ein ehemaliger Gymnasialdirektor, Hermann Perthes, die Kühnheit gehabt, den gefeiten Bann altgeweihter Ueberlieferungen anzutasten, ja mit dreister Hand zu durchbrechen, indem er in einer Reihe von Lehrschriften uns, merkwürdigerweise an einer alten Sprache, zeigte, daß die sprachliche Unterweisung fortan einen andern Weg als den bisher so routineselig ausgetretenen einzuschlagen habe: er drang auf eine wesentliche Verbesserung der Methode des lateinischen Unterrichts, indem er zunächst den zusammenhangslosen Einzelsätzen den Krieg erklärte, das Lesestück, das Sprachganze in den Mittelpunkt des Unterrichtsbetriebs rückte und die Forderung aufstellte, daß aus diesem heraus die Grundsätze der Sprachlehre zu entwickeln seien. Das öffnete schon gar manchem die Augen, auch vielen unter den Neusprachlern. Nun kamen gleich darauf andere berufene Männer, Gelehrte ersten Ranges, meist von unserem eigenen Fache, um uns auch die Ohren zu öffnen und zu schärfen, damit wir andere besser beobachten, besser hören, besser nachahmen lernten. So schrieb 1876 Sievers seine „Phonetik", 1877 Sweet sein 'Handbook of Phonetics', zwei Bücher, durch welche die allgemeine Lautkunde und die der Einzelsprachen mit einem Schlage zu einer achtunggebietenden Wissenschaft emporgehoben und uns eine überaus schneidige Waffe zu Kampf und Sieg in die Hände geliefert ward. Da dauerte es denn auch nicht mehr lange, bis der Kampf gegen die „alte Schule" ausbrach. Die Zahl der Unzufriedenen, deren Augen und Ohren geöffnet waren, wurde nun mit jedem Tage größer. Ueberall las und hörte man von der Unzulänglichkeit der Ergebnisse jener Methode, nicht am wenigsten in Laienkreisen; denn schon war von den Fachkreisen die beginnende Bewegung hinausgedrungen in die breiteren Massen des gebildeten Volkes. Hatten schon unsere Offiziere anno 70 draußen bittere Klage geführt, daß, trotzdem man sie „jahrelang unbarmherzig mit ihrem Plœtz traktiert" habe, sie doch nicht einmal imstande seien, „sich im fremden Lande um die nächste Ecke zu fragen", so kamen nun unsere Kaufleute und Industriellen und wiesen uns Lehrer einerseits auf den lebhaften Völkerverkehr unserer Tage hin, andererseits auf die überaus dürftige Befähigung ihrer Söhne, das fremde Idiom im Verkehr mit Eingebornen

mündlich oder schriftlich in nennenswert freier Weise zu gebrauchen. Um das Maß der Anklage aber voll zu machen, kam — last, not least — einer der Unseren, Moritz Trautmann, und schleuderte mit rücksichtsloser, aber heilsamer Offenheit das berüchtigte Wort von der „wahrhaft grauenvollen Aussprache" unseres Schulenglisch und Schulfranzösisch ins Volk. Das half! Alle Welt horchte auf — und von allen Ecken und Enden trafen Bestätigungen des Vorhandenseins dieser grauenhaften Aussprache ein. Nun war das Maß voll. Ueberall lag der Zündstoff offen zu Tage; ein Funke — und jäh mußte der Brand emporlohen. Diesen Funken warf ein beherzter deutscher Mann, «Quousque tandem» mit dem einen Namen, Wilhelm Vietor mit dem andern; aber er warf nicht erst ein schüchtern Fünklein, sondern schleuderte gleich einen rechtschaffenen Feuerbrand in die Zündmasse, auf daß er einer allgemeinen Entfesselung des Elementes sicher sei. Und diese Absicht wurde voll erreicht. Die 1882 erschienene Schrift „Der Sprachunterricht muß umkehren" wirkte, um mit Münch in einem anderen Bilde zu reden, wie ein „Trompetenstoß", der zum Angriff ertönt — und auf der ganzen Linie fanden sich die Streiter ein, die einen mit kampfesmutigem Ungestüm, die andern mit besonnener Ruhe, alle aber beseelt von dem nachhaltigen Entschluß, wehrhaft in die Bewegung einzugreifen.

Ich erinnere an Namen wie Storm, Franke, Kühn, Klinghardt, Bierbaum, Jespersen, Western, Münch, Ohlert, Breymann u. v. a. So wogte der Kampf mit den zähen, oft verbissenen Parteigängern der alten Schule hin und her, bis etwa zum Jahre 1885, wo er insofern eine etwas andere Gestalt annahm, als eine Anzahl namhafter Reformer die Waffen zeitweilig beiseite legten, um neuaufzubauen, was sie niedergerissen, um selbst nun mit greifbaren Besserungsvorschlägen an die Oeffentlichkeit zu treten. Dies thaten unter anderem Sweet mit seiner (noch heute wichtigen und viel zu wenig gewürdigten) Schrift 'The Practical Study of Language', sowie Jespersen, „Der neue Sprachunterricht," besonders aber auch Bierbaum, „Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts" (1886) und Ders., „Die analytisch-direkte Methode des neusprachlichen Unterrichts" (1887); endlich erwähne ich Ohlerts verständige, gleichfalls noch heute lesenswerte Schrift: „Die fremdsprachliche Reformbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Französischen." Ja, sogar Lehrbücher wurden im Sinne der neuen Sache verfaßt, also bereits ganz positive Reformarbeit gethan. Inzwischen waren noch treffliche Hilfsmittel ausge-

arbeitet worden in der Form von wissenschaftlichen Lautlehren für die einzelnen Sprachen, von denen nur erinnert sein soll an Vietors „Phonetik", Westerns „Englische Lautlehre" und an das hieher gehörige Werk von Storm: „Englische Philologie". Es war sonach schon ein solider Grund da, auf dem man bauen konnte, und wer seinen Unterricht reformieren wollte, wer den Mut dazu hatte, konnte es, wie denn in der That an einigen norddeutschen Schulen mit der neuen Methode die ersten Tastversuche gemacht wurden. In Süddeutschland dagegen — vielleicht Wagner in Reutlingen ausgenommen — regte sich noch keine Lehranstalt, wenigstens nicht in öffentlich hervortretender Weise, die der Reform willig ihre Thore geöffnet hätte.

So standen die Dinge im Anfang des Jahres 1887. Gleichwohl war der besonders im Norden unseres Vaterlandes sich abspielende Kampf im Süden nicht ohne aufmerksame Beobachter geblieben. Unter diesen war es namentlich ein erfahrener Schulmann, der mit sachlich prüfendem Blick den soliden Kern der Reformbewegung erkennend, zu dem Entschluß gelangt wac, mit der neuen Unterichtsweise einen zielbewußten Versuch zu wagen. Es war der Leiter unserer Schule. Der Entschluß reifte zur That. Ein früheres Mitglied des Fachkollegiums erhielt den Auftrag, über die Reformbewegung Bericht zu erstatten, sowie über die Möglichkeit, derselben an unserer Schule Eingang zu verschaffen. Auf der Grundlage dieses in der Sitzung vom 27. Juni 1887 erstatteten Berichts und der daran geknüpften Beratung wurden dann „in mehreren Fachlehrerkonferenzen die Grundzüge des neuen Verfahrens eingehend erörtert und die Wege beraten, die zur allgemeinen Durchführung derselben einzuschlagen wären." Die Hauptgesichtspunkte und die Ergebnisse dieser Beratungen finden sich kurz zusammengestellt in einem im 19. Jahresberichte (Schuljahr 1886/87) Anhang II) abgedruckten Referate, auf das hier verwiesen sein mag. Demselben geht eine kurze Einleitung des Rektors voraus, in welcher dieser seine Stellungnahme zur Frage der Reform darlegt und welche unter anderem folgenden bemerkenswerten Satz enthält: „Die (Reform)-Frage ist nach ihrer theoretischen Seite hin wohl zur Genüge erörtert, so daß zur praktischen Bethätigung um so unbedenklicher übergegangen werden konnte, als in einer Abteilung der Handelsschule in dem abgelaufenen Schuljahre ein durchaus gelungener Versuch mit dem neuen Verfahren bereits

gemacht worden ist."*) Man hatte also schon im Anfang des Schuljahres einen *ballon d'essai* auffliegen lassen und dieser hatte einen guten Kurs genommen, was für die Weiterentwickelung der Reformsache der Schule glückverheißend sein mußte. Natürlich konnte die neue Lehrweise zunächst nur in denjenigen Klassen zur Anwendung kommen, die das Französische und Englische neu begannen.

Bei der im Juli des Jahres 1888 abgehaltenen Reifeprüfung nahm der kgl. Ministerialkommissär Herr Professor Füchtbauer, Rektor der kgl. Industrieschule in Nürnberg, Veranlassung, mit einer Anzahl von Schülern eine Probe zu veranstalten, um Einsicht in das neue Verfahren und die damit erzielten Ergebnisse zu gewinnen, „welche möglicherweise auch für andere Mittelschulen von Wichtigkeit werden könnten." In dem hierauf unterm 28. Dezember 1888 ergangenen hh. Ministerialbescheide heißt es u. a.: „Die Ergebnisse waren sehr befriedigend, da die genannten Schüler, ohne in der Kenntnis der Grammatik und der Vokabeln zurückgeblieben zu sein, in der Aussprache des Französischen und des Englischen entschieden viel besser waren, als sonst unter ähnlichen Verhältnissen, aber nach der alten Methode unterrichtete Schüler". Und dann weiter: „Ein abschließendes Urteil über die Zweckmäßigkeit des von der hiesigen städtischen Handelsschule bezüglich des fremdsprachlichen Unterrichts betretenen neuen Weges ist wohl erst dann möglich, wenn sich gezeigt haben wird, daß die auf demselben vorkommenden Schwierigkeiten, welche in der Erfordernis absolut richtiger Aussprache des Lehrers, dann in dem gleichmäßigen Fortschreiten verschieden begabter Schüler, sowie in der Vermittelung eines genauen Unterrichtsanschlusses zweier aufeinander folgender Klaßlehrer bestehen, durch die hiesige Handelsschule glücklich überwunden worden sind. Da an derselben die hiefür erforderlichen Bedingungen dermalen schon gegeben zu sein scheinen und für die Zukunft wohl fortbestehen werden, so mag hier die neue Methode beibehalten und soviel als möglich weiter ausgebildet werden."

Hiemit ward dem neuen Verfahren auch die erforderliche oberstbehördliche Unterlage gegeben.

Im September 1888 trat im Fachkollegium insofern ein Wechsel ein, als ich an Stelle eines ausscheidenden Mitgliedes an die Schule berufen wurde. Auf Veranlassung und unter Vorsitz des Rektors

---

*) Durch Dr. Banzer auf Veranlassung und bezw. mit Zustimmung des Rektors.

wurden nun gleich zu Beginn des neuen Schuljahres in mehreren Sondersitzungen des Fachlehrerrates die Grundzüge des neuen Verfahrens einer erneuten Durchsicht unterzogen und nach allseitiger Erörterung sowie nach eingehender fachgutachtlicher Begründung beschlußmäßig dahin vervollständigt, daß dem Anfangsunterrichte die natürlichen Sprechformen gebildeter Nationaler zugrunde gelegt werden sollten. Für das Französische lag damals eine zuverlässige Arbeit noch nicht vor; für das Englische wurde im großen ganzen das 'Standard' des Sweetschen Elementarbuches angenommen.

Seitdem war das Fachkollegium der Schule bemüht, auch den neuen, durch das ganz veränderte Verfahren bedingten höheren Anforderungen in vollem Umfange gerecht zu werden. Die 1886/87 (von Dr. Banzer) begonnene Anfängerklasse wird mit Ende dieses Schuljahres ihre Bildung abschließen und zu zeigen haben, inwieweit eine ehrlich arbeitende „Reformklasse" der an sie gestellten erhöhten Aufgabe zu entsprechen vermag. Die Reifeprüfungen aller folgenden Jahre werden uns dann weiter ausgiebiges Beobachtungs- und Erfahrungsmaterial an die Hand geben. Auf Grund des bisher gesammelten aber darf man schon jetzt der guten Zuversicht sein, daß die „neue Methode" mit Ehren bestehen und sich im Laufe der nächsten Jahre, durch kostbare Erfahrungen bereichert, gefördert und befruchtet, nur immer fester, sicherer ausgestalten wird. Sieht man jedoch von den Ergebnissen zunächst ganz ab, so muß bei Betrachtung der Reformgeschichte unserer Schule jedenfalls Eins rückhaltslos anerkannt werden. Zu einer Zeit nämlich, wo die Wogen der Reformbewegung noch immerhin heftig hin- und herfluteten (1886); wo zwar schon ganz hübsche Anfänge positiver Arbeit vorlagen, von einer irgendwie sicheren oder gar vorbildlichen Ausgestaltung der Methode aber noch nirgends in Deutschland die Rede sein konnte; zu einer Zeit, wo der Feinde der neuen Sache noch Legion waren, wo ein Heerbann von Widersachern noch scheelen Auges auf das umstürzlerische Treiben dieser ketzerischen „Reformer" blickte oder schmähliches Fiasko prophezeite; zu einer Zeit, wo all die heute so bequem vor uns liegenden Hilfsmittel noch fehlten und der Lehrer mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, einem *squatter* gleich, mühsam Schritt für Schritt den Weg sich bahnen mußte, und was das Schlimmste war, wo der Erfolg der guten Sache eben noch völlig in der Schwebe hing — ich sage: zu einer solchen Zeit dem neuen Sprachunterrichte an unserer Schule mannhaft Thor

und Lehrsäle geöffnet zu haben, damit er ungehindert seinen Einzug halten und im Innern frei sich entwickeln sollte: das war seitens der Schulleitung eine That! Der zukünftige parteilose Darsteller einer Reformgeschichte des neusprachlichen Unterrichts in Bayern bezw. Süddeutschland wird dieser That gedenken müssen; der parteiische aber wird den in ihr liegenden Mut subtrahieren — dann bleibt immer noch die Thatsache übrig, und diese kann kein wahrheitsliebender Geschichtsschreiber verschweigen. Es bleibt Thatsache, daß, zunächst im Königreiche Bayern, die Handelsschule München das reformierte Unterrichtsverfahren in den neueren Sprachen zuerst und im vollen Umfange eingeführt hat, wie sie, m. W., seitdem auch die einzige öffentliche Schule geblieben ist, wo die Reform uneingeschränkt zur Durchführung gelangt. —

Nach diesen kurzen Ausführungen zur Reformgeschichte unserer Schule sei mir noch die persönliche Bemerkung gestattet, daß von 1888 bis 1890 meine Lehrthätigkeit ausschließlich den oberen Klassen gewidmet war, wovon ich jedoch in diesem Berichte nähere Mitteilungen nicht zu bringen gedenke. Da es mir bisher nie vergönnt war, in den Unterklassen zu unterrichten, mir indeß die Erteilung des Anfangsunterrichts im eigenen Interesse, wie in dem der Sache gleich wünschenswert erschien, so bat ich um Überweisung einer Anfängerklasse, ein Ersuchen, das sich mit dem Wunsche der Leitung so erfreulich deckte, daß mir der französische Anfangsunterricht in drei aufeinander folgenden Jahren (1890/92) übertragen wurde. Ich wäre sonach in der Lage, über ein dreimal sich folgendes Anfangsjahr zu berichten. Wenn ich dies unterlasse, so geschieht es deshalb, weil das Unterrichtsverfahren im ganzen doch das gleiche blieb, nur daß es im Laufe der Zeit an Sicherheit der Handhabung naturgemäß gewinnen mußte. Selbstverständlich wurde das Beste der gesammelten Erfahrungen voll und ganz der guten Sache dienstbar gemacht, schon allein aus Liebe zu unserer wissensfreudigen Jugend, „für die das Beste gerade gut genug ist."

Die im Oktober 1890 von mir übernommene Anfängerklasse (36 Schüler) steht also nun im dritten Jahre, und diese drei Stufen allein sollen zunächst der Berichterstattung unterliegen. Sofern ich in den nächstfolgenden Anfängerklassen in diesem oder jenem Punkte von dem erstmaligen Verfahren einmal wesentlich abgewichen bin (es ist dies nur ganz selten vorgekommen), wird dies ausdrücklich erwähnt werden. Der Bericht ist in der Weise abgefaßt, daß ich nicht eine zeitlich streng

aufeinanderfolgende Darstellung des Lehrgangs bringe, sondern denselben vielmehr trenne in seine einzelnen Erscheinungsformen, wie Lautschulung, Lesen, Uebersetzen, Sprechübungen u. s. w., und diese in verschiedenen Abschnitten nebeneinander, aber gleich durch die drei Jahresstufen hindurchführe. Bei aller summarischen Behandlung des Stoffes kann so den einzelnen Sparten eine größere Beachtung geschenkt werden, während die schließliche Zusammenfassung der unterrichtlichen Teile zu einem Lehrganzen sich dann von selbst ergibt.

Endlich sei noch bemerkt, daß es mir in dieser Schrift ausschließlich auf eine gleichsam volksverständliche, also weiteren Kreisen zugängliche, dazu kurz zusammengedrängte Darlegung der Ziele, Wege und Ergebnisse des neusprachlichen Unterrichtsbetriebs an unserer Schule ankommt, während eine ausführliche fachliche Erörterung der einschlägigen wissenschaftlichen und methodischen Fragen — namentlich der lautlicher Natur — sich findet in meiner demnächst bei Otto Schulze in Cöthen erscheinenden größeren Schrift: „Beiträge zum neuen Sprachunterricht", auf die hier zu verweisen ich mir erlaube.

Das Unterrichtsverfahren.

I. Allgemeines.

Bevor wir zu zeigen haben, wie die Schule dem vorgesteckten Ziele zustrebt, muß nach diesem Lehrziele selbst gefragt werden. Im Lehrplane der Schule ist dasselbe bezüglich der französischen und englischen Sprache in folgender Weise festgesetzt. Es wird verlangt: „Korrekte Aussprache; genaue Kenntnis der grammatischen Formen und Gesetze. Bekanntschaft mit den wichtigeren Werken der Literatur und mit der Literaturgeschichte. — Sicherheit und Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke in einfacher Form, aber im Geiste des fremden Idioms über Gegenstände aus dem Anschauungskreise der Schüler.

Der Schüler soll bei seinem Abgange aus der obersten Klasse imstande sein, französische (englische) Schriftsteller, die keine besonderen

Schwierigkeiten bieten, namentlich Schriften beschreibenden und historischen Inhalts, sowie leichtere poetische Stücke, mit Geläufigkeit richtig und in der Regel ohne Beihilfe des Wörterbuches ins Deutsche zu übertragen, und durch die Konversationsübungen soll er befähigt sein, in der fremden Sprache ohne erhebliche Schwierigkeiten zu verkehren."

Hiermit wolle man vergleichen das § 1 des Jahresberichtes über den Zweck der Schule überhaupt Gesagte.

Nachdem so das anzustrebende Ziel deutlich vor uns steht, handelt es sich darum, den Weg zu finden, auf welchen dasselbe am kürzesten und sichersten zu erreichen ist. Nun hat uns die Erfahrung sattsam gezeigt, daß der alte, breitgetretene Weg, dessen Marksteine tausend grammatische Rezeptlein trugen; daß jene öde, ausgefahrene Heerstraße, die bienenfleißig mit bunt zusammengewürfelten Sprachbrocken und Einzelsätzen gepflastert war — zu jenem Ziele uns nicht führte. Wir müssen daher einen anderen suchen. Welche allgemeine Gesichtspunkte uns dabei zu leiten haben, soll an der darzustellenden, Fremdsprache, der französischen, gezeigt werden.

Da kommt zunächst eine rein äußerliche oder wesentlich praktische Erwägung in Betracht.

Das Französische ist eine Schriftsprache mit hochentwickeltem Schrifttum. Dieses Schrifttum soll der Schüler innerhalb der durch die Schule gebotenen Beschränkung kennen lernen, und es würde Aufgabe des Lehrers sein, den Lernenden vor allem mit den allereinfachsten Elementen schriftsprachlicher Aeußerungsformen bekannt zu machen, um ihn später in allmählicher, planmäßiger Erweiterung und Vertiefung, der Erfassung der fremden Nationalliteratur entgegenzuführen — wenn nämlich, gleich dem Lateinischen und Schulgriechischen, das Französische eine tote oder nur eine Schriftsprache wäre. Nun aber lebt sie; nun aber ist sie nicht nur eine Literatur-, sondern auch und vor allem eine Sprechsprache, eine Weltsprache, eine Sprache, die von Millionen täglich gebraucht und, gleichwie Englisch und Deutsch, von den Nationen als bequemes, ungemein wichtiges Verständigungs-, also Verkehrsmittel praktisch verwertet wird. Sollen wir diese Seite der Spracherlernung hintansetzen? Ist sie denn so unwichtig, daß man ihr bisher so geringe Beachtung geschenkt hat? Sollen wir solch eine kräftig lebende Sprache wie eine tote behandeln? Sollen wir deutsche Grübler noch länger fortfahren, den anatomischen (grammatischen!)

Bau einer solchen Sprache mit all unserem Scharfsinn, all unserer Gründlichkeit zu zergliedern, während uns das Fleisch und das frischpulsierende Blut des lebendigen Organismus der Prüfung nicht würdig erscheint? Wollen wir noch länger das eitle Vorurteil „zünftiger“ Kastengelehrsamkeit hegen, daß wissenschaftliche Arbeit, daß geistige Bethätigung, wenn greifbaren, praktischen Lebenszwecken dienstbar gemacht, minderwertig sei? Wollen wir länger in dem idealistischen Wahne beharren, daß die heutige Lebensschule nur der Reinkultur der vielberufenen „formalen Bildung“ zu dienen habe? Wollen wir uns auch ferner noch der offenliegenden Erkenntnis verschließen, daß die Sprache eines mit uns lebhaften Verkehr pflegenden Kulturvolkes dessen unmittelbare Lebensäußerung ist, daß es sich darin mit all den charakteristischen Einzelformen nationaler Eigenart und Gesittung greifbar verkörpert und daß wir uns das Verständnis für Volk und Land erst dann recht erschließen, wenn wir uns des Schlüssels seiner Sprache bemächtigen?

Auf all diese Fragen kann nur eins geantwortet werden: Nein! wir deutschen Idealisten müssen lernen, uns einer praktischeren Sinnesart zu befleißigen, insofern, als wir eine engere Fühlung zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen Schule und Leben herstellen; wir müssen die Aeußerungen des denkenden und schaffenden Menschengeistes in unmittelbare Wechselwirkung bringen mit den Bedürfnissen und Forderungen des frisch pulsierenden Lebens. Auf das Studium der modernen Sprachen angewandt, kann dies nur so heißen: Die heutigen Verkehrssprachen sollen wir, auch in der Schule, nicht allein als geistiges Bildungsmittel, nicht allein als Schriftsprachen — fast möcht' ich sagen: als Papiersprachen! — sondern auch und vor allem als Laut-, als Sprechsprachen erlernen, damit wir sie beim Abschluß unserer Bildung im Völkerverkehr sofort praktisch verwerten können.

Es kommt aber noch ein sehr wichtiger Grund hinzu, warum der lautliche oder Sprechbetrieb einer lebenden Fremdsprache, namentlich für den Anfangsunterricht, den Vorzug verdient: er ist viel leichter, dem kindlichen Fassungs- und Nachahmungsvermögen viel mehr angemessen, während der reflektierende, der grammatische den Anfänger mit geistigen Ketten belastet: er ist ein psychologisches Unding.

Denn Grammatik ist Abstraktion, und wie soll der kindliche Geist, der noch so sehr greifbarer Stützen bedarf, diese ermüdende, langweilige Arbeit zu leisten vermögen! Die völlige Erfassung des gesprochenen Wortes hingegen, zunächst ohne alle Rücksicht auf grammatischen Formelkram, die vermag das Kind zu leisten; denn diese beruht auf keinem mühseligen Denkvorgang, auf keiner geistigen Filtrierarbeit, sondern vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, auf dem Nachahmungsvermögen, oder wenn man will, auf dem Nachahmungsbestreben des Kindes, jenem naiven, köstlichen Naturtriebe, der bei der unbewußten, also natürlichen Spracherlernung eine solch entscheidende Rolle spielt, daß er die Ergebnisse der reflektierenden Spracherlernung dagegen weit in den Schatten stellt. Jenen wichtigen Fingerzeig der Natur also müssen wir wohl beachten und daher die unmittelbare Nachahmung im Anfange möglichst unbeirrt walten lassen, möglichst, d. h. soweit sie für die sinnliche und geistige Erfassung des sprachlichen Stoffes ausreicht.

Ich fasse nun das Vorstehende in zwei Zeilen zusammen: erst tüchtige praktische Sprachübung, dann, wo nötig, in ungezwungener Folgerung daraus die unentbehrliche Theorie.

Dies sind die Erwägungen, welche dazu führen müssen, immer erst der gesprochenen Form, der Sprechsprache den Vorrang zu lassen. Eine gesprochene Sprache aber besteht aus Lauten; es bot sich daher als nächste Aufgabe in der unterrichtlichen Behandlung der methodischen Einzelerscheinungen die gründliche Einschulung der französischen Laute dar.

II. Die methodischen Einzelerscheinungen des Verfahrens.

In diesem Hauptabschnitte sollen nach einander folgende Fragen behandelt werden: 1. Lautschulung. 2. Lautschrift. 3. Lesen. 4. Uebersetzen. 5. Sprechübungen (sogen. Konversation). — Unterrichtssprache. 6. Rechtschreibung und schriftliche Arbeiten. 7. Vokabeln. 8. Grammatik. 9. Anschauungsunterricht (Sachkunde). 10. Singen. 11. Uebersetzung aus dem Deutschen. Nach Maßgabe des mir zur Verfügung stehenden

Raumes und mit Rücksicht auf den wesentlich volkstümlichen Charakter dieser Arbeit kann auf rein fachliche Einzelheiten nicht näher eingegangen werden; vielmehr wird immer nur das Wesentliche der Sache kurz und in gemeinverständlicher Weise berührt. Dies soll gewöhnlich in der Weise geschehen, daß der Besprechung ein Leitsatz zugrunde liegt, der jener voraufgeschickt wird. An diese schließt sich die Anwendung in der Unterrichtspraxis. Für weitergehende Anforderungen, namentlich von fachwissenschaftlicher Seite, muß ich auf meine bereits oben zitierte ausführlichere Schrift verweisen. Ich bemerke noch, daß sich dort gerade die ersten Kapitel (Lautschulung und Lautschrift), sowie das über Sprechübungen sehr eingehend behandelt finden.

1. Lautschulung.

Leitsatz. Eine gute Aussprache ist **nur** zu erreichen aufgrund planmäßiger, mit Nachdruck betriebener Lautschulung.

Oben wurde gesagt, daß man beim Anfangsunterricht der Wirksamkeit unbewußter Nachahmung soweit Raum geben solle, als sie für die schulmäßige Aneignung des sprachlichen Unterrichtsstoffes ausreicht. Es fragt sich nun: reicht sie aus zur sicheren, raschen Aneignung der fremden Laute? Antwort: nein! oder besser: nur teilweise. Allerdings kann hier sogleich eingewendet werden: freilich reicht sie aus; Beweis unsere Kinder, die mit 6, 8 Jahren die muttersprachlichen Laute, die sie nur durch Nachahmung gelernt, sicher beherrschen. Ich entgegne hierauf dieses. Der Einwand ist an sich richtig, im vorliegenden Falle aber nicht zutreffend; denn die häuslich-erzieherische und die schulunterrichtliche Einwirkung auf den Knaben sind zwei ganz verschiedene Dinge. Dort stehen eine ganze Reihe von Jahren zur Verfügung, während welcher das Kind sich gerade in jenem glücklichen Alter befindet, wo die unmittelbare, naive, also durch keinerlei aufgenötigte Denkthätigkeit gestörte Nachahmung außerordentlich wirksam ist. Dazu hört es von seinen Angehörigen dieselben muttersprachlichen Lautverbindungen Tausende und Abertausende von Malen. Kein Wunder, daß es schließlich lernt, sie nachzubilden und selbst frei zu gebrauchen, ganz ebenso unbewußt, so mechanisch, wie es gehen und springen lernt, wie es lernt, die Liederweisen der Mutter nachzusingen. Ganz anders liegen die Verhältnisse in der Schule. Da muß mit den

verhältnismäßig wenigen Stunden, die zur Verfügung stehen, weise gewirtschaftet, da muß in abgemessener Zeit viel geleistet, jedenfalls ein ganz bestimmtes Maß des zu erlernenden Lehrstoffs bewältigt werden. Dazu kommt, daß die unbewußte Nachahmung an rascher Aneignungskraft immer mehr einbüßt in dem Maße als der Knabe in den Jahren fortschreitet und die hindernde Reflexion, der bewußte Denkprozeß sich immer mehr entwickelt. Zu allemhin hat die Schule bei weitem nicht Zeit, dieselben fremdsprachlichen Lautverbindungen so unzählige Male zu wiederholen, wie es zuhause mit den muttersprachlichen naturgemäß geschieht, abgesehen von der erfahrungsmäßig feststehenden Thatsache, daß es nicht wenige 10—14jährige Individuen gibt, bei welchen die heimatliche Lautgewöhnung bereits so vorherrschend und die Nachahmungsfähigkeit — der feine Laut- und Hörsinn der frühen Jugend — so außerordentlich schwach entwickelt ist, daß sie einen fremden Laut ohne planmäßige Hilfsleistung einfach nicht nachzuahmen vermögen. Es erscheint daher geboten, behufs schulmäßiger Darbietung der Laute einer lebenden Fremdsprache ein verkürztes Verfahren anzuwenden. Dieses aber kann sich nur stützen auf eine wissenschaftliche Grundlage, indem wir nämlich sämtliche Laute planmäßig einschulen unter Verwendung aller derjenigen Hilfsmittel, welche die heutige Lautkunde uns zum unterrichtlichen Gebrauche an die Hand gibt. Mit diesem Werkzeug ausgerüstet und mit der Fähigkeit, dasselbe sachkundig zu gebrauchen, läßt sich die richtige fremdsprachliche Lautbildung — eine sogenannte gute Aussprache — verhältnismäßig rasch und mit bedingungsloser Sicherheit erzielen. Natürlich haben sich diese Hilfen auf das Allerelementarste, jedenfalls zunächst auf das zu beschränken, was die Schüler sehen und fühlen können; denn in die Mittelschule gehört nur die angewandte Lautkunde und auch diese nur insoweit, als sie praktisch unmittelbar wirksam ist, während die wissenschaftliche Lautkunde als solche Sache der Hochschule bleibt.

Um die Notwendigkeit und Wirksamkeit dieser Hilfsmittel näher darzulegen, bedürfte es gerade hier sehr eingehender fachlicher Erörterungen, auf die ich jedoch verzichten muß. Gleichwohl soll an ein paar einfachen Beispielen wenigstens zu zeigen versucht werden, worauf es ankommt. In *maison* stellt das *s* einen andern Laut dar als in *son*: bei dem ersteren geht neben dem Zischgeräusch noch ein Stimmton einher, bei dem andern nicht. Das weiß der süd- und mitteldeutsche

Schüler nicht, da sich diese Verschiedenheit in seinem Deutsch nicht findet. Nun muß er aber diesen Unterschied machen, d. h. er muß ein sogenanntes stimmhaftes *s* sprechen lernen. Wie lernt er das? Etwa so: man läßt ihn die große Fliege nachahmen, die zur heißen Jahreszeit im eingeschlossenen Raume unwirsch umhersummt. Kann er das nicht (es wird ihm erst vorgemacht!), so läßt man ihn die flache Hand auf den Scheitel legen und nun ein *s* mit dem Stimmton sprechen. In der Schädelhöhle aber gerät dieser Ton in Schwingungen, die sich wiederum der Hand des Schülers, demnach seinem Tastgefühl mitteilen. Er fühlt also den Ton. Französisches *i* wird nur dann richtig gebildet wenn die Lippen kräftig auseinandergezogen, französisches *u* (in *lune*) nur dann richtig, wenn dieselben kräftig vorgestülpt werden. Dies zeigt man dem Schüler und macht ihn zugleich auf die viel lebhaftere Lippenbeteilung im Französischen wiederholt aufmerksam. Nichts leichter als solche Dinge nachzuahmen, wie die Erfahrung unwiderleglich bewiesen. Der Nasenvokal im französischen *son* ist ähnlich dem bayrischen; aber nur ähnlich. Die Verschiedenheit besteht nämlich darin, daß im Französischen die Mundöffnung viel weiter (und die Gaumenklappe tiefer gesenkt) ist. Das Letztere wird weglassen, das Erstere mitgeteilt — und siehe, der französische Nasenvokal ist fertig. Und so noch eine ganze Reihe anderer Belehrungen, die den Vorzug haben einfach zu sein, anschaulich, daher wirksam.

Nach diesen leitenden Gesichtspunkten wurde also bei meinem lautlichen Anfangsunterricht verfahren. Zugrunde lagen die Sprachstücke aus Löwes Lehrgang der französischen Sprache (Berlin 1885), Teil I, Seite 54 ff. Im ersten Halbjahre konnte natürlich nur langsam vorwärts gegangen werden, da die stramme, mit unerbittlichem Nachdruck durchgeführte Lautschulung — heutzutage eine unterrichtliche Forderung von höchster Bedeutung! — die Zeit stark in Anspruch nahm; aber dann war auch die eigentliche, planmäßige Einschulung im großen ganzen beendet, sowohl was die Einzellaute als auch das Lautgefüge anlangt. Es war ein verläßiger Grund gelegt, auf den unbedingt weiter gebaut werden konnte.

Der weitere mündliche Betrieb des Unterrichts, insofern er sich lediglich auf die genaue Einübung der Laute bezog, bot für die Folgezeit kaum noch etwas Bemerkenswertes. Die Hauptarbeit — ein hartes Stück zwar, aber ein äußerst fruchtbares — war gethan, und von nun an handelte es sich nur noch darum, das Errungene festzuhalten, zu

üben bezw. mehr und mehr zu vertiefen; denn nur gar zu sehr ist der Anfänger geneigt, bei der Fremdsprache in die bequemen Gepflogenheiten muttersprachlicher Lautbildung zurückzufallen. So sind die drei Jahre in sorgsamer Pflege der Aussprache dahingegangen.

Erwähnung verdient übrigens noch, daß die Knaben von vornherein praktisch mit den wirklichen Sprechformen gebildeter Nationaler vertraut gemacht wurden.

2. Lautschrift.

Leitsatz. Die Lautschulung wird wesentlich gefördert durch Verwendung einer einfachen, also praktischen Zwecken leicht dienstbaren, zugleich aber den wissenschaftlichen Forderungen (éin Laut, éin Zeichen!) entsprechenden Schullautschrift.

Streng genommen sollte die rein lautliche Schulung lediglich vor sich gehen oder gehen können durch das Ohr. Und sie könnte es in der That, ähnlich wie z. B. die Auffassung der Laute in der Kindheit fast lediglich durch den Gehörsinn vermittelt wird. Allein wie schon oben bemerkt, unterscheidet sich ja die Kindheit von der Schulknabenperiode dadurch, daß jener eben viel mehr Zeit und ein noch viel wirksamerer, weil naiverer Nachahmungstrieb zugebote steht. Daher müssen wir auch hier ein abgekürztes Verfahren einschlagen. Dies geschieht, indem wir der rascheren Erfassung des lautlich Dargebotenen durch den Gesichtssinn zuhilfe kommen, mit anderen Worten, indem wir die nur durch das Gehör erfaßbaren Laute oder Lautgruppen zugleich auch durch sichtbare Zeichen versinnbildlichen; denn für das Auffassungsvermögen des 10 bis 12 jährigen Schulknaben, der mit dem fremden Klange allein nur schwer sich abzufinden vermag, bedarf es dieser Hilfe. Er braucht, für den Anfang wenigstens, etwas Konkretes, eine sichtbare Stütze, woran er sich hält.

Nun soll ja hierfür die sog. „Recht"schreibung da sein. Freilich; aber man mache sich nur einmal klar, welch erbärmliche Stütze dieselbe thatsächlich ist. Sie ist überhaupt keine Stütze, sondern geradezu ein Hemmnis, fremdsprachliche Lautgruppen lautgerecht sich anzueignen. Oder will man denn im Ernste meinen, daß diese Schreibung eine Rechtschreibung sei, d. h. daß sie dem Laute entspreche? Mit Mühe und Fleiß hat der Schüler aus der Lautschulung eines Stückes z. B.

gelernt, daß er in dem Lautworte ãturɛ (vergl. Löwe, p. 59, Nr. 12) fünf Laute spricht. Er weiß dies ganz sicher, und erwartet nun mit Recht in der graphischen Versinnbildlichung (in der „Rechtschreibung") auch ein Wort mit fünf Zeichen. Was muß er dafür einpauken? Ein *entouraient*, also ein Ding mit elf Schriftzeichen, von denen weder *e* noch *n* noch *o* noch *a* noch *i* noch *e* noch *n* noch *t* den wirklich gesprochenen Lauten entsprechen! Und so in tausend anderen Fällen. Nein! diese sogen. Orthographie ist eine schwache, elende Krücke, die sofort bricht, sobald man sich darauf zu stützen versucht. Daher muß schon etwas Zuverlässigeres dafür her. Dies kann aber nur eine Schrift sein, die nicht trügt, und die dem unumstößlichen Grundsatze entspricht: für einen jeden einfachen Laut ein einfaches Zeichen, und für einen gewissen Laut immer nur dasselbe Zeichen. Also eine Lautschrift! Dieselbe wird für Unterrichtszwecke eigens geschmiedet, möglichst dem römischen Alphabet entlehnt und so einfach gestaltet, daß sie ohne weiteres lesbar ist. —

Dies in aller Kürze die Gesichtspunkte, die mich zur Einführung der Lautschrift in meinen Anfangsunterricht bestimmten. Ich trage mich nicht mit der Hoffnung, mit diesen kurzen und notwendig unvollständigen Ausführungen die Zweifler oder Mißtrauischen im größeren Publikum zu überzeugen, bezw. ihnen das leichte Gruseln zu benehmen, das sie beim Anhören des Wortes „Lautschrift" (= Hieroglyphen!) vielleicht empfinden mögen. Aber hoffentlich werden sie mir Glauben schenken, wenn ich mit aller Bestimmtheit versichere, daß sich diese Lautschrift geradezu glänzend bewährt hat, denn sie hat äußerst wirksam zur sicheren Einprägung der Laute und Lautgruppen beigetragen. Nie mehr möchte ich sie im Anfangsunterrichte missen. Alle Schüler haben sie bei näherer Bekanntschaft als eine wahre Wohlthat, keiner als Belastung empfunden, was begreiflich ist, da sie ja nicht gelernt zu werden braucht und nur eine willkommene Brücke bildet, um sicher zum Laute zu gelangen.

Gebraucht wurde sie vorzugsweise in den ersten vier Monaten. Wollte ich während dieser Zeit einmal ein Stück ohne Lautschrift durcharbeiten, so baten die Knaben dringend, ihnen dieselbe zu geben — ein Beweis, wie sehr willkommen ihnen diese Hilfe war. Später wurde es möglich, sich dieser Stütze mehr und mehr zu entledigen, und schon nach etwa der 26. Schulwoche brauchten nur noch die schwierigeren Worte lautschriftlich mitgeteilt zu werden, eine Praxis, die auch für

die nächstfolgenden Jahre in Gebrauch blieb. Es liegt in der Natur der Sache, daß mit der wachsenden Erfahrung des Schülers die Notwendigkeit, derartige Worte zu umschreiben, immer seltener eintritt.

Als lautschriftliche Zeichen wurden übrigens — von geringen Aenderungen abgesehen — die in Beyer-Passy, „Elementarbuch des gesprochenen Französisch" verwendeten gebraucht.

Zum Schluß sei bezüglich der methodischen Darbietung der Lautschrift noch Folgendes bemerkt. Das Stück wurde bei geschlossenen Büchern satzweise vorgesprochen, sehr langsam zunächst und sehr deutlich artikuliert. Gewöhnlich wurden die Sätze erst in Sprechtakten vorgeführt, dann im Zusammenhang (vergl. z. B. Löwe p. 54 1, A: Erst *je suis* | *à l'école;* dann *je suis à l'école.* Oder: *Un garçon* | *est un écolier* | *ou élève;* dann zusammen, u. s. w.) Hierauf deutsche Uebertragung; dann mehrfache langsame Wiederholung des französischen Satzes. Nun begann die eigentliche Lautarbeit der Schüler. Erst wurden die Freiwilligen daran genommen (an denen es nie fehlte!) dann einige aus den übrigen, dann die ganze Klasse, die unerbittlich so lange gedrillt wurde, bis die Lautreihe (der Satz) glatt ablief wie ein Klavierläufer. Hierauf wurde das Ganze an der Tafel in Lautschrift sogleich festgelegt. In dieser Weise Satz für Satz weiter, soviel sich innerhalb einer Unterrichtsstunde eben bewältigen ließ. Die Schüler trugen nun Satz für Satz in ihr Uebungsheft ein, um feste Anhaltspunkte zu haben für die häusliche Wiederholung. Die nächste Stunde dann Vortrag seitens einzelner, um zu ermitteln, inwieweit die häusliche Einprägung geschehen, worauf nochmalige fleißige Wiederholung mit der ganzen Klasse. Bei diesem ganzen Verfahren wurde die „rechtschriftliche" Form des Stückes vorerst noch unberücksichtigt gelassen.

3. Lesen.

Leitsatz. Auf sinngemäßes, fließendes Lesen der Schrifttexte ist großes Gewicht zu legen.

Gelesen, laut gelesen kann auf zweierlei Art werden: entweder der Schüler lernt das Sprachstück in rechtschriftlicher Gestalt erst kennen, nachdem es ihm in rein lautlicher bereits zu frei verfügbarem Eigentum vermittelt worden ist; oder er geht gleich von den Schriftformen des Stückes aus und hat die entsprechenden Lautformen

zu finden. Beide Arten müssen geübt werden; aber es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß die erstere, der großen Bedeutung des lautlichen Unterrichts entsprechend, heutzutage den Vorzug verdient, auch schon deshalb, weil sie leichter ist, während die letztere mehr als eine Art Kunst erscheint, deren Erlernung erst den späteren Stadien des Anfangsunterrichtes vorbehalten bleibt. Der Schüler muß dabei viel mehr Selbständigkeit entwickeln und die kann er nur dadurch gewinnen, daß der Uebergang von jener leichteren zu dieser schwereren Leseweise ganz allmählich gemacht wird.

Vermöge der strammen lautlichen Einschulung eines Stückes lernt der Schüler, den Schriftzeichen, so weit sie sich auch von der Lauttreue entfernen mögen, rasch und sicher die entsprechenden Lautwerte unterzulegen — mit anderen Worten: er lernt es, fließend zu lesen. Allein dies ist nicht genug: er muß auch mit Ausdruck, mit der richtigen Stimmbewegung, mit Verständnis — kurz, er muß sinngemäß lesen lernen. Nun aber ergibt sich auch dieses sehr rasch aus der vorhergegangenen Lautschulung, die ja alle Einzeläußerungen sinngemäßen Vortrages zu berücksichtigen hat. Der Schüler braucht nur gewöhnt zu werden, diese seine Erfahrung dem Vortrage nach der Schriftform zu grunde zu legen: das ist alles! Selbstverständlich sind nun die beim Lesen so vielberufenen Bindungen etwas rein Aeußerliches, mit denen sich der Anfänger in genau derselben Weise muß abfinden können, wie mit der Wiedergabe der Schriftzeichen überhaupt.

Sind beide Lesearten dergestalt geübt, daß der Schüler ganz selbstständig von den Schriftformen unmittelbar zu den entsprechenden Lautformen gelangt und diese in fließender, sinngemäßer Weise vorzutragen vermag, so ist die Schule ihrer Aufgabe völlig gerecht geworden: mehr kann und braucht sie nicht zu leisten.

Was ich im Vorstehenden kurz über die Lesekunst ausgeführt habe, bin ich in den drei Jahren des bisherigen Anfangsunterrichts eifrig bemüht gewesen, in Praxis umzusetzen. Ich glaube, ohne irgendwelche Anmaßung sagen zu dürfen: mit Erfolg. Die Schüler lesen zusammenhängend, flott und sinngemäß; sie thaten dies bereits im ersten Vierteljahre, und diese Beobachtung wurde in den drei verschiedenen Anfängerklassen übereinstimmend gemacht. Dabei befleißigt sich die weitaus große Mehrzahl der Schüler sauberer, ein nicht geringer Bruchteil ungemein

sauberer Lautbildung. Auch die Intonation (Sprachmelodik) ahmt die Klasse gut nach.

Der Uebergang zur Einübung der Sprachstücke von der Schriftform aus (zweite Art des Lesens!) wurde nach etwa 26 Schulwochen gemacht, obschon auch später noch leichtere Sachen erst in rein lautlicher Gestalt vorgeführt wurden (vgl. auch unten 9: *Leçons de choses*).

Eins darf ich zu erwähnen nicht vergessen: die ersten zwei Jahre ist kein Satz eines Stückes gelesen worden, den ich nicht selbst erst der Klasse vorgelesen hätte. Dies ist von entscheidender Wichtigkeit, da eben der Lerner, um es recht machen zu können, doch erst ein nachahmungswertes Vorbild haben muß und da er ohnedies in der fremden Sprache gar nie genug hören kann. Dabei muß man die äußerste Strenge gegen sich selbst walten lassen: deutlichste Lautbildung und -gliederung unter ausdrucksvollster Verwendung der sinnlich wahrnehmbaren Teile der Sprechwerkzeuge sind unerläßlich. Das ist freilich ein aufreibendes Stück Arbeit; aber der schöne Erfolg lohnt die Mühe. Ueberdies, warum sollen wir diesem nachahmungsfreudigen Lernvölklein nicht das Beste bieten, das wir zu geben vermögen?

Vom dritten Jahre ab sind die Hilfen schon spärlicher gegeben worden und traten mehr und mehr zurück. Im Anfange des nächsten Schuljahres bereits muß die Klasse imstande sein, nicht zu schwierige Texte ohne Hilfe fließend und sinngemäß ganz selbständig zu lesen. Die besseren, sowie eine Reihe strebsamer, aber minder befähigter Schüler vermögen dies bereits jetzt.

4. Uebersetzung.

Leitsatz. *Wenn* und *wo* übersetzt wird, soll dies nur in streng sinngerechtem und sprachrichtigem Deutsch geschehen.

Sinngemäß soll gelesen werden; dazu gehört, daß der Schüler vollkommen verstehe, was er liest. Dies kann er zunächst nur durch Vermittelung seiner Muttersprache; daher muß im Anfangsunterricht übersetzt werden. Da aber nichts übertragen werden darf, was nicht da ist, andererseits auch nichts unterdrückt werden darf, was der Text bietet, so soll man möglichst wortgetreu übersetzen. Allein auch unserer Muttersprache dürfen wir nicht Gewalt anthun; daher muß auch gut

Deutsch übersetzt werden. Hieraus ergiebt sich mit Notwendigkeit der allein richtige Grundsatz für die Uebersetzung: möglichst wörtlich, dabei aber möglichst deutsch, oder mit anderen Worten: streng sinngetreu und sprachrichtig. Dieser Grundsatz gilt im wesentlichen bis in die oberste Klasse hinauf.

Es fragt sich nun: ist jeder Text zu übersetzen? Im ersten Anfangsunterrichte entschieden ja, und zwar deshalb, weil der Schüler gewöhnt werden muß, dem fremden Texte die genaue muttersprachliche Entsprechung an die Seite zu stellen: er muß planmäßig erzogen werden, übersetzen zu lernen, nicht allein, weil er dies später für Prüfungszwecke braucht, sondern weil er einer Bildungsstätte zugehört, in welcher auch geistige Zucht und Schulung gepflegt werden soll. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß konkrete Begriffe bei ihrem erstmaligen Auftreten nicht unmittelbar an die Anschauung angeschlossen werden könnten. Man denke nur daran, welche Fülle bequemer Anschauungsmittel z. B. gleich bei Behandlung des Klassenzimmers (Löwe, p. 54 f.) dem Unterrichte zugebote stehen! Wozu brauche ich denn den Schüler erst auf dem Umwege seiner Muttersprache wissen zu lassen, daß *l'éponge* der Schwamm ist, mit dem er die Tafel wischt, wenn die unmittelbare Belehrung am Wege liegt? Warum also nicht gleich zur Klasse sagen, indem man den Gegenstand zeigt oder in die Hand nimmt: *Tenez, voici «l'éponge». Qu'est-ce que c'est?* Die Klasse: *C'est l'éponge, monsieur. — Où est l'éponge? — Voici* (*voilà;* die Schüler zeigen darauf hin!) *l'éponge.* Und so mit den Begriffen *plafond, plancher, banc, tableau* (*noir*), *bureau, porte, fenêtre* u. v. a. m.

Daß die Uebersetzungen nun bei sämtlichen Stücken durch alle Klassen durchzuführen seien, ist keineswegs erforderlich, vielmehr ist so vorzugehen, daß in dem Maße als der Schüler seinen fremdsprachlichen Ideenkreis erweitert, die Uebertragungen, wo immer möglich, mehr und mehr in Fortfall kommen, indem die fremde Sprache aus dieser selbst erklärt wird.

In diesem Sinne wurde denn auch praktisch verfahren. Unzählige Fälle könnte ich nennen, wo gewisse französische Begriffe aus dem näheren oder entfernteren Anschauungskreise, teilweise mit Hilfe von Karten und anderen Anschauungsmitteln aus dem Französischen selbst erklärt und vollkommen verstanden wurden, was die fremdsprachliche Antwort auf die fremdsprachliche Frage unzweifelhaft ergab. Diese

Praxis wird z. B. in der diesjährigen Klasse IIIa, also meiner ältesten Anfängerklasse, bereits in ausgiebigster Weise gehandhabt.

Doch hiermit entferne ich mich zugleich von dem Gebiet der Uebersetzung, um zu den Sprechübungen zu gelangen.

5. Sprechübungen. — Unterrichtssprache.

Leitsatz. Sprechübungen finden in jeder Stunde statt, da dieselben aus dem behandelten Unterrichtsstoffe von selbst hervorwachsen. — Unterrichtssprache ist anfänglich die eigene in Verbindung mit der fremden; später nur diese.

Ist das Sprachstück nun in lautlicher Form geübt, kann es der Schüler fließend übersetzen und lesen, so ist schon ein gut Stück methodischer Arbeit gethan, aber bei weitem noch nicht alles; denn nun soll es zunächst sein freies begriffliches Eigentum werden. Dies kann nur geschehen, indem der Inhalt ermittelt wird durch ein planmäßig geleitetes Frage- und Antwortspiel in der fremden Sprache: durch die Sprechübungen (sog. Konversation). Dieselben bilden sozusagen das Mark und Rückgrat in dem Organismus des neusprachlichen Unterrichts und sind eins der wichtigsten Mittel zur erfolgreichen Aneignung der zu erlernenden Sprache; denn sie nötigen und befähigen den Schüler ziemlich rasch, in der fremden Sprache zu denken, zunächst wenigstens sie verstehen zu lernen, und erzeugen vor allem den unbewußten Instinkt für das, was Französisch, Englisch u. s. w. ist — das Sprachgefühl, jenen lebendig sprudelnden Quell, aus dem auch wir schöpfen, wenn wir unsere Muttersprache gebrauchen.

Der planmäßige Betrieb dieser Sprechübungen wird sich hauptsächlich in zweierlei Weise äußern: 1. in der Uebung von unten herauf; 2. im Anschlusse an das Lesestück.*) Bereits von den ersten Stunden an sollen diese Uebungen beginnen; denn es ist einer der vornehmsten Grundsätze des neuen Verfahrens, daß dem Schüler jedes behandelte Sprachstück möglichst zu freiem Eigentume vermittelt werde. Die Sprechübungen

*) Ueber Sprechübungen im unmittelbaren Anschlusse an die Anschauung und ohne schriftliche Unterlage vgl. unten Kap. 9: Sachkunde.

haben ferner nur dann Sinn und Nutzen, wenn sie angeschlossen werden an das behandelte Sprachstück; denn hier wird dem Schüler nicht mehr zugemutet, als er zu leisten vermag. Selbst diese Eigenarbeit des Schülers ist anfänglich noch hart für ihn, und in der That kann er sie zunächst nur leisten an der weise führenden Hand des sachkundigen Lehrers. Dieser wird abzuwägen haben, wieviel in jedem Falle dem kindlichen Leistungsvermögen zugemutet werden darf. Er wird sich daher im Anfange und noch lange in seinen Unterricht hinein ziemlich eng an seine Vorlagen halten, wird sich in seiner Fragestellung später von dem gegebenen Texte immer weiter und weiter entfernen, bis er auf der späteren Mittel- und auf der Oberstufe imstande ist, den Inhalt eines Stückes in einer Weise zu behandeln, die in der *sprachlichen* Formulierung von dem Stücke ganz unabhängig ist. So *können* und *müssen* erfolgreiche Ergebnisse erzielt werden, wie dies durch die Erfahrung thatsächlich bestätigt wird.

Diesen Grundsätzen getreu habe ich den bisherigen Unterricht in den Anfängerklassen zu erteilen versucht. Ich wäre nun sehr geneigt, hier unterrichtstechnisch an Beispielen zu zeigen, *wie* ich die sogen. Konversationsübungen in den Anfängerklassen betrieben habe. Zu diesem Behufe müßten einige Lesestücke abgedruckt und an diesen die Art der Unterrichtsführung veranschaulicht werden. Man sieht jedoch ohne weiteres, daß dabei eine Reihe rein fachlicher Fragen zur Erörterung zu kommen hätten, auf die in der vorliegenden Schrift verzichtet werden muß. Ausführliches findet sich darüber in der größeren Arbeit, worauf ich verweise. Allgemein soll hier nur kurz noch dieses bemerkt werden. Die ersten fremdsprachlichen Sprechübungen wurden in der Weise geübt, *daß wir die im Buche befindlichen Sätze* eines Stückes *als Antworten betrachteten auf Fragen*, die *wir uns selbst stellten*. Die Fragestellung lernt der Schüler *durch Nachahmung* allmählich von seinem Führer, dem Lehrer. Wohlverstanden: durch Nachahmung sage ich, *nicht* durch Reflexion; denn der *praktische* Gebrauch einer fremden Sprache wird, just wie der der eigenen, mit nichten erlernt durch künstlichen Zusammenbau, durch Konstruktion, sondern eben einzig und allein durch Nachahmung, durch *Imitation*.

Diese „Konversationen“ wurden anfangs bei offenen Büchern abgehalten, später bei geschlossenen, und — den obigen Grundsätzen entsprechend — im Laufe der Zeit immer freier, von dem zugrunde liegenden Stück sprachlich immer unabhängiger gestaltet. Wenn ich

gleich das derzeitige Endglied der methodischen Entwickelungsreihe dieser Uebungen angeben darf, so behandele ich soeben (Mai 1893) mit der ältesten Anfängerklasse (III, also angehende Mittelstufe) die Elemente der Geographie Frankreichs auf Grund eines einfachen Lesestückes, in Saures Französischem Lesebuch I, Seite 142 ff., und zwar so, daß der Inhalt des Stückes unter ausgiebigster Benutzung französischer Originalwandkarten (von Vidal-Lablache, Paris, Colin) mit den Schülern bereits jetzt ganz frei besprochen wird, Uebungen an denen sich dieselben mit größtem Interesse und natürlich in der fremden Sprache beteiligen, in der sie auf diese Weise sichtlich ganz heimisch werden.

Hiermit berühre ich aber zugleich die Frage der Unterrichtssprache, bezüglich deren ich mich jedoch umsomehr auf das im obigen Leitsatze Gesagte beschränken kann, als sich die Begründung desselben aus den vorstehenden Ausführungen von selbst ergibt.

Erwähnt sei nur noch, daß zur Unterrichtssprache im weiteren Sinne auch noch gewisse Ordnungsrufe zählen, welche zur Aufrechterhaltung der Klassenzucht gleich von der ersten Stunde an geübt werden sollten. So wußten die Schüler sehr bald, teilweise ohne die Schriftformen zu kennen, was sie zu thun hatten bei Kommandorufen wie: *Assieds-toi; asseyez-vous; (les) mains sur la table(tte); rangez-vous; vous êtes bien mal assis, vous; viens (venez) ici (par ici);* u. v. a.

Zur Unterrichtssprache zählt schließlich auch, wenn die Aufgabe am Ende der Stunde fremdsprachlich gestellt wird. Dies habe ich von etwa der 20. Schulwoche des ersten Unterrichtsjahres an regelmäßig gethan. Hierbei muß einer das Diktierte an die Tafel schreiben, während die übrigen in ihre Aufgabenhefte eintragen, welche von Zeit zu Zeit einer Durchsicht unterzogen werden.

6. Rechtschreibung und schriftliche Arbeiten.

Leitsatz. Die genaue Einübung der geltenden Rechtschreibung ist ebenso bedingungslos zu fordern wie eine tadellose Aussprache. — Die mannigfachen schriftlichen Uebungen schließen sich möglichst an den behandelten Stoff an.

Dem Französischen als Lautsprache ist bisher eine vorläufig genügende Aufmerksamkeit geschenkt worden; allein dasselbe ist auch

Schriftsprache: als solche ist sie noch näher kennen und gebrauchen zu lernen. Nun findet die Schriftsprache ihre elementarste Aeußerungsform in der geltenden Rechtschreibung; dieselbe ist also zunächst — und zwar ebenso gründlich wie der Laut — einzuprägen. Dies geschieht, nach Art unserer Muttersprache, durch vieles Anschauen und Schreiben, ganz besonders wirksam aber durch viel aufmerksames, zielbewußtes Lesen; denn hierdurch allein entstehen in unserem Gedächtnisse klare, wohlgeordnete Erinnerungsbilder der rechtschriftlichen Wortformen. Daher handelt es sich zunächst darum, den fremdsprachlichen Text aufmerksam und oft zu lesen. Zum sehr häufigen Lesen nun ist in der Schule keine Zeit: dafür sind die äußerst wichtigen häuslichen Wiederholungen da; aber zum aufmerksamen, zielbewußten Lesen*) muß in der Schule Zeit werden: dies zu lehren und zu üben ist allein ihre Sache. Nun sind die rechtschriftlichen Formen der französischen Sprache zweifacher Art: entweder es sind feststehende (z. B. *comment, toujours, hier, quand, il y a, quatre*), oder es sind Wandelformen (z. B. *forme*[*s*], *forment, formais, formai*[*en*]*t, château*[*x*], *division*[*s*], *partie*[*s*] *principale*[*s*], *appeler, appelé*[*s*], *appelée*[*s*] u. s. w.) Die ersteren brauchen nur mit dem Gedächtnis aufgefaßt zu werden; bei den letzteren kommt zur gedächtnißmäßigen Einprägung noch eins hinzu: die Prüfung, die Abstraktion, das Urteil (Vgl. unten 8: Grammatik). Diese Formen sind daher die schwierigeren und erheischen im Unterrichte besondere Beachtung.

Ist nun ein Sprachstück nach gründlicher Lautbehandlung fleißig gelesen worden, in der Schule und zuhause, ist es auch aufmerksam, prüfend gelesen worden, so daß in der Klasse auf die rechtschriftlichen Wandelformen, deren Lautwert und Bedeutung hingewiesen bezw. deren Erklärung erschlossen wurde, so ist es an der Zeit zu prüfen, inwieweit der Schüler die Schriftbilder in seinem Gedächtnis aufgenommen hat. Dies erreicht man zunächst durch das einfache Diktat nach dem Wortlaut des Stückes. Später tritt eine leichte Steigerung der Leistungsfähigkeit ein, indem geeignete Stücke oder Teile eines solchen, aus dem Gedächtnis niederzuschreiben sind. Hierauf werden die Sprachstücke zu rechtschriftlichen Zwecken in leicht veränderter, später aber in freierer und immer freierer Form darge-

*) Hiezu gehört auch, wo förderlich, der aufmerksame Vergleich der Schriftform mit der Lautform, um gewisse feststehende Entsprechungen zwischen beiden zu finden, die sich stets als höchst wirksame Gedächtnishilfen erweisen.

boten. Daneben her geht eine Art selbstthätigen Schaffens seitens des Schülers, indem dieser die Sprechübungen der Klasse (Frage- und Antwortsätze) in geeigneten Arbeiten (Uebungs-, Haus-, Schulaufgaben) zu Papier bringt.

Auch diese Uebungen sind, nach Maßgabe der erweiterten Erfahrung des Lerners, allmählich immer freier zu gestalten. Ferner muß dieser angeleitet werden, ein gegebenes Stück in einfacher Form umzumodeln und es auf konkrete Verhältnisse zu beziehen (z. B. Löwe pag. 54: *L'école* auf das eigene Schulzimmer; pag. 86: *La maison* auf das väterliche Haus; pag. 87 ff: *La ville et le village* auf unseren Wohnsitz u. s. w Endlich kommt noch eine andere Art der schriftlichen Uebungen hinzu, die einfache Wiedererzählung bezw. die kurze Inhaltsangabe eines behandelten Stückes; doch ist diese nicht ohne Schwierigkeit und kann mit Nutzen erst auf der späteren Mittelstufe zur Anwendung kommen.

Wie man sieht, entfernen sich all diese Uebungen mehr und mehr von denen rein orthographischer Natur und greifen allmählich in das Gebiet der fremdsprachlichen Ausdrucksformulierung hinüber, obschon sie der Einprägung der Rechtschriftformen von vornherein ausschließlich, aber auch später noch in bevorzugtem Maße dienen. Dabei hat jedoch als leitender Grundsatz immer zu gelten, das alle schriftlichen Arbeiten (seien sie rein rechtschriftlicher, stilistischer oder sonst welcher Art) sich immer streng im Kreise des gründlich durchgearbeiteten Sprachstoffs zu bewegen haben; denn dem Schüler darf auch hier nur zugemutet werden, was er leisten kann, was er erfahren hat.

Außer diesen schriftlichen Uebungen gibt es endlich noch zwei andere Arten, von denen die eine im Dienste der Sprachlehre, die andere in dem des Anschauungsunterrichtes steht. Hierüber noch kurz unten bei den betreffenden Kapiteln.

Mit den vorstehenden Ausführungen habe ich zugleich die Grundsätze niedergelegt, nach welchen ich den Anfangsunterricht praktisch erteilt. Dabei sei noch bemerkt, daß die sorgfältige Beachtung der orthographischen Wandelformen im dritten Schuljahre ebensowenig vernachlässigt wurde wie im ersten und zweiten; nur zeigten die Schüler bei der Beobachtung derselben mit der Zeit immer größere Selbständigkeit, so daß sie auf meine Veranlassung bereits im ersten Kurs — oft schon

in der fremden Sprache — einander Fragen stellten nach dem Grunde der Verschiedenheit dieser oder jener Schriftform, ein Verfahren, das sich unterrichtlich als sehr gewinnbringend erwies.

Endlich wurde die Einschulung der Rechtschriftformen noch wirksam gefördert durch zeitweilig angestellte Buchstabierübungen unter hilfsweiser Benützung der schwarzen Tafel.

(Proben gefertigter Schüleraufsätze finden sich abgedruckt in der früher genannten größeren Schrift.)

7. Vokabeln.

Leitsatz. Die sogenannten Vokabeln werden zum „Lernen" nicht eigens aufgegeben. Die genaue Kenntnis derselben ist eine naturnotwendige Folge eines gründlich verarbeiteten Sprachstückes.

Gleichviel ob mit der fremdsprachlichen Vokabel das Schrift- oder Lautwort gemeint ist — beiden muß, um als lebendiges Sprachgut empfunden zu werden, ein wirklicher Inhalt entsprechen und zwar so, daß der Wirklichkeitsbegriff sich, gleichwie in der Muttersprache, mit dem Klangbilde unmittelbar verbindet. Dies aber kann nicht geschehen an der völlig beziehungslosen Wortform eines dem Lerner noch ganz unbekannten Stückes, sondern nur an einem Sprachganzen, da dieses allein vermag, den einzelnen Bestandteilen begrifflichen Inhalt zu verleihen, der um so greifbarer wird, je mehr er sich auf die Anschauung gründet. Nur so erfüllt das Einzelwort das ihm zustehende Amt, etwas wirklich Gedachtes darzustellen; nur so hat es einen wirklichen Sinn. Hat aber der Lernende dieses Sprachstück völlig in sich aufgenommen, dann darf auch von ihm die Kenntnis der einzelnen Teile und Teilchen, der „Vokabeln" verlangt werden. Eher nicht! Es bedeutet daher eine vollkommene Verkennung der psychologischen Grundlagen jeder natürlichen Spracherlernung, den Schüler vor Durchnahme und zwar gründlicher Durchnahme eines Sprachganzen ganz beziehungslose Wortformen nebst der muttersprachlichen Bedeutung mühselig einpauken und in der nächsten Stunde mechanisch ableiern zu lassen — eine Qual für den Lerner, eine würdelose Beschäftigung für den Lehrer, eine Arbeit von geradezu gähnender Langeweile für beide.

Nein! Dem Geiste des neuen Sprachunterrichts kann nur ein Verfahren entsprechen, das von jenem so ziemlich das Gegenteil ist. Die Bedeutung der Vokabel muß natürlich auch bei diesem ermittelt werden, um das Verständnis für die Durchnahme eines Sprachstückes überhaupt zu ermöglichen; aber einmal geschieht die vorläufige Feststellung des Sinnes nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck, und dann wird dieses Verständnis bei weitem nicht immer durch die muttersprachliche Brücke gewonnen, sondern entweder unmittelbar durch Anschluß des fremden Wortes an die Anschauung bezw. an die Sache selbst, oder es wird die Vokabel einer anderen, bereits bekannten gleichgesetzt oder auch durch bekannte Ausdrücke umschrieben. Hauptsache bleibt immer, daß das Stück gründlich durchgearbeitet werde; dann „sitzt" auch die Vokabel; dann muß sie sitzen, und das übliche Abfragen ist nur eine — ziemlich überflüssige — Vergewisserung darüber, daß dem so ist. Die Kenntnis der Vokabeln ist sonach nur eine notwendige Begleiterscheinung der Thatsache, daß ein Stück gut verarbeitet wurde.

Dies ist meine Stellung zur Frage der Vokabeln, und in diesem Sinne allein habe ich den Unterricht geleitet. Auch ich habe in allen Anfängerklassen von Zeit zu Zeit mich vergewissert, ob die Schüler, nach Durcharbeitung eines Stückes, den Sinn der Einzelworte in sich aufgenommen hatten, ich habe, wenn man will, „Vokabeln abgefragt", dabei aber gleich gründlich vorgesorgt, daß diese Arbeit weder Lehrer noch Schüler langweilig wurde; denn wo immer die köstliche Anschauung zu wirksamer Mitarbeit, also hier zur unmittelbaren Versinnbildlichung der „Vokabel" herangezogen werden konnte, da wurde dies in ausgiebigster Weise gethan.

Die methodische Ausführung im einzelnen führt direkt hinein in den schultechnischen Betrieb. Ich habe denselben für fachliche Zwecke näher dargelegt in meinen „Beiträgen zum neuen Sprachunterricht."

Schließlich sei noch erwähnt, daß auf die Frage der Rechtschreibung der Vokabeln hier nicht weiter eingegangen zu werden braucht, da dieselbe bereits oben beim Kapitel „Rechtschreibung" behandelt worden ist.

8. Grammatik.

Leitsatz. Die grammatischen Erscheinungen werden aus dem Lehrstoff erschlossen. Es wird von denselben anfänglich nur soviel beachtet, als zur Einprägung der Rechtschreibung bezw. zur Fertigung der schriftlichen Arbeiten nötig ist. Auch später wird nur immer das Hauptsächliche und Wesentliche gewonnen. — Eine planmäßige Zusammenfassung und Vertiefung des ganzen Materials bleibt der Oberstufe vorbehalten.

Was ist Grammatik? Antwort: Abstraktion; ein Denken über die Sprache. Was thut der Grammatiker, was muß er thun, um eine vertrauenswürdige Grammatik zu schreiben? Er muß dem lebenden Sprachgebrauche nachgehen, muß ihn aufmerksam beobachten und die gleichartigen Erscheinungen unter einen gemeinsamen Nenner, das sog. Gesetz oder die „Regel" bringen, seien diese Erscheinungen nun reine Wortformen oder solche des Sprachgefüges. Erst war und ist also die (praktische) Sprache, der Sprachgebrauch da, ehe die (theoretische) Grammatik sein konnte und kann; daher der unumstößliche Satz: die Grammatik wird gelernt aus der Sprache, nicht die Sprache aus der Grammatik.

Was der Grammatiker thut, müssen auch wir beim Unterricht thun, allerdings in bescheidenerem Maße und innerhalb der durch die Schule gebotenen Grenzen. Auch wir erschließen die „Sprachgesetze" aus der Beobachtung des lebendigen Sprachgebrauchs; es fragt sich nur wie viel. Die Antwort liegt auf der Hand; denn da der Knabe, wie schon früher und noch später mehrfach erwähnt, mit Abstraktionen möglichst wenig geplagt werden soll, weil er dazu noch nicht reif ist, so werden wir anfangs nur soviel behandeln, als zur rascheren Erlernung bezw. Befestigung des schriftlichen Sprachgebrauchs, also zunächst der sog. grammatischen Rechtschreibung, förderlich ist Daher werden in erster Linie alle diejenigen Fälle zu erläutern sein, in denen einer Lautform verschiedene Schriftformen („Wandelformen"; vgl. oben 6: Rechtschreibung) entsprechen.

Es kann in dieser Schrift nicht meine Absicht sein, das vorliegende grammatische Kapitel mit dem ganzen fachlichen Rüstzeug ausführlich zu erörtern. Ich will im Gegenteil aus der Praxis meines Unterrichts für weitere Kreise nur ein paar einfache Beispielsfragen herausgreifen,

an denen man ersehen mag, wie der Anfänger auf die ersten grammatischen Erscheinungen aufmerksam gemacht wurde (vgl. Löwe, pag. 54 ff.). Warum *la partie supérieure de la face,* aber *les parties du corps?* Warum *la bouche présente* **deux** *lèvres,* aber **la** *lèvre inférieure?* Warum *la partie principale du corps humain,* aber *les parties principales d'un banc d'école?* Dagegen wieder *principal organe* und *principaux organes du toucher?* Warum *le front forme ...,* aber *le jour et la nuit* *forment* *ensemble ....?* Warum *au-dessous du front se trouvent les yeux,* aber *au-dessous de la bouche se trouve le menton?* Warum (S. 58) *Ziethen sommeillait, on remarquait, on allait, l'un accompagnait ..., l'autre gardait ...,* aber (S. 59) *ses confrères l'entouraient et déploraient ...?* Warum *restes-tu, tu ne travailles pas, tu manges,* aber (selbe Seite) *je laisse, je le quitte, je suppose, le boa avale,* (S. 56) *elle prépare les repas, elle soigne le linge?* Beziehungsweise, was ergiebt sich aus dem Vergleich all dieser Formen? Und so hundert andere Fragen mehr. So gelangten wir auf die denkbar einfachste Weise, durch Zusammenstellung der gleichartigen Gebrauchsformen und Gegenüberstellung der verschiedenformigen Gruppen sowie des Bedeutungsunterschiedes, zur Erschließung der für eine raschere Einprägung der „Recht"schreibung besonders wissenswerten grammatischen „Gesetze": zur Mehrheitbildung der Haupt- und Eigenschaftswörter; zur weiblichen Form dieser letzteren; zur Unterscheidung der verschiedenen Personen und Zeitformen des Zeitwortes; zu den unbetonten und betonten persönlichen Fürwörtern (wegen der letzteren siehe bes. das Gedichtchen in Löwes Leseb. S. 82: *Le bon camarade)* u. s. w. Dabei wurde von vornherein großes Gewicht darauf gelegt, daß der Schüler sicher erkannte, wie sich die einzuprägende Schriftform zur entsprechenden Lautform verhielt; er mußte z. B. völlig klar einsehen lernen, daß *banc* und *bancs, tante* und *tantes,* (*partie*) *principale,* (*parties*) *principales* und *principal* (*organe*), daß *forme, formes* und *forment,* daß *appeler, appelé, appelée, appelés, appelées, appelez* 2c. beziehungsweise nur e i n e g e m e i n s a m e L a u t f o r m haben, deren Bedeutung in der L a u t s p r a c h e allein und durchaus genügend durch die verschiedenartige Beziehung des Wortes auf ein anderes zum verschiedenfachen Ausdruck kommt, während die S c h r i f t s p r a c h e für jede neue Bedeutung und Beziehung gewöhnlich wieder eines neuen Schriftbildes, einer „grammatischen Wandelform" bedarf.

An Material aus der Grammatik wurde bis jetzt (Ende des dritten Schuljahres) bereits das Hauptsächlichste der französischen

Formenlehre sowie auch manches aus der Syntax gefunden, da es in reichlichen Beispielen bequem am Wege lag; so der Wegfall des Artikels bei der Apposition, die Veränderlichkeit des participe passé, Gebrauch und Fortfall des Teilungsartikels, Gebrauch des partitiven *de*, die regelmäßige Wortstellung, u. a. m.

Bei der Behandlung des sogenannten regelmäßigen Zeitwortes, das wir im zweiten Jahre eingehender und im Zusammenhang übten, desgleichen bei derjenigen der sogenannten unregelmäßigen Verben, welche die grammatische Hauptarbeit dieses Jahres bildeten, wurde immer streng vom Stamme ausgegangen und in zahlreichen Fällen die nur scheinbare Unregelmäßigkeit der letzteren erläutert an der Hand dieses Stammes in Verbindung mit einigen elementaren „Lautgesetzen.“ So wurde aufmerksam gemacht auf die Verschiebung des Nachdrucks und die hieraus sich ergebende Veränderung des Stammvokals (starker, schwacher Stamm; stammbetonte, endungsbetonte Formen); daher Formen wie *pouvons, peuvent, voulons, veulent, tenons, tiens;* vgl. *appelons, appellent,* aber auch *sers, servons* (kurzer und langer Stammvokal, was in der Schrift nicht zum Ausdruck kommt. S. Beyer-Passy, Elementarb. des gespr. Französ., § 130); so auf Wegfall bezw. Verstummung des Endkonsonanten des Stammes vor (geschriebener, aber nicht lautbarer) Konsonanz: *meu-s* (f. *meuv-s*), aber *mouv-ons; boi-t* (f. *boiv-t*), aber *buv-ons, boiv-ent;* so auf den Lautwechsel in offener und geschlossener Lautsilbe: *veux,* aber *veulent; peux* aber *peuvent,* u. a. m. Uebrigens wurde im Unterricht ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das erstgenannte Lautgesetz (Veränderung des Stammvokals durch Akzentverschiebung) bei den Verben allerdings zu wirksamer Entfaltung gelangt, denselben aber keineswegs allein eigen ist, sondern sich überall in der französischen Sprache zeigt. Vgl. *douleur, douloureux; espoir, espérance; cœur, courage; cher, cherté* und *chéri; meuble, mobile; neuf, novembre* u. v. a. m.

Was die Sammlung des gefundenen grammatischen Materials anlangt, so haben sich die Schüler ein kleines Büchlein angelegt, in welches sie nach jeweiliger Voraussetzung entsprechender dem Unterricht entlehnter Anschauungsbeispiele die hauptsächlichen „Regeln“ eintrugen zuerst deutsch, später gemischt sprachlich, dann französisch. Seit geraumer Zeit werden die Erscheinungen der Sprachlehre nur noch fremdsprachlich behandelt; dabei unterlasse ich nicht, auch den wirklich gesprochenen Formen immer besondere Beachtung zu widmen.

Eine planmäßige Zusammenfassung und Vertiefung des ganzen sorgfältig gesichteten Materials der Sprachlehre muß füglich der Oberstufe vorbehalten bleiben, weil erst auf dieser die erforderliche praktische Erfahrung und Reife des Urteils vorausgesetzt werden kann.

9. Sachkunde. (Leçons de choses. — Anschauungsunterricht).

Leitsatz. Der sachlichen Anschauung ist im neusprachlichen Unterricht ein viel breiterer Platz einzuräumen. Wir müssen mehr **Sach**kunde treiben, weniger **Wort**kunde.

Die Unterrichtsthätigkeit des Lehrers soll sich auch insofern zur Unterrichts**kunst** gestalten, als er seine Schüler dahin zu bringen versteht, daß sie mit Freudigkeit arbeiten, nicht der Not gehorchend, sondern dem eigenen Triebe, nicht wider Willen, sondern aus einem gewissen Lustgefühl heraus. Dieses Gefühl aber kann nur emporkeimen aus einem vollentwickelten Interesse; auf dessen Erzeugung muß daher die unterrichtliche Kunst in erster Linie abzielen. Wie entsteht nun dasselbe? Etwa dadurch, daß ich dem kindlichen Fassungsvermögen eine ganze Reihe dürrer, öder Abstraktionen zumute? Daß ich nichts als Worte und wieder Worte gebrauche? Daß ich den Knaben von einer wesenlosen, geistigen Operation zur andern hetze? Mit nichten natürlich! Denn all' diese Arbeit „geht über seinen Horizont"; seine Aufmerksamkeit erlahmt, schweift unwillkürlich ab: er gähnt uns an — zum Ausdruck der Unlust, der Langeweile Aber wenn ich mich liebevoll in seine Kindesnatur versenke, wenn ich mich „auf seinen Standpunkt" stelle und mit ihm von diesem aus die Dinge anschaue; wenn ich seinem notwendig noch begrenzten Begriffsvermögen zuhilfe komme mit sinnlich leicht faßlichen, also hör-, sicht- und greifbaren Stützen; wenn ich den leeren Schall, das Wort, gründe auf die angeschaute, entsprechende Sache selbst: dann ist der Schüler da; dann leuchtet sein Auge auf vor freudiger Teilnahme; dann habe ich seine ganze Aufmerksamkeit, weil diese naturgemäß hervorgeht aus dem Interesse — an der Sache, d. h. aus dem vollen Verständnis derselben.

Wie diese psychologische Wahrheit für allen Unterricht gilt, so auch für den neusprachlichen, und natürlich in bevorzugtem Maße für den Anfangsunterricht. Da nun im neuen Verfahren das Lesebuch

die Grundlage bildet, so sollte dasselbe anfänglich ganz vorzugsweise sachkundliche oder Anschauungsstoffe bieten, wie etwa *l'école, la classe, les parties du corps, les cinq sens* u. a. m. Finden sich diese Stoffe nicht in genügender Anzahl vor, so müssen vom Lehrer solche frei hinzugefügt bezw. die gegebenen, wo immer von Vorteil, erweitert werden.

In dieser Weise bin ich denn auch bemüht gewesen, praktisch zu verfahren. Die in Löwe, S. 54 ff. dargebotenen Texte wurden im Sinne sachkundlicher Behandlung ausgiebig verwertet, während späterhin (im 2. und 3. Jahrgang) die gewonnene Sachkenntnis konzentrisch erweitert wurde; so z. B. kamen zum Kapitel: *Les parties du corps* (Leseb. S. 56 f.) gelegentlich noch die durch einfache Veranschaulichung so leicht zu lehrenden Benennungen der Körperbewegungen und Bewegungen von Teilen desselben hinzu: *aller, venir, revenir, marcher, tourner, retourner, s'asseoir, (se) lever, être debout, assis, couché, regarder, voir, écouter, entendre, manger, boire, donner la main, montrer du doigt, taper du pied, des mains* 2c., alles Begriffe, die selbstredend nie lose, vereinzelt, beziehungslos, sondern stets in natürlicher sachlicher Verbindung auftraten. Bei *l'école* wurde das Klassenzimmer durch eine Reihe nützlicher, im Lesebuche (S. 54 f.) nicht erwähnter Sachbegriffe vervollständigt; bei *la division du temps* (S. 57) die Zeitangabe an der Uhr veranschaulicht und diese selbst in ihren sichtbaren Teilen erklärt u. s. f. Was speziell diese letztere »*leçon de choses*« betrifft, so habe ich mich zunächst meiner Taschenuhr, hierauf der Wandtafel bedient; die Sache interessierte jedoch die Schüler dermaßen, daß für die nächste Stunde einer von ihnen auf starker Pappe ein schönes, großes Zifferblatt mit Zeigern anfertigte, an dem sich die Begriffe *chiffres (romains), grande, petite aiguille, cadran, faire le tour du cadran* sowie die Zeitangabe höchst bequem und anschaulich darstellen ließen.

Dies führte zugleich auf die Wanduhr — und siehe! das nächste Mal brachte ein anderer, unaufgefordert, eine mit allem Zubehör (Ketten, Gewichte, Schlagwerk) versehene «*pendule*» mit, die im Schulzimmer aufgehängt und in Bewegung gesetzt, ein vortreffliches Mittel bildete für die sachliche Vorführung von Begriffen wie *remonter, arrêter la pendule, la mettre en mouvement; elle est au bas, s'est arrêtée, est mise en mouvement; elle sonne les heures et les quarts d'heure; elle avance, retarde; balancier, chaînes, poids, le rouage* 2c.

Frei, d. h. ohne gedruckte Textvorlagen wurden behandelt: die Farben, das Taschenmesser nebst allen Teilen, desgleichen das Buch u. a. m.

Ueber fast sämtliche *«leçons de choses»* wurden zusammenhängende schriftliche Arbeiten (Aufsätze) gefertigt, teilweise mit Einzeichnung von entsprechenden Abbildungen. Der über das Thema *«L'heure qu'il est»* (Zeiteinteilung, Zeitangabe, Arten der Uhren, Teile derselben) im Anfange dieses Schuljahres von der Klasse IIIa gefertigte Aufsatz wird in mehreren Bearbeitungen zum Abdruck kommen in meinen früher erwähnten „Beiträgen". —

Es können zwei Arten der Sachkunde unterschieden werden: die eigentliche oder unmittelbare, bei welcher der Gegenstand oder die Sache selbst, und die abgeleitete oder Bildersachkunde, bei welcher dem Unterrichte eine entsprechende bildliche Darstellung zugrunde liegt. Selbstverständlich verdient jene den Vorzug; aber auch diese leistet noch recht gute Dienste und ist jedenfalls da am Platze, wo die Sache selbst zum Unterrichtsgebrauche nicht herbeigezogen werden kann; wie Haus und Garten, der Turn- und Spielplatz, Dorf und Stadt, die Jahreszeiten u. v. a. So habe ich mich unter anderem zur Veranschaulichung der geographischen Grundbegriffe mit vielem Nutzen kartographischer Hilfsmittel bedient (vgl. auch das oben unter Kap. 5: „Sprechübungen" über die Geographie Frankreichs Gesagte).

Natürlich boten auch all diese *leçons de choses* mehr oder weniger Stoff zur Erörterung, ja teilweise eingehender Behandlung gewisser grammatischer Erscheinungen, was sich schon aus dem Umstande ergibt, daß dieselben die Unterlage zu schriftlichen Arbeiten bildeten. Aber die grammatische, die Wort- und Satzform wurde immer nur betrachtet als das, was sie thatsächlich ist, als eine Dienerin, die im Gefolge ihrer Herrin erscheint, der **Sache**.

10. Singen.

Leitsatz. Das fremdsprachliche Singen ist warm zu empfehlen als ein wertvolles Mittel zur Bildung der Sprachwerkzeuge, zur unmittelbaren Einführung in fremdes Volkstum, sowie um dem Schüler die fremde Sprache menschlich näher zu bringen.

Die sog. Reform betrachtet die lebenden Sprachen nicht mehr allein — wie man es nach dem Vorbilde der toten ehedem zu thun pflegte —

als Mittel zur Geistesbildung, auch nicht allein als ungemein wichtiges Verkehrsmittel unserer im Zeichen lebhaften Völkerverkehrs stehenden Zeit, sondern und vor allem auch als bestes Mittel, die großen Nachbarvölker in den Aeußerungen ihrer Kultur unmittelbar beobachten und verstehen zu lernen. Alles, was diesem Zwecke unterrichtlich dient, ist dem neuen Verfahren willkommen. Daher soll der Schüler in erreichbarem Maße Bekanntschaft machen nicht allein mit Sprache und Literatur des fremden Volkes, er soll auch kennen lernen das fremde Land als Wohnsitz dieses Volkes, soll dieses selbst kennen lernen in seiner Geschichte, seiner Verfassung, in seinen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, in seinen kulturellen Lebens- und Daseinsäußerungen — kurz, er soll erfahren, wie es denkt, spricht, lebt, weint und lacht, ja selbst: wie es singt! Auch dieses letztere; denn gerade im Gesange, in ein paar schlichten, echten Volksliedern offenbart sich der eigenartige Charakter eines Volkes oft in überraschend anschaulicher Weise.

Es werden daher unter den zielbewußten Vertretern des neuen Sprachverfahrens die Stimmen immer zahlreicher, die sich in entschiedener Weise für die unterrichtliche Verwertung auch des fremdsprachlichen Gesanges äußern. Nach meinen Erfahrungen mit vollem Recht; denn wenn ich diese Singversuche bisher auch nur in den ersten und zweiten Jahrgängen, und — mit Rücksicht auf die verfügbare Zeit — immerhin spärlich angestellt habe: gelungen sind sie durchaus. Man bedenke nur auch, welchen Nutzen sie wirklich gewähren. Der Anfänger hat allerdings von so etwas wie Kenntnis des Volkstums noch kaum ein Verständnis und braucht es nicht: das Licht wird ihm später aufgehen; aber eins hat er unmittelbar von diesem Gesange: er erfrischt und belebt seine Schaffensfreudigkeit in geradezu überraschender Weise; er erhöht sein unmittelbares Interesse an der fremden Sprache und befruchtet sein Gemüt, indem diese Fremdsprache durch die Macht des Liedes ihm menschlich sehr viel näher gebracht wird. Der Schüler wird ein Stück mit ihr vertraut, ähnlich wie mit seiner Muttersprache. Aber auch rein sprachlich ist der Gewinn beachtenswert; denn das Lied hilft den fremdsprachlichen Erfahrungskreis des Lerners auf die denkbar angenehmste Art erweitern; ferner habe ich die deutliche Wahrnehmung machen können, daß durch diese Singversuche die saubere Lautgebung der Sprachwerkzeuge, besonders des Kehlkopfes („leiser Stimmtoneinsatz"!) und der Lippen wesentlich unterstützt und gefördert wird.

Um aber den fremdsprachlichen Sangesübungen die volle Wirkung zu sichern, sollte sich der Sprachlehrer überall des äußerst wichtigen Zusammenwirkens mit einem fachlich tüchtigen und der Sache mit warmem Interesse dienenden Gesanglehrers erfreuen können — wie ich an unserer Schule so glücklich bin.

An Einwänden gegen diese Gesangsübungen hat es nicht gefehlt; so führt man gegnerischerseits besonders ins Feld, „sie schwächten das Nationalgefühl.“ Wie sonderbar! Als ob der so intensive Betrieb von Griechisch und Latein auf unseren Gelehrtenschulen, also die eindringliche Beschäftigung mit fremdem Denken, fremder Sprache, fremder Kultur dann nicht ebenso sehr geeignet wären, vaterländischer Sinnesart Eintrag zu thun!*) Dann sollte man der Erlernung aller Fremdsprachen gegenüber sich überhaupt mißtrauisch verhalten, denn es ist nicht einzusehen, wie z. B. gesprochenes Französisch oder Englisch das angestammte Nationalgefühl weniger schmälern soll als gesungenes. Ich spreche täglich innerhalb der vier Klassenwände viel Englisch und noch viel mehr Französisch, singe auch gern mit meinen Knaben; aber daß mein gut deutsches Herz darunter jemals auch nur um ein Quentlein Einbuße erlitten hätte, wer will es wagen, mir diesen Vorwurf zu machen! —

Eingeübt wurden: *Le bon camarade* (Melodie: „Ich hatt' einen Kameraden“), *L'arbre de Noël* (Tannenbaummelodie), ferner die echt volkstümlichen: *Ma Normandie* und *Au clair de la lune*; endlich der reizende Spielgesang: *Les enfants et l'oiseau.*

Zum Maifest pflegen die Knaben *Le bon camarade* ganz aus eigenem Antriebe als fröhliches Marschlied zu singen. Dieses Jahr werden sich an dem frohgemuten Wandersange ein ganzes Schulvölklein beteiligen, nämlich drei eingeschulte zahlreiche Stufenklassen nebst Parallelen; auch hat sich der Herr Gesanglehrer der dankenswerten Mühe unterzogen, mit sämtlichen Singschülern behufs Vortrag zum Frühlingsfest mehrere der obigen Volkslieder noch besonders sorgfältig einzuüben. —

Für spätere Versuche gedenke ich nicht mehr von deutschen Melodieen auszugehen (vgl. oben die beiden zuerst genannten), sondern gleich einfache Volksweisen fremdnationalen Gepräges zugrunde zu legen.

---

*) Anm. Oder was sagt man zum lateinischen Gesang, zum „*Gaudeamus*“ und all' den übrigen Blüten frohsinniger Gelehrsamkeit; oder was zum feierlichernsten „*Integer vitae*“; oder gar zum Singen der sophokleischen Chöre, z. B. der der Antigone, im Urtext?

11. Uebersetzung aus dem Deutschen?

Leitsatz. Das Uebersetzen aus der Muttersprache ist eine für den Anfänger ungemein schwierige Gedankenarbeit, welche die natürliche Spracherlernung in empfindlichster Weise hemmt und durchkreuzt; sie ist daher von dem Anfangsunterrichte bedingungslos fernzuhalten.

Wie schon früher erwähnt, zielt der neue Sprachunterricht auf ausgiebigste Uebung in der Fremdsprache ab — unter Ausschließung der Muttersprache in allen irgend entbehrlichen Fällen. Der Schüler soll eben die Fremdsprache aus und an dieser selbst erlernen; er muß daher viel und sorgfältig hören, viel und aufmerksam lesen, beides, wo immer thunlich unterstützt durch die sachliche Anschauung. Sind so — und durch Frage und Antwort gefördert — Auge, Ohr und Sprechorgane an festen lautlichen und orthographischen Reihen („Sprachgebrauch") derartig geübt, daß sie ihm völlig geläufig sind, so fängt er an, sich dieser Formen zum Ausdruck seiner Gedanken selbständig zu bedienen. Die fremde Sprache wird daher unwillkürlich Denkform; sie wird dies naturgemäß, ohne die Filtrierarbeit mühseliger Reflexion, durch die alleinige Wunderkraft wohlentwickelten Sprachgefühls, das demnach einzig erworben wird durch unbewußte, langgeübte, naive, d. h. möglichst unbeirrte Nachahmung. Unbewußte Nachahmung einer lebenden Sprache, das Denken in derselben, und bewußte Reflexion, das Denken über dieselbe sind daher zwei Gegenpole. Durch jene lernen wir den praktischen Sprachgebrauch, durch diese die theoretische Erkenntnis desselben.

Nun ist bekanntlich die Nachahmungsfähigkeit in den frühen Jugendjahren am wirksamsten und vermindert sich später mehr und mehr; wir werden daher dieser vortrefflichen Hilfe im Anfangsunterricht den breitesten Raum gewähren und die Reflexion auf das geringste Maß beschränken. Hiernach hat das bewußte Nachdenken über die Sprache nur insoweit statt zu finden, als durch die Erkenntnis gewisser sprachlicher Erscheinungen die Aneignung des Sprachgebrauchs in Laut und Schrift wirklich gefördert bezw. beschleunigt wird. Jede weiter getriebene Reflexion ist in dem Sinne geradezu schädlich, als sie der natürlichen Spracherlernung schnurstracks entgegenarbeitet, demnach eher hindernd als fördernd wirkt. Immerhin ist die Reflexion

noch zulässig an der Fremdsprache selbst; als ein gesteigertes Hindernis aber muß sie erscheinen, wenn sie geübt wird auf dem Umwege über die Muttersprache. Da nun die Uebersetzung aus dem Deutschen in die Fremdsprache einem solchen Hindernisse gleichkommt, **so ist dieselbe aus dem Anfangsunterrichte unbedingt fernzuhalten,** und den zielbewußten Vertreter des neuen Verfahrens kann es nicht beirren, daß diese Uebersetzungen staatlicherseits zugelassen bezw. vorgeschrieben sind. Es gilt hier eine sprachpsychologische Wahrheit feststellen die durch behördliche Anordnungen nur beiseite geschoben, nicht entkräftet werden kann.

Im Sinne der vorstehenden Ausführungen wurde praktisch denn auch verfahren, und meines Zieles klar bewußt, bekenne ich hier die Thatsache, daß in den bisherigen drei Jahren der ersten Anfängerklasse (jetzige IIIa) nicht ein einziger Satz aus dem Deutschen übersetzt worden ist. Die Schüler sollen eben durch möglichst unausgesetztes Herumtummeln im fremden Element darin erst heimisch werden, sollen tüchtig Sprachgefühl erwerben, und durch diese, über die Leistungsfähigkeit der Anfänger weit hinausliegenden Uebersetzungen würden sie darin nur empfindlich gestört, würden auf dem Wege der natürlichen Spracherlernung nur immer wieder zurückgeworfen. Wie soll der junge Schüler, der der Kräftigung seiner sprachlichen Fertigkeit durch die unmittelbare Nachahmung noch so dringend bedarf, lernfreudig bleiben, wie soll er fröhlich an der Quelle schöpfen können, wenn er immer wieder vergleichen, nachgrübeln, Wörterbuch und Grammatik wälzen, wenn er sinnen, künstlich und mühselig zusammenbauen, konstruieren muß! Eine lebende Sprache aber „konstruiert man nicht, man ahmt sie nach!" Wer in dieser Welt hat es denn mit Tausenden von Uebersetzungen aus seiner Muttersprache in eine beliebige fremde jemals zu einer irgendwie nennenswerten Fertigkeit im praktischen Gebrauch derselben gebracht? Dies ist doch wahrhaftig eine einfache Wahrheit: warum scheut man sich, hieraus den einzig folgerichtigen Schluß zu ziehen?

Der Glaube an die unabweisbare Notwendigkeit dieser Uebersetzungen ist eben auch noch einer jener unglücklichen Irrtümer, die uns überkommen sind aus der Zeit her, wo die lebenden Schulsprachen noch allein nach Muster und Vorbild der toten getrieben wurden. Dieser fromme Glaube ist von Jugend auf in uns genährt worden: was wunder, wenn er uns schier unausrottbar in den Gliedern steckt und

wenn wir eine Art heiliger Scheu empfinden ob dem ketzerischen Unterfangen, daran zu rütteln. Ich scheue mich keinen Augenblick dies zu thun, indem ich meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung offen und ehrlich Ausdruck verleihe. —

Um aber auch den staatsbehördlichen Anforderungen bei der Reifeprüfung zu genügen, wird vom nächsten (4.) Schuljahre an zunächst mit leichten den Sprachstücken entlehnten Uebertragungen begonnen werden, die dann in allmähliger Steigerung planmäßig dem Endziele der Reifeprüfung zustreben. Ich darf mit Sicherheit in Aussicht stellen, daß auch bezüglich dieser Uebersetzungen den Schülern seinerzeit nichts von dem ermangeln soll, dessen sie bedürfen.

Schlußwort.

Es war zwar ursprünglich meine Absicht, diesen Ausführungen auch einen Bericht über eine englische Anfängerklasse (diesjährige IIIa seit Anfang des Schuljahres), sowie Mitteilungen über gewisse Erfahrungen folgen zu lassen, die ich mehrere Jahre hindurch mit der „Reformmethode“ an „altmethodisch“ vorgebildeten (Ober-)Klassen gemacht habe; doch muß ich mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum hierauf verzichten, indem ich mir jedoch vorbehalte, dies andernorts zu thun. Im Vorbeigehen sei bezüglich der Anfängerklasse nur bemerkt, daß der englische Unterricht ganz im Sinne des französischen geleitet wurde. Dabei zeigte sich die interessante Thatsache, daß die Lautschulung hier merkwürdigerweise auf größere Hindernisse stieß, insofern die eigenartige englische Mundstellung, sowie die richtige Bildung gewisser Laute, einer Anzahl von Schülern ernstliche Schwierigkeiten bereitete. Da galt es denn unablässig und unnachsichtlich schulen! Dagegen wurde unglaublich rasch verstanden*), so daß ich schon jetzt, nach einem Unterricht von kaum dreißig Schulwochen mich vorzugsweise der englischen Sprache bedienen kann. Auch wurde neben anderen schriftlichen Arbeiten bereits ein wohlgelungenes Aufsätzchen geschrieben (Thema: “*On Time and its Divisions*”).

*) Offenbar kommt hier die germanische Verwandtschaft sehr zu statten.

Was die Erfahrungen in den Oberklassen anlangt, so kann ich nur sagen, daß mir keine Zeit blieb, hier, ähnlich wie in den Anfängerklassen, noch eine planmäßige Lautschulung vorzunehmen; auch dürfte dieselbe, in Anbetracht der Zähigkeit gewisser, einmal festgewordener Aussprachegewohnheiten ziemlich erfolglos gewesen sein. Bezüglich der fremden Unterrichtssprache zeigte sich, daß die Schüler gewöhnlich sechs Wochen bis ein Vierteljahr brauchten, um dieselbe völlig zu verstehen, so daß die ganze weitere Unterrichtsführung anstandslos französisch-englisch geschehen konnte. Zu einem bemerkenswerten freien Gebrauche der Fremdsprache vermochten es jedoch — einzelne rühmliche Ausnahmen abgerechnet — die Schüler bei der verhältnismäßigen Kürze der Unterrichtsdauer nicht mehr zu bringen. Gleichwohl hatte der unausgesetzte Gebrauch der Fremdsprache in der Klasse den Vorteil, daß die mündlichen Prüfungen des Absolutoriums — drei Jahre hinter einander — ausschließlich und ohne irgend eine Störung französisch bezw. englisch abgehalten werden konnten, und zwar mit wohlbefriedigendem Erfolge.

Ich bin am Ende meines Berichtes, der uns, was die eigentlichen Reformklassen betrifft, bis zum Abschluß des dritten Jahrgangs geführt hat. Ich stehe also mit meinen ältesten Knaben genau in der Mitte der Wanderung. Blicke ich zurück nach dem Ausgangspunkt, so liegt hinter uns eine Fülle mühereicher, ehrlich gewollter Arbeit; schaue ich vorwärts nach dem Ziele, so wartet noch eine lange Reihe von Aufgaben, zu deren vollbefriedigender Lösung es des Einsatzes nimmermüder Energie und unverbrüchlicher Arbeitstreue bedarf. Aber gleichviel: wenn ich die ungemein fruchtbare Anregung bedenke, die mir dieser Unterricht von Stunde zu Stunde gewährt; wenn ich das Interesse erwäge, mit dem diese lernfreudige Schar dem Unterrichte folgt, den lebendigen Eifer, mit dem sie sich an der Klassenarbeit beteiligt und — last not least — wenn ich gebührend die köstliche Freiheit würdige, deren sich der neue Sprachunterricht zum Segen seiner Entwickelung an unserer Schule erfreuen darf: dann schaue ich getrost nach der Richtung hin, von wo in der Ferne das Ziel winkt, und so steinig und steil der Wanderpfad auch noch sei — nur ein Gefühl erfüllt mir die Brust, das unendlicher Schaffensfreude, das sich kampfesmutig löst in dem streitbaren Wahlrufe:

Vorwärts!

Die geographische Erforschung Altbayerns in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Ein Beitrag

zur Geschichte der deutschen Landes- und Volkskunde

von

Dr. Christian Gruber.

München 1893.

G. Franz'sche h. b. Hof-Buchdruckerei (G. Emil Mayer).

Inhalt.

I. Abschnitt.

Zur Einleitung.

Die ältere landeskundliche Forschung hängt mit den großen wissenschaftlichen Strömungen, welche durch das Geistesleben des 16., 17. und 18. Jahrhunderts fluten, nur lose zusammen.

Der Humanismus ruhte auf der Autorität des griechischen und römischen Altertums. Er beobachtete weder das Antlitz der Natur, noch verfolgte er den Gang der Völkergeschichte mit kritisch-sachlichem Blick. Für ihn waren die Werke der sogenannten klassischen Schriftsteller überreich fließende Quellen. Der Zwang der Ueberlieferung zog seiner tief in der Vergangenheit gegründeten Denk- und Bildungsweise allzu enge Schranken. Innerhalb derselben fand eine Wissenschaft, welche sich die Kunde des eigenen Landes und Volkes zum Ziele setzt, keinen Raum.

Durch das Auftreten des Rationalismus wurde nun freilich die Herrschaft der aus Hellas und Rom überkommenen Traditionen zum Teil verdrängt. Eine freie Forschung in der Natur und in der Geschichte trat hervor. Angeregt durch das geistvolle Schrifttum der englischen und französischen Freidenker, in welchem eine Fülle naturphilosophischer und sozialpolitischer Gedanken geoffenbart wurde, wuchsen neue Wissenszweige rasch empor, welche bisher nur kärgliche Pflege gefunden hatten. Neben der Mathematik und den Naturwissenschaften traten die Geschichte der Literatur, der Kunst, der Erziehung, der allgemein menschlichen Kultur in den erweiterten Kreis der nunmehr in deutscher Sprache verkündeten Forschung ein. Dieses geschah indes nicht selbstständig, sondern unter Führung der Philosophie eines Christian Wolff. Ihr Wesen aber wurzelte in einer nutzbringenden Absicht. Geistige Hebung und sittliche Stärkung des Volks war ihr letztes, doppeltes Ziel. Der aufgeklärte Absolutismus der hervorragendsten Fürsten jener Zeiten stand im Dienste des gleichen Gedankens.

Diese praktische Seite der Aufklärung konnte der Entwickelung einer wesentlich theoretischen Wissenschaft, wie es die Landeskunde damals

noch war, auch nicht besonders günstig sein. Dazu kam die Zwitternatur der letzteren an sich, welche sie einerseits einer Anzahl naturwissenschaftlicher, anderseits den geschichtlichen Fächern verwandt sein läßt und ihre gleichmäßige Förderung in diesen Zeiten beginnender Entwicklung noch mehr erschwerte. Besaß doch bekanntlich die Geographie überhaupt damals noch lange nicht den Rang einer eigenen und selbstständigen Wissenschaft in dem Sinn, wie ihn die Geschichte von Anfang an inne hatte. Die geringe Erkenntnis über Bodengestalt, Bewässerung und Volksverhältnisse des einzelnen Landes lag meist nicht in systematisch angeordneter und durchgearbeiteter Form vor, sondern wurde bald den ortsgeschichtlichen, bald den naturhistorischen Beschreibungen äußerlich angegliedert.

Wie weit war nun bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts überhaupt die Kunde von Altbayern gediehen?

Unter den ihr zugehörigen Einzelgebieten hatte nur die Kartographie durch Philipp Apian und seine Nachahmer hervortretende Bedeutung gewonnen. Während man aber die Lage der wichtigeren Örtlichkeiten mit jener Genauigkeit bestimmte, welche die damalige Meßkunst überhaupt zuließ, und während man das vielfach ineinander geschlungene hydrographische Netz bis herab zu den unscheinbarsten Wasseradern festzulegen bemüht war, lag die Darstellung des Reliefs gänzlich im argen. Man begnügte sich bekanntlich damit, Bergzüge und Hügelgelände nach Art des Landschaftszeichners anzudeuten, die Bodenformen im allgemeinen nur perspektivisch-schematisch zu skizziren. Hiedurch wurden aber die orographischen Verhältnisse, vor allem des bayerischen Alpenanteils, mehr verschleiert, als enthüllt.

Dieser Mangel eines auch nur in den breitesten Strichen wiedergegebenen Bildes vom Aussehen und der Gliederung der Bodenformen führt nun freilich nicht allein auf fehlende Höhenmessungen und Terrainaufnahmen, sondern wesentlich auch mit auf die Scheu vor der Natur des Hochgebirges zurück, welche noch jener Zeit eigentümlich war. Der Gelehrte mied sogar jene Höhen, wohin Sennen und Hirten alljährlich zogen. Statt auch nur von hier aus den Aufbau des Gebirges zu überschauen und einzelne, wenn auch räumlich noch so beschränkte Landschaften zu charakterisieren, begnügte man sich gewöhnlich mit einem Aufblick aus der Ferne und hochfliegenden Gedanken über die unnahbare Starrheit, die abweisende Größe der zinnengekrönten Kammauern und blanken Felsstirnen. Die Beobachtung

ward durch naturphilosophische Vernünfteleien ersetzt, ein lang gewohntes Verfahren, über das sein Alter einen Schimmer ehrwürdiger Wahrheit zu werfen schien. Darunter litt aber der umfassendste und bedeutsamste Teil der eigentlichen Landeskunde: die Lehre vom Relief im einzelnen und ganzen und von seinem Zusammenhang mit der Eigenart der Bewässerung, des Volks und der wirtschaftlichen Zustände. Außerdem war die damals übliche Form der „Reisebriefe“ einer systematischen Durcharbeitung des orographischen Stoffes nicht günstig; noch weniger aber die encyclopädische Behandlung der Landschaftskunde, wie sie etwa im Ulmer geographisch-statistisch-topographischen Lexikon von Bayern (1796) geübt wurde.

Mit um so größerem Eifer gab man sich dagegen dem Studium der Ortsgeschichte hin. Die Scheu vor verblichenen Pergamenten und brüchig gewordenem Handschriftenmaterial war weniger groß, als jene vor der Natur. Das Zusammentragen und Aufeinanderfügen ortsgeschichtlicher Nachrichten entsprach dem Geiste der älteren Zeit und der Entwickelung der lokalen Forschung mehr, als das Versenken in das landschaftliche Aussehen, den geographischen Charakter einer Gegend. Es war zugleich müheloser und lohnender. So entstanden damals die ersten größeren, durch ihren, anschauliche Vergleiche zwischen früher und jetzt ermöglichenden Bilderschmuck auch heute noch höchst wertvollen Werke zur Ortskunde Altbayerns: M. Merians „Topographia Bavariae“, A. W. Ertls „Churbayrischer Atlas“ und M. Wennings „Historiae Topographicae Descriptio“. Die Methode, deren man sich bei Verarbeitung des die Illustrationen gleichsam lose umrankenden Textstoffes bediente, war allerdings einfach genug. Eine Fülle vielfach unkritisch übernommener geschichtlicher Nachrichten und episodenhafter Einzelheiten ward mit statistischen oder auch volkskundlichen Mitteilungen bunt vermengt. Und so entbehrt das begleitende Wort zu den erwähnten Atlanten ebenso der individuellen Lebendigkeit, wie die Bilder selbst streng an der äußeren Form der veranschaulichten Örtlichkeiten kleben bleiben.

Erst als die Zeit der Aufklärung in Bayern mit der lebenweckenden Wirksamkeit von Männern wie Ickstadt, Lori, Linbrunn, Osterwald und der Gründung der Akademie der Wissenschaften 1759 eröffnet wurde, fand auch die Landeskunde die umfassende und sachkundige Förderung, welche ihr vielseitiges Wesen fordert. Ein Gelehrtenkreis, der seiner Thätigkeit den Spruch: Rerum cognoscere causas

voranstellte, mußte von ihr den Bann einer rein beschreibenden und kompilatorischen Wissenschaft nehmen. Und zwar um so mehr, nachdem Peter von Osterwald die denkwürdigen Worte in öffentlicher Sitzung ausgerufen hatte: „Die Verbesserung der Geographie unseres Landes wird zweifelsfrei der vorzüglichste und erste Gegenstand der rühmlichen Bemühungen einer churfürstlichen Akademie der Wissenschaften sein."

Auch das anfängliche Streben der Akademie, die Thatsachen der Wissenschaft in prunkloser Form für die weitesten Volksschichten faßbar zu machen, konnte der Landeskunde nur von Nutzen sein. So stark aber viele Mitglieder der gelehrten Vereinigung von dem Werte der geographischen Forschung auf heimatlichem Boden durchdrungen waren, eben so stark haftete den neu begonnenen einschlägigen Arbeiten der Schatten der älteren Forschungsweise an. Es galt nicht nur den Mangel brauchbarer Vorarbeiten zu überwinden, sondern zugleich auch eine sachfördernde, fortgeschrittenere Methode ausfindig zu machen, als es die bisher geübte, nur aufzählende und schildernde war. So kam es, daß die thatsächlichen Leistungen der Akademie auf unserem Gebiete nicht immer den Hoffnungen entsprachen, welche sie selbst darauf gehegt hatte. Es war eben eine Zeit des Uebergangs in ihrem Streben und in ihren Erfolgen. Und doch war es die Akademie der Wissenschaften, welche behufs Herstellung eines mathematisch zuverlässigen Kartenwerkes über Altbayern Cassini de Thury zur Messung einer, 1764 von Osterwald kontrollierten Grundlinie zwischen München und Dachau veranlaßte und dann beschloß, die Triangulierung jenes Franzosen über das ganze Land auszudehnen. Sie gewährte Franz von Paul Schrank die Mittel zur Ausführung seiner „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern" (1788). Des Forschers Buch hierüber bietet gemeinsam mit seinen „Naturhistorischen Briefen über Salzburg, Passau und Berchtesgaden" und seiner „Baierschen Reise" (1786) nicht nur die ersten eingehenden Schilderungen von Gebirgslandschaften in den bayerischen Alpen, sondern Schrank versuchte in ihm zugleich eine Summe physikalisch-geographischer Fragen in geistreicher und selbstständiger Weise zu lösen. — Ferner veröffentlichte die Akademie in ihren „neuen philosophischen Abhandlungen" die bayerischen „meteorologischen Ephemeriden" (1781 ff.) auf Grund des Beobachtungsmaterials eines Netzes von anfänglich 21 Stationen, welche größtenteils bis zur Neige des Jahrhunderts in Thätigkeit standen. Man wollte hierdurch dazu beitragen, „daß Bayern nach Verlauf gewisser

Jahre nebst zuverlässigen Witterungsregeln auch eine genauere Kenntnis seines Klimas erhalte." Jedenfalls verdient es Beachtung, daß das bayerische Stationsnetz, wie C. Lang erwähnt,*) das einzige in Deutschland war, welches es im vorigen Jahrhundert zu regelmäßigen Veröffentlichungen brachte.

Ein besonderes Verdienst um die Landeskunde erwarb sich die Akademie weiter dadurch, daß sie an die Gebildeten des Landes die Aufforderung ergehen ließ, sie möchten sich um die Sammlung topographischer Nachrichten bemühen. Diesem Vorgehen verdankte sie unter anderem eine eingehende Beschreibung des Pfleggerichts Rosenheim von J. G. Kriechbaum, sowie eine gleich ausführliche Arbeit über das Landvogtamt Höchstadt von Hofrat F. G. Strobel. (Westenrieders „Beiträge", 4. Bd., S. 249.)

In der Akademie endlich las Dominikus von Linbrunn seinen „Versuch einer Verbesserung der Landkarten von Bayern", Peter von Osterwald seinen „Bericht über die Messung einer Grundlinie von München bis Dachau", Stephan von Stengel seine „Philosophische Betrachtungen über die Natur der Alpen" und seine Arbeit über „die Austrocknung des Donaumoores", Adrian v. Riedl seine Abhandlung „Ueber den Fortgang der bayrischen Topographie und ihren Nutzen" endlich M. v. Flurl seine berühmte Rede „Ueber die Gebirgsformationen in den damaligen Churpfalzbaierischen Staaten". In ihr bot Flurl, den man, allerdings nicht ganz mit Recht, als ältesten Geognosten Altbayerns so gerne bezeichnet, die erste systematische Uebersicht jener Gesteinsschichten dar, welche am Aufbau des Bodens von der Donau bis zur Grenze Tirols und Salzburgs teilnehmen.

Und wenn auch die Akademie der Wissenschaften die übrigen Hauptarbeiten zur bayerischen Landeskunde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht unmittelbar anregte oder materiell förderte, so waren es doch ihre geachtetsten Mitglieder, denen man sie zu danken hat. Schon 1792 veröffentlichte Flurl die „Beschreibung der Gebirge von Bayern und der oberen Pfalz". Sie war dem ersten Präsidenten des 1751 errichteten kurf. Münz- und Bergwerkskollegiums gewidmet, dem edelsinnigen Grafen Sigmund von Haimhausen. Ihr liegt auch der erste Entwurf einer petrographischen Karte unseres Landes bei

Vier Jahre später erschien Riedls „Reise-Atlas von Bajern", ein Führer edelster Art, wie er seither wohl nie mehr für

*) Sitzungsber. der math.-phys. Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften 1890, S. 11—32.

ein ganzes Land geschrieben wurde. Seine 66 Karten sind für die Geschichte der Terraindarstellung insoferne von Bedeutung, als auf ihnen bereits die Schraffen in klarer Weise zur Veranschaulichung der Bodenformen benützt erscheinen. Noch höher an wissenschaftlichem Werte stehen die 24 Blätter des 1806 veröffentlichten und durchaus selbständigen „Stromatlasses von Baiern". Hier verfolgt Riedl zum ersten Male die südbayerischen Alpenflüsse lückenlos von der Quelle herab bis zu ihrer Mündung und legt die Umrißlinien, sowie die Maximaltiefen der wichtigeren Seebecken der Donauhochebene mit beachtenswürdiger Genauigkeit fest. Im Textbande hiezu aber faßt er die hydrographischen Probleme bereits im Sinne unserer Zeit theoretisch-praktisch auf. Leider konnte der Forscher sein großartig angelegtes Werk nicht zu Ende führen. Es blieb ein Bruchstück, allerdings von einem Umfang und von einer geistigen Größe, welche das Fehlende nicht vermissen läßt. Die landeskundliche Literatur Bayerns besitzt kein zweites Fragment gleicher Art.

Auch an der Austrocknung und Besiedelung des Donaumoores nahm Adrian von Riedl gemeinsam mit Georg von Aretin und Stephan von Stengel den hervorragendsten Anteil. Jene drei thatkräftigen, weitausblickenden und einflußreichen Vaterlandsfreunde haben die Verbesserung dieses kranken Landstriches so andauernd und nachdrücklich gefördert, daß in vier Jahren die Entwässerung des gesamten staatlichen Anteils an ihm der Hauptsache nach als durchgeführt gelten konnte. Wäre das großartig gedachte Werk im Sinne derselben vollendet worden, Bayern hätte die Fläche eines kleinen Fürstentums an Kulturboden gewonnen. Es war durchaus nicht ihre Schuld, daß das Donaumoor den Ruf, ein Stiefkind der Natur zu sein, nach wie vor behielt, seine Urbarmachung den Charakter eines mehrmals aufgegriffenen agrikalturellen Versuches annahm, seine Besiedelung trotz der Freigebigkeit des Staates schwer unter dem Umstande litt, daß man den Zuwandernden die Bodenanteile allzu kärglich bemaß und dadurch der Massenarmut die Thüre öffnete.

Gleichzeitig mit Flurl, Schrank und Riedl arbeiteten auf dem Gebiete der Landesgeschichte und Ortskunde Lorenz Westenrieder und die Mitarbeiter an den von ihm zwischen 1785 und 1817 herausgegebenen „Beiträgen zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft". Wenn auch die Bedeutung Westenrieders bekanntlich vorwiegend nach der historischen Seite hin liegt, die ich in diesem Zusammenhang nicht zu würdigen habe, so war doch sein patriotischer

Sinn so allseitig entwickelt, daß er die natürliche Ausstattung des Landes und die damaligen volkswirtschaftlichen Zustände über der chronologischen Darlegung älterer geschichtlicher Ereignisse nicht übersehen konnte. Schreibt er doch selbst in der Vorrede zum 1. Band der „Beiträge“: „Indem ich die vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Landwirthschaft zu meinem vorzüglichsten Augenmerk genommen habe, so habe ich hierin ganz gewiß die gerechtesten und ernsthaftesten Wünsche der Würdigsten unserer Landsleute befriedigt. Diese Gegenstände sind gerade in unseren Tagen ebensosehr das gemeinschaftliche Ziel der größten europäischen Gelehrten, als die Aufklärungen und Berichtigungen derselben mit dem Wohlstande eines Landes unmittelbar verbunden sind. Ein Volk, das seine Rechte, Tugenden, Kräfte und Verhältnisse kennt, wird nicht lange weilen, aus der betrübten Lage einer vielleicht allgemeinen trägen Ruhe oder Niedergeschlagenheit des Geistes sich mächtig emporzurichten, um an seiner Wohlfahrt und Veredelung zu arbeiten.“ Wie glücklich Westenrieder aber Vergangenheit und Gegenwart verknüpft und das Bestehende immer als Endergebnis eines geschichtlichen Entwicklungsganges auffassen lehrt, bezeugt er am klarsten in einer Reihe von Abschnitten seiner „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München im gegenwärtigen Zustande“ (1783).

So wurden in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts Grundsteine für die verschiedensten Gebiete der landeskundlichen Forschung in Altbayern gelegt. Auf ihnen hätte eine heimatliche Geographie rascher und sicher aufgebaut werden können, als es thatsächlich geschehen ist. Und doch ruhte die einschlägige Arbeit selbst nur auf den Schultern weniger, auserlesener Männer. Ein seltsamer Gegensatz mutet denjenigen an, der ihre Leistungen mit der Art und Weise vergleicht, auf welche heute die Landeskunde gefördert wird. Jene Geister waren im wesentlichen bloß auf sich selbst und ihre Liebe zum Vaterlande gestützt. Gegenwärtig jedoch erfolgt die ausgiebigste Förderung der heimatlichen Geographie nur durch den Staat und staatliche Behörden: das topographische Bureau im kgl. Generalstab, die geognostische Landesaufnahme, die oberste Baubehörde (Hydrographie), die meteorologische Zentralstation, das statistische Amt.

Nur eine kurze Spanne der Neuzeit läßt sich mit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Vergleich setzen. Es sind jene 5 Jahre eifrigen Schaffens,

in welchen die Kommission für bayerische Landeskunde unter der fruchtbringenden Leitung Wilhelm Rohmeders thätig war. Ihr entstammen die grundlegenden bibliographischen Arbeiten*) über die Kartographie Bayerns von A. Waltenberger; die sanitären Verhältnisse der Bewohner des Königreiches von A. Besnard; die Forstwirtschaft von K. Klaußner; die vor- und frühgeschichtlichen Verhältnisse v. F. Ohlenschlager; über Südbayerns Moore vom Verfasser dieser Schrift; die Bewohner Bayerns von F. X. Pröbst. In die gleiche Zeit fällt das gedankenreiche Werk von W. Götz über das Donaugebiet mit Rücksicht auf seine Wasserstraßen, Fr. Ratzels ausgezeichnete Wendelsteinmonographie, das morphologisch so hervorragende Buch A. Pencks von der Vergletscherung der deutschen Alpen, seine und E. Richters Studien über das Berchtesgadener Land und Volk, sowie E. Brückners Untersuchungen über den Salzachgletscher. Außerdem veröffentlichten folgende Freunde der Erdkunde auf Anregung und mit Beihilfe ihres verehrungswürdigen Lehrers Friedrich Ratzel umfassendere Schriften: F. Bayberger über den Inngletscher, den Inndurchbruch von Schärding bis Passau, die Kemptener Burghalde und über den Böhmerwald, E. Bayberger über den Chiemsee, A. Geistbeck über die Seen der deutschen Alpen, der Verfasser über das Münchener Becken, über Moorkolonien in Bayern, das Karwendelgebirge und die Isar (in 2 Teilen), Th. Hildebrand über die Iller und ihr Gebiet, Chr. Sandler über Johann Baptista Homann. Auch die bedeutsame Abhandlung von Heinrich Lutz zur Geschichte der Kartographie in Bayern, sowie V. Langmantels kritische Neuausgaben der Reisebücher des Hans Schiltberger und Ulrich Schmidel sind hier einzureihen.**) Die gründliche literarische Förderung aber, welche Ratzels Nachfolger Sigmund Günther den meisten dieser Studien entgegenbrachte, seine eigenen Quellenschriften über Peter und Philipp Apian, Martin Behaim und Johannes Kepler, sowie seine rühmenswerte Theilnahme an den nachstehenden Ausführungen bieten die erfreuliche Gewähr, daß die landeskundliche Arbeit in Bayern — soweit sie durch die Kräfte Einzelner überhaupt gewinnen kann — auch in Zukunft einen stetigen Fortgang nehmen wird.

*) Jahresberichte der geograph. Gesellschaft in München, 8. Heft u. die folgenden.

**) Vergl. hierüber die Anzeigen in den fortlaufenden landeskundlichen Bibliographien, welche der Verfasser seit 1885 in den Jahresber. der geogr. Gesellschaft zu München veröffentlichte.

II. Abschnitt.

Die Förderung der darstellenden Topographie.

In der Geschichte der geodätischen Mappierung steht Alt-Bayern allen übrigen deutschen Ländern voran. Und zwar nicht sowohl deshalb, weil von ihm bereits 1563*) eine vollständige topographische Aufnahme vorlag, sondern auch, weil das von Philipp Apian entworfene Kartenbild als ein Meisterwerk seiner Art gelten muß, wie es anderwärts erst Jahrhunderte später gelang. Die wissenschaftliche Bedeutung desselben konnte, wie bereits angedeutet, nicht in der Terraindarstellung bestehen, wohl aber in der sorgsamen Einzeichnung der Bewässerungsverhältnisse und der für ihre Zeit bemerkenswert sicheren Bestimmung der Ortslagen. Sie tritt am anschaulichsten hervor, wenn Apians Karte etwa dem Blatt Marcha Boiariaca in dem gleichaltrigen Atlas des Wiener Hofhistoriographen Wolfgang Lazius „Typi chorographici Provinciarum Austriae“ (1561) gegenübergestellt wird.

Der Größe des Apianischen Werkes (40 Blätter in 1:50,000) entsprach auch die Nachhaltigkeit seiner Wirkung. Durch zwei Jahrhunderte beherrschte es die bayerische Kartographie. Kein anderer als Apian kann ein schlagenderer Beweis für die sich fast gesetzesmäßig wiederholende Thatsache sein, daß die Förderung der älteren Landeskunde nur durch vereinzelt stehende, ihre Zeit weit überragende Forscher geschah.

Weinerus, Finkh und Buna sind allzu streng an Apians Vorbild gebunden. Ihre Namen schimmern in erborgtem Glanze. G. F. Finkh, der gewandteste und achtenswerteste unter ihnen, gibt davon ein unzweideutiges Zeugnis, indem er sich auf dem 28. Blatte seiner Karte mit folgender Ansprache an den Leser wendet: „Die hier ausgeführten und nach Nummern geordneten Tafeln, welche du da siehst, habe ich hauptsächlich aus dem eigenhändigen Werke des einstigen be-

*) Die älteste Spezialkarte von „Obern- und Nidernbaiern“ (1523) stammt bekanntlich von dem Historiographen J. Aventin. Sie sollte indes nur zur Veranschaulichung geschichtlicher Vorgänge und Folgerungen dienen. Vergl. hierüber die Arbeit von H. Lutz: Zur Geschichte der Kartographie in Bayern. Jahresb. der Münchener geograph. Ges., 11. Heft.

rühmten Geographen Phil. Apian geschöpft, in diese kleinere Form gebracht und in Kupfer gestochen, damit jene größeren Karten, die durch den Gebrauch und ihr fast hundertjähriges Alter ganz abgenützt sind, durch diese ersetzt werden."

Die allzu strenge Nachahmung Apians mußte naturgemäß zur Kritiklosigkeit führen. Das Werk des früheren Ingolstädter Universitätslehrers war den unfreien Kartenzeichnern noch Regel und Richtschnur, als es der Fortschritt der Zeit hinsichtlich der Längen- und Breitenbestimmungen längst überholt und in vielfachen Einzelheiten verbessert hatte. Selbst vom Auslande her mußte man sich die Schilderung stark hervortretender Mängel in den bayerischen Karten gefallen lassen. Es war kein geringerer als Casini de Thury, welcher darauf in seiner Relation de deux voyages faits en Allemagne (1763) hinwies. Und wie sehr er mit seinem Tadel im Rechte war, bezeugt nichts nachdrücklicher als der Umstand, daß weder aus dem berühmten Verlage der Augsburger Seutter und Lotter, noch aus demjenigen Homanns und seiner Erben eine originale Karte Bayerns hervorging.

Auch Dominikus v. Linbrunn wandte sich in seiner akademischen Abhandlung: „Versuch einer Verbesserung der Landcharten von Bayern"*) gegen die blinde Bequemlichkeit des Nachstechens. Er begründet hier, daß Apian zwar die geometrische Entfernung der einzelnen Orte unter sich richtig angegeben, aber die Größe der Parallelgrade zu klein genommen habe. Nachdem Linbrunn darauf hingewiesen, daß bei Angabe der Breite Münchens fast in allen Karten um 8′ gefehlt wurde, ruft er unmutig aus: „Wenn man auch einen solchen Fehler dem Apian nachsehen wollte, weil zu seiner Zeit die Astronomie nicht viel in Übung gewesen, so werden doch die neueren Geographi nimmermehr zu entschuldigen sein, welche den Apian immer nachkopieret haben, ohne sich um die Wahrheit im geringsten zu bekümmern. — — — Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle unrichtigen Polhöhen der heutigen Karte von Bayern anführen wollte."

Aber was nützte diese Mahnung, wenn selbst die von der Akademie 1766 veröffentlichte Karte „Ducatus Bojariae universae" (Augsburg, Lotter) keine genaueren Ortsangaben als Apian darbot und nur die geographische Lage der Landeshauptstadt richtig stellte; wenn die von der Berliner Akademie in 4 Blättern herausgegebene „Mappa Electoratus et Ducatus Bavariae superioris et inferioris" bloß eine durch die astronomisch-geographischen Verbesserungen Casinis ergänzte Wiedergabe der

*) Abhandlungen der kurbaier. Akademie der Wissenschaften, 2. Bd., S. 343—360.

Bunaschen Karte war; wenn die im Jahre 1761 vom Ingenieur-Lieutenant Franz H. Pusch hergestellte Kopie des Apianschen Werkes ein Jahrzehnt später unter Leitung des Obersten d'Ancillon wiederum nachgezeichnet werden sollte! Auch der geheime Finanzreferendär von Krenner beabsichtigte, eine vergrößerte und vervollständigte Ausgabe der Apianschen Karte als ein „Repertorium aller Städte, Ortschaften, Wälder, Flüsse und Anhöhen zum statistischen Gebrauche für Landes-Collegien, Räte und Beamte" zu entwerfen und später durch den Druck zu veröffentlichen, indem er in die viermalige Vergrößerung der Karte Apians Terrainbilder à la vue auftrug. Schon hatte er ohngefähr 120 Quadratmeilen von Bayern teils vollständig fertig, teils in Umrissen entworfen, als die kriegerischen Ereignisse 1800 seine Arbeit unterbrachen.*) — Erst am Ausgange des 18. Jahrhunderts wurde begonnen, die bayerische Kartographie aus dem Banne der alten Tradition zu lösen. Und zwar geschah dies eigenartiger Weise durch den gleichen geistesstarken Forscher, welcher zugleich die Holzplatten zu Apians Kartenbildern der Nachwelt rettete: Adrian von Riedl.

Es wäre nun allerdings in hohem Maße sachwidrig, wenn man während der Zeit von Apian bis Riedl einen gänzlichen Stillstand der kartographischen Thätigkeit in den altbayerischen Landen erwarten wollte, weil größere und selbständige Darstellungen mangeln. Was die wissenschaftliche Behandlung der Mappierungsarbeiten vernachlässigte, ersetzte zum Teil das praktische Bedürfnis. Einesteils forderten die mannigfachen Grenzstreitigkeiten mit dem Auslande sowohl, als zwischen den einzelnen Städten, Herrschaften, Klöstern und kurfürstlichen Gerichten die Festlegung genauer Karten und Pläne, anderseits verlangte dies die forstliche und finanzielle Verwaltung der verschiedenen Gebiete. So kam es, daß die Ueberfülle von Städtebildern, Aemter-, Gerichts-, Straßen- und hydrographischen Einzelkarten, die heute gleich einer Hochwelle die landeskundliche Literatur durchflutet, bis herab ins 16. Jahrhundert reicht. Nicht weniger als 11 Pläne von Augsburg, 10 von Regensburg, 9 von München sind zwischen dem

*) Anhangsweise sei bemerkt, daß nach Eröffnung des französischen Feldzugs am Rhein 1796 durch den österreichischen Generalstab eine Durchsicht der Karte von Bayern und eine weitere militärische Aufnahme in Schwaben und am Rheine veranstaltet wurde. Man hatte die Absicht, den vorhandenen topographischen Stoff für diese Länder zu berichtigen, zu ergänzen und als ein zusammenhängendes Ganzes im Anschlusse an die österreichischen Landesmappierungen zu bearbeiten.

16. und 18. Jahrhundert erschienen. Und was mehr ist, sie alle sind, im Gegensatze zu den vielen flüchtig hingeworfenen Massenerzeugnissen unserer Tage, vom künstlerischen Sinn ihrer Zeit geadelt. Vollendeter Stich, vornehme Ausstattung des Titelblattes und der Randleisten, sowie geschmackvolle Färbung zeichnen sie aus. Aber an kulturgeschichtlicher Bedeutung werden dieselben doch noch überragt von jenen 5 kostbaren Reliefbildern der Städte Burghausen, Ingolstadt, Landshut, München und Straubing, welche Jakob Sandtner, Drechsler zu Straubing, im Auftrage des Herzogs Albrecht von Landshut in den Jahren 1568—1574 anfertigte und denen nur noch das Relief der Stadt Nürnberg aus dem Jahre 1540 an geschichtlich-topographischer Bedeutung gleichkommt.

Die Sammlung und Erhaltung der in den Archiven zu München, Landshut, Amberg und Nürnberg niedergelegten Detailkarten und Planaufnahmen dankt man wiederum niemand anderem, als Oberst von Riedl. Gerade dieses Verdienst des großen Vaterlandsfreundes, das mehreren seiner Biographen seltsamerweise gänzlich entgangen ist, kann nicht laut genug gerühmt werden; denn er hat uns damit einen Einblick in die Erzeugnisse der älteren bayerischen Feldmeßkunst ermöglicht, wie ihn kein Schriftwerk, und wäre es noch so anschaulich und bändereich, ersetzen könnte. Franz Sauter, der aus archivalischen Quellen schöpfte, führt in seiner Abhandlung „über die Entstehung des topographischen Bureaus des kgl. bayr. Generalstabs"*) aus, daß die Hofkammer den Kurfürsten Karl Theodor wiederholt bat, die vielorts zerstreuten und wenig beachteten Pläne und Karten sammeln und durch aufzustellende Organe in sorgsame Verwahrung bringen zu lassen. Durch Erlaß vom 15. März 1786 errichtete Karl Theodor das allgemeine Plankonservatorium, dessen Leitung Riedl erhielt. Ein mit der Regierung abgeschlossener Vertrag gab diesem die Möglichkeit, die Landes-Archive, sowie die Herrschaften, Städte und Klöster, welche Aufnahmen ihrer Burgfrieden besaßen, zu bereisen und von jenen an Ort und Stelle durch hiezu mitgenommene Zeichner Kopien herstellen zu lassen. Nach kaum 2 Jahren waren gegen 400 der schönsten Stadtpläne und sehr viele größere Herrschafts- und Amts-Karten dem Konservatorium einverleibt. Und als die mit Riedl getroffene Vereinbarung schon 1788 gelöst wurde, sammelte er dennoch

*) Oberbayerisches Archiv, herausgegeben vom historischen Verein von und für Oberbayern, XLI. Band.

auf eigene Kosten und Mühewaltung die übrigen vorhandenen Materialien, ergänzte in denselben durch eigene Messungen die Fluß- und Chausseezüge und ordnete sie zu einem Ganzen. Dadurch legte er den Grund zu seinem Straßen- und zum Stromatlas. Es sind dies zwei im wesentlichen selbständige Schöpfungen, zwar ungleich in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, aber doch Marksteine für die Geschichte der topographischen Darstellungskunst in Bayern. In ihnen verwirklichte Riedl wenigstens teilweise die Hoffnungen der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften auf eine Verbesserung der bayerischen Landkarten. Was Dominikus von Linbrunn und vor allem Peter von Oswald nach dieser Richtung hin erstrebten, hat er drei Jahrzehnte später allerdings auf anderer Grundlage, mit anderen Mitteln und in beschränkterem Sinne geleistet. An praktischer Fruchtbarkeit überragen Riedls topographische Arbeiten weit die auch Bayern berührende Erdbogenmessung des Casini, nachdem der Beschluß der Akademie, die Triangulierung des berühmten Franzosen über die gesamten altbayerischen Länder auszudehnen, einerseits wegen der Unfähigkeit des damit betrauten Ingenieur-Geographen Saint Michel, anderseits wegen des Mangels an einer thatkräftigen Oberleitung seitens der Akademie zu keiner gewinnbringenden Durchführung gelangen konnte.

Unser Forscher hat nun allerdings sich nicht ein Denkmal von der staunenswerten Größe zu setzen vermocht, wie es geringe Zeit vorher Anich und Huber durch ihre berühmte Bauernkarte von Tirol thaten, welche sogar in dem vom französischen Kriegsarchiv (Dépôt général de la Guerre) herausgegebenen Mémorial*) als eines der schönsten topographischen Werke des 18. Jahrhunderts gerühmt wird. Es mangelte Riedl hiezu freilich nicht an Wissen und Fleiß, an Thatkraft und zäher Ausdauer, wohl aber an dem Rückhalt durch Gleichgesinnte, an ausgiebiger materieller Unterstützung durch den Staat, an der Muße und Ruhe der Forschung inmitten kriegerisch mächtig erregter Zeiten. Mußte doch Riedl von 1797 an bis zum Beginne des neuen Jahrhunderts bei den österreichischen, russischen und Prinz Condé'schen Heeren als Marschkommissär Dienste leisten. Eben diese Unterbrechung seiner topographischen Thätigkeit trug mit die Schuld, daß er den schon von seinem Vater ererbten und durch jahrelange Anstrengungen bereits erheblich geförderten Plan nicht zur Durchführung bringen konnte: eine

*) Tome I, 1802—1803, S. 294.

neue Karte von Gesamt-Bayern nach eigenen Aufnahmen und mit Benützung der schon vorhandenen Einzelpläne und Kameralvermessungen zu schaffen. Nur in Bruchstücken konnte er diesen großen Gedanken verwirklichen.

Sein älteres Hauptwerk begann Riedl 1796 auf eigene Kosten und unter dem Titel erscheinen zu lassen: „Reiseatlas von Bajern, oder geographisch-geometrische Darstellung aller bajrischen Haupt- und Landstraßen mit den daranliegenden Ortschaften und Gegenden, nebst kurzen Beschreibungen alles dessen, was auf und an einer jeden der gezeichneten Straßen für den Reisenden merkwürdig seyn kann."

Die Idee, Chausseekarten mit Erläuterungen zu entwerfen, gehört allerdings dem Forscher nicht ureigen zu. Er hat sie von den Engländern übernommen; aber sein Werk war, wie Bertuch sagt, in Deutschland die erste Art dieser Nachahmung. Die Karten zum Straßenatlas allein umfassen 66 Blätter. Denselben mangeln allerdings sehr häufig, ähnlich wie dem Apianischen Werke auch, die äußerst zuverlässigen Ortsbestimmungen, welche die amtlich veröffentlichten Karten seit Durchführung der Vermessungsarbeiten für eine bayerische Grundsteuerkarte auszeichnen. Doch entbehrt selbstredend die Arbeit keineswegs, wie Waltenberger übertreibend meint*), jeder mathematischen Grundlage. Ihr Hauptwert wurzelt aber in der Bedeutung, welche sie, wie auch der „Stromatlas", für die Geschichte der Terraindarstellung überhaupt beanspruchen kann. Beide Werke stehen auf der Grenzmarke, wo die Kartographie in Bayern, bisher wesentlich nur Kunst, endlich zur Wissenschaft wird. Riedl vertritt die Meinung, daß der Genuß am Kartenwerke den wissenschaftlichen Gewinn nicht überbieten dürfe. Und so benützte er die Schraffierung zur Veranschaulichung der Bodenformen in ähnlicher Weise, wie dies auch auf Fabris Militärkarte von Böhmen (1769) geschah. Dabei ging unser Forscher ungleich folgerichtiger und auch glücklicher vor, als es in einigen Karten des Homannschen Verlags versucht wurde, wo unter Anwendung der seitlichen Beleuchtung eine einfache Strichmanier zur Geltung kommen sollte (Aegyptus hodierna nach 1716, Duc. Wurtembergicus 1710 und Provincia Brisgoia 1718). In Wahrheit konnte Heinrich Lutz**) behaupten, daß wir schon auf

*) Zusammenstellung der Kartenwerke über Bayern. Jahresber. d. Münchener geogr. Gesellschaft, 8. Heft, S. 46.

**) Zur Geschichte der Kartographie in Bayern. 11. Jahresber. d. geogr. Gesellschaft in München; S. 114.

v. Riedls Karten die Regel für die Richtung der Striche und das Gesetz: „Ebene Stellen erscheinen weiß, je höher die Böschung, desto dunkler die Fläche" in den Hauptzügen befolgt sehen. Unser altbayerischer Topograph muß sohin als ein unmittelbarer Vorläufer Joh. Georg Lehmanns, dessen Schrift über die „Darstellung einer neuen Theorie zur Bezeichnung der schiefen Flächen" bekanntlich erst 1799 erschienen ist, anerkannt werden. Der ausschlaggebende Unterschied zwischen beiden beruht nur darin, daß Riedl die Schraffenabstufung nicht in der eingehenden Weise systematisch durchgeführt hat, wie Lehmann und stellenweise auch die kreuzweise Strichelung verwendet.*) Mit welchem Geschick sich Riedl übrigens der Schraffen bediente, beweist weniger sein „Geographischer Conspekt der baierisch- und oberpfälzischen Chausseen" vom Jahre 1805 oder der Plan der Schlacht bei Hohenlinden in seiner rauhen, schematischen Ausführung (am Ende des 1. Textbandes), als die Darstellung kleinerer Landstriche. Dort macht sich auch die Sorgfalt geltend, mit der Riedl nicht selten unscheinbare Einzelheiten im Terrainbild hervorhebt. Ein Musterbeispiel hierfür ist Blatt 30 des Reiseatlasses (Chaussee München-Landshut-Deggendorf, Tab. C., Mündungsgebiet der Isar). — Daß zahlreiche Karten von Willkür und Unklarheit nicht frei oder auch in ihren, die Bodenform kennzeichnenden Partien gänzlich verunglückt sind (besonders diejenigen, welche die launisch gestaltete Moränenlandschaft des Alpenvorlands und den Anteil Niederbayerns am Böhmerwald aufzeigen sollen), kann Riedl bei der großen Ausdehnung der veranschaulichten Gebiete und dem Mangel entsprechender Vorarbeiten immerhin nicht allzu hoch angerechnet werden. — Endlich sei noch auf den sauber und gewandt ausgeführten Stich, sowie die geschmackvolle Handkolorierung fast aller Blätter im Reiseatlas hingewiesen. Es zeigt sich darin ein willkommenes Erbstück aus der Kartographie des 17. und 18. Jahrhunderts, und manche Zeichnung v. Riedls könnte nach dieser Richtung hin für neuere Produkte gleicher Art gewiß vorbildlich sein.

Der „Stromatlas von Baiern" besitzt 24 Blätter und erschien 1806 mit einem Textbande in deutscher und französischer Sprache. Schon Philipp Apian schloß bekanntlich seine Aufnahme Altbayerns an den Lauf der Flüsse an. Er nahm dabei auf die Darstellung auch unscheinbarer Gewässer so eingehend Rücksicht, daß mit Hilfe seiner

*) Aehnlich habe ich mich bereits in meinem Aufsatze „Adrian v. Riedl, der vornehmste Hydrograph Altbayerns" ausgesprochen. Ausland, 1892, Nr. 9.

Karte mancherlei Vergleiche über die Veränderungen möglich sind, welche die Wasserbedeckung des Alpenvorlandes überhaupt und die Profile der unruhigen nordalpinen Flußadern insbesondere seither trafen. Die 250 Jahre zwischen Apian und v. Riedl brachten nur hydrologische Einzelarbeiten, deren beste einzelne Abschnitte des Donaulaufes zum Vorwurfe haben. Erst Riedl bringt wiederum selbständige Gesamtbilder der südbayerischen Alpenflüsse. In der Vorrede zum Textbande schreibt er: „Alle Strom- und Flußkarten sind von mir oder unter meiner Leitung in einer Reihe von mehreren Jahren geodätisch aufgenommen worden ..... Die hydrotechnische Karte (4 Blätter) aber ist nicht nach Willkür aus schon vorhandenen Karten genommen, sondern nach astronomischen und trigonometrischen Bestimmungen, dann echten geodätischen Vermessungen von mir ganz neu entworfen.“ Die Selbstbeschränkung v. Riedls auf eigenes Sehen, eigene Aufnahmen und vieljährige Erfahrung haben vor allem dazu beigetragen, daß sein Stromatlas samt Erläuterungen thatsächlich zu einer Folge zuverlässiger Monographien über die Donau, das Isarsystem, den Lech, Inn und die wichtigeren bayerischen Seen heranwuchs, wie sie vorher kaum in den Umrissen bestand. Zu beklagen ist dabei nur, daß der Forscher die Grenzflüsse seiner Heimat ausschließlich kartographisch behandelte. Das Gleiche gilt auch für die stehenden Wasserflächen, bei denen am auffallendsten die Nichtvollendung des großen Werkes hervortritt. Immerhin wurden die äußeren Formen der wichtigsten unter ihnen annähernd richtig festgelegt.

Wer ein Bild von der Sorgfalt gewinnen will, mit welcher Riedl am Stromatlas arbeitete, der betrachte etwa die Darstellung des Soiernkessels auf dem ersten Blatt desselben, oder die Zerfaserung, welche das Einmünden der träg dahinschleichenden Loisach auf die eilig vorwärts drängende Isar ausübt, die Fülle der zur Darstellung gebrachten Grundwasserbäche im Erdinger Moos, die verständige Betonung des hydrographischen Elements im mittleren und unteren Loisachgebiete, die Kennzeichnung der Moränenlandschaft bei Pöcking und Aufkirchen am Würmsee (im Gegensatze zum Reiseatlas), die Vorführung des Deltas der Tiroler Ache auf dem Blatte Chiemsee u. a. m. Auch die Donau samt ihren Zweiggewässern ist derart allseitig wiedergegeben, daß eine monographische Arbeit über diesen Strom, soweit er Bayern zugehört, ohne Verwertung von Riedls Karten jedenfalls lückenhaft ausfallen müßte.

Es soll indes keineswegs verhehlt werden, daß bei so viel Licht auch mancher tiefe Schatten ist. So macht sich als ein überaus störender Fehler auf fast allen Karten über Teile des bayerischen Alpengebirgs der Umstand geltend, daß die Andeutung des Kammverlauf zu Gunsten der einzelnen Gipfelhäupter zurückgedrängt wird. Deshalb mußte z. B. die Kennzeichnung jener geradezu schulgerechten Gebirgskette mißlingen, welche die Isar bei Mittenwald begleitet. Auch die Umrahmung des Tegern- und Schliersees erscheint aus dem gleichen Grunde nicht klar und plastisch genug. Am wenigsten aber tritt Riedls Kunst der topographischen Darstellung unter anderem in der schematisierten Andeutung der Berghänge des Kramers und seiner Umgebung bei Garmisch hervor.

Derartige Mängel in der Terrainwiedergabe, welche sich bei einem Vergleiche mit den neuesten Generalstabskarten doppelt fühlbar machen, vergessen sich übrigens rasch, wenn man Riedls Verdienste für die heimische Kartographie im großen und ganzen abschätzt. Er überragt seine bayerischen Zeitgenossen an reformatorischer Bedeutung für die darstellende Erdkunde um Hauptes länge, selbst wenn man seine Anteilnahme an der Gründung und Einrichtung des bayer. topographischen Bureaus nicht berücksichtigt. Sie fällt außerhalb des Rahmens unserer Erörterungen und wurde zudem schon von Sauter und Lutz gewürdigt. Auch das kann nie übersehen werden, daß Adrian von Riedl das Interesse für kartographische Arbeiten seinerzeit in breiteren Volksschichten zu erhalten und ihre Bedeutung sogar an höchster Stelle überzeugend darzulegen verstand.

III. Abschnitt.

Geologische Arbeiten und Beiträge zur allgemeinen Erdkunde.

Unter allen Zweigen der landeskundlichen Forschung wurde das planmäßige Studium über die geologischen und physikalisch-geographischen Verhältnisse in Bayern am spätesten begonnen. Heute, wo man durch eine gewaltige Summe von Arbeit, vor allem seitens des kgl. geognostischen Bureaus, die Gesteinsbeschaffenheit und den Aufbau des heimischen Bodens so eingehend kennt, wo jede größere Falte im Angesichte des Erdkörpers, so weit er unserem Staate zugehört, ergründet ist, lächelt man über jene Sätze, mit denen Franz von Paula Schrank in der Vorrede zu seinen „Naturhistorischen und ökonomischen Briefen über das Donaumoor" den Wert erdgeschichtlicher Erörterungen kennzeichnen wollte: „Das, was man Geologie nennt, ist in meinen Augen keine Wissenschaft, wird es nie werden und die vorgeblichen Urkunden der Vorwelt, auf unvergängliche Tafeln von Stein geschrieben, betrachte ich schon seit mehreren Jahren wie ägyptische Hieroglyphen, darüber unsere Altertumsforscher der Welt allerdings sehr gelehrte Bücher verfassen mögen, die aber dem aufmerksamen Leser weiter nichts anders sagen, als was Kirchers Oedipus von den Hieroglyphen Aegyptens uns lehrt, daß man sie nicht zu lesen verstehe und nur eben den Sinn herausbringe, den man zuvor hineingelegt hat. Beweise, daß in sehr alten Zeiten die Oberfläche unserer Erde eine andere Gestalt gehabt habe, als welche sie jetzt hat, fand ich in diesen niederen Sandgegenden eben sowohl, als vormals auf den Zinnen der Erde, sah hier im Thale und auf seinen Bergen den Fußtritt des Flußgottes, wie dort auf dem Kamme und in den Schluchten der Gebirge den Fußtritt Neptuns; aber Bruchstücke von Geschichte ohne Angaben der Zeitfolge und ohne Zusammenhang lassen sich zu einem stätigen Ganzen nur von dem schöpferischen Romanschreiber, nicht von dem bedächtlichen Geschichtforscher verbinden."

Der Gelehrte, welcher der Schöpfungsgeschichte, wie sie Moses im ersten Kapitel der Genesis erzählt, treu anhing, schrieb diese, eine

erbitterte Geringschätzung gegen geologische Schlüsse bezeugenden Worte drei Jahre nach der Herausgabe von Mathias Flurls „Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz" (München, Joseph Lentner, 1792). Indes wäre die Annahme irrig, daß Schrank damit die Grundgedanken dieser hervorragenden Schrift angreifen wollte. Flurl, obwohl ein Schüler G. A. Werners, ist darin nichts weniger als ein spekulativer Geologe. Er suchte vielmehr die in Altbayern auftretenden Gesteinsschichten längs bestimmter, diesem Zweck besonders entsprechender Reiselinien in rein beschreibender Weise nachzuweisen. „Meine Absicht", schreibt er ferner, „ist keine andere, als einem jeden rechtschaffenen Patrioten vor Augen zu legen, daß die gute Mutter Natur unsere Gebirgsgegenden nicht so stiefmütterlich behandelt hat, als manche wähnen, die mit der Beschaffenheit derselben weniger bekannt sind." Deshalb richtete sich sein Hauptaugenmerk allenthalben auf die Fundstätten nutzbarer Mineralien, das Hütten- und Salinenwesen. Seine umfassenden Beobachtungen hierüber sind in zehn arbeitsreichen Jahren gesammelt und durch ausgiebige Aktenstudien an den einzelnen Bergämtern und der Zentralbehörde für Bergbau, sowie durch Loris bayerisches Bergrecht*) ergänzt und gesichert worden. „Mit der „Entstehung und Ausnützung der Fossilien", bekennt Flurl, „schien mir die Geschichte der alten Berggebäude so innig verbunden zu sein, daß ich selbe von der Beschreibung der wirklich vorhandenen nicht schicklich trennen zu können glaubte: denn Nachrichten von den Bemühungen unserer Väter und Urväter im Bergbaue klären zuweilen die Beschaffenheit der inneren Gebirgsmasse in Gegenden auf, wohin das Auge des Naturforschers nicht mehr dringen kann, und falls wir dadurch auch die Ursachen aufdecken, warum ihnen ihre Unternehmungen mißraten sind oder was selbe in der Folge der Zeit eingestellt hat, so können wir für uns lehrreiche Regeln und Weisungen herausnehmen, welche Gebirge noch unserer Untersuchung wert oder unwert sind oder wie wir die Sache allenfalls vorsichtiger angreifen sollen. Auf diese Weise ist also das Gemenge von geognostischen Bemerkungen, Fossilienkenntnis, von alter und neuer Bergwerksgeschichte und anderen Beobachtungen entstanden, die mir nicht minder merkwürdig schienen, und die doch im strengsten Sinne nicht untereinander geworfen sein sollten."

---

*) Sammlung des bayerischen Bergrechtes mit einer Einleitung in die baierische Bergrechtsgeschichte. München, 1764.

Die Grundlinien zu einer Geschichte des altbayerischen Bergbaus, welche Flurl gezogen, haben weit über ihre Zeit hinaus richtunggebend gewirkt. Sie allein würden schon hinreichen, um seiner umfassenden Schrift den Rang eines der wichtigsten Quellenwerke für die bayerische Landeskunde zu verleihen. Flurl erhöht aber die durchaus praktische Tendenz der Beschreibung der Gebirge Altbayerns noch dadurch, daß er auch Fingerzeige gibt, wie künftighin die Ausbeute der Bodenschätze wirtschaftlich nutzbringender gestaltet werden könnte. So bespricht er, um wenigstens einige Beispiele aufzuführen, ausführlich die Qualität der Kalktuffe von Polling und Huglfing in der Nähe des Ammersees und wünscht, daß wenigstens aus jenen Gegenden, wo die Brüche nicht zu weit von floßbaren Flüssen entfernt seien und die Verfrachtung auf dem Wasser möglich wäre, dergleichen Steine mehr als bisher auch nach München gebracht werden und dort allseitigerere Verwendung finden möchten.

Gelegentlich seiner Ausführungen über die alten Marmorbrüche um Hohenschwangau zwingt den Forscher sein vaterländischer Eifer zu einem Ausspruch, welcher mit Rücksicht auf den Reichtum der bayerischen Voralpen an Marmorarten und die Möglichkeit ihres leichten Transports seine Berechtigung auch heute noch nicht gänzlich eingebüßt hat: „Ein Hauptfehler in unserm lieben Vaterlande ist es, daß in den vielen kostbar gebauten Tempeln und Schlössern so wenig auf prachtvolle ewige Monumente (aus Stein), und mehr auf vergänglichen Putz verwendet wird. Man bauet lieber Altäre, Geländer und Säulen von minder kostbarem, aber auch kürzer dauerndem Holze, überschmiert und übertüncht sie schwer mit Golde, die Vergänglichkeit darunter zu bedecken, und entzieht dadurch dem Staate einen doppelten Vorteil.“

Leicht verständlich ist es, daß Flurl oftmals Anlaß nimmt, eine stärkere Ausnützung der ungemessenen Holzmengen in den bayerischen Bergwäldern vor hundert Jahren zu wünschen. Seine Nachrichten über die damals bis Dachau herabreichende Ampertrift zählen zu den seltenen und deshalb um so bedeutsameren zuverlässigen Mitteilungen, welche das landeskundliche Schrifttum über diese Art der älteren primitiven Holzflößerei besitzt. Man wird keine Geschichte der wirtschaftlichen Bedeutung unserer Alpenflüsse schreiben

können, ohne auf sie zurückzugreifen, zumal sie sich im Gebiete der oberen Ammer bis zur Gegenwart bruchstückweise erhalten konnte.

Nur andeutungsweise seien hier Flurls Nachrichten erwähnt über den alten Bergbau auf Gold im Kofel bei Ammergau, die Ausbeute von Eisenerz im Gebiete des Schliersees, die ölführenden Quellen bei Tegernsee, die Steinkohlengruben bei Hohenschwangau, Reitenbuch, am Buchberg, bei Gmund und bei Miesbach, die Gips- und Wetzsteinbrüche bei Oberau und am Jochberg, bei Unterammergau und Ohlstadt, die Marmorlager in der Gegend von Tölz, Lenggries und Tegernsee, das Vorkommen von Mühlsteinen bei Kohlgrub, von Schleifsteinen bei Achelsbach und Weil.

Von etwas weiter reichendem geschichtlichen Interesse erscheint uns Flurls Hinweis auf die früheren Glashütten im Tegernseer Gebiet und bei Aschau in der Nähe Murnaus, auf den Betrieb einer Messingfabrik in Rosenheim und der Goldwäschereien in den südbayerischen Alpenflüssen. Freilich zog das Kloster zu Tegernsee so geringen Nutzen aus seiner Glashütte, daß es dieselbe bald außer Betrieb setzen ließ; und auch die sogenannte ettalische Hütte lieferte nur schlechtes oder grünes Glas, vornämlich zu Flaschen. — An Messing wurden in Rosenheim ungefähr 800 Zentner jährlich geliefert. — Was aber die frühere Goldwäscherei in Donau, Isar, Inn und Salzach anlangt, so ist sie, wenigstens für den Zentralfluß Altbayerns, bis hinauf ins 15. Jahrhundert archivalisch beglaubigt, ertrug indes zu Flurls Zeiten aus einer der genannten Wasseradern oft keine 30 Kronen mehr im Jahre. (Näheres über die altbayer. Goldwäschereien in Dr. A. Geistbecks ausgezeichneter Abhandlung hierüber im 6. Jahresbericht der Münchener geogr. Gesellschaft).

Mit berechtigter Ausführlichkeit verbreitet sich Flurl über die alten Eisenwerke zu Aschau und Bergen, in denen die Erze des Kressenberges zur Verarbeitung kamen. Und zwar in so bedeutendem Maße, daß allein zu Bergen von 1776—1785 111 979 Zentner Roheisen erzeugt wurden und mehrere tausend Menschen beiden Werken ihren Unterhalt verdankten.

Von ungleich geringerer Bedeutung dagegen war schon zu Ausgang des 18. Jahrhunderts das alte Blei- und Galmeibergwerk am Rauschenberg, von welchem der Forscher, wie er dies auch über den Abbau der Erze des Kressenbergs und der Gipsflötze an der Kamalpe

gethan, in einer eigenen Monographie ein naturhistorisch und statistisch gleich wertvolles Bild entworfen hat.*) Die ersten Spuren seiner Anlage gehen bis ins erste Drittel des 17. Jahrhunderts zurück. Von 1681—1791 lieferte dasselbe eine Ausbeute von fast 300000 Gulden Reingewinn. 1682 allein warf es 51142 Gulden ab; allein schon von 1776 an war kein namhafter Betrag mehr zu erzielen, und heute bieten die mehr als 70 alten Stollen, welche im Rauschenberg zu hundert und noch mehr Lachtern aufgefahren worden sind, nur noch historisches Interesse. Ihre wirtschaftliche Bedeutung haben sie gleich, den Erzgruben am Kressenberge, längst eingebüßt.

Im Gegensatze zu ihnen haben die Salinenwerke zu Reichenhall und das Steinsalzlager in Berchtesgaden, deren Betrieb Flurl nicht weniger ausführlich schildert, ihren Ertrag seitdem wesentlich gesteigert. Noch immer nicht wurde das Liegende des Berchtesgadener Steinsalzlagers erreicht, obwohl der älteste Bau auf das unentbehrliche Mineral bereits im 12. Jahrhundert begann. Doch lag das früheste Bergwerk nicht an der Stelle des jetzigen, sondern bedeutend nördlicher bei Schellenberg. Theodor Trautwein hat seine Geschichte im 7. Bande der Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins (S. 32--47) in anmutender Form geschrieben. Die Masse des in Berchtesgaden selbst gewonnenen Steinsalzes bemaß sich 1891 immer noch zu 1072 Tonnen. Die Menge der durch die berühmte Leitung von Berchtesgaden nach Reichenhall, dann weiter nach Traunstein und Rosenheim abfließenden Sole aber betrug im genannten Jahre 132075 Kubikmeter.

So wanderte Flurl mit grüblerischem Ernste**) und offenem Auge für alles, was die Natur Südbayerns an umfangreicheren oder geringeren Bodenschätzen darbietet, stets praktischen Zielen zu. Oft ist er eben so viel Nationalökonom, als Naturforscher. In dieser Doppelseitigkeit charakterisiert sich die Eigenart seines Wesens, Sinnens und Strebens. Doch ist er deshalb den theoretischen Fragen seiner Wissenschaft nicht

*) Historisch-geologische Beschreibung des Eisensteinbergbaus am Kressenberge. 1794. Geologische Beschreibung der Gipsflötze an der Kamalpe. 1798. Historische und geol. Beschreibung der Blei- und Gallmaybergwerke am Hohenstaufen und Rauschenberg. 1799.

**) Vergl. in dieser Beziehung vor allem auch die beiden letzten Abschnitte seiner Beschreibung der altbayer. Gebirge, wo derselbe eine Summe von Vorschlägen zur Wiederbelebung des vaterländischen Bergbaues macht.

aus dem Wege gegangen. Mit weit reichenden morphologischen Gedanken allerdings hat er die Landeskunde Bayerns nicht beschenkt. Auch an die großen Probleme von der Geotektonik der Alpen und der allmählichen Auffaltung dieses Gebirges hat er selbst andeutungsweise nicht gerührt. Er steht hierin in einem ehrenvollen Gegensatze zu Franz Paula v. Schrank. Flurl war Voraussetzungen a priori und schöngeistigen Gedankensprüngen abhold. Das Wesen seiner Untersuchungen beruht auf Selbstgesehenem und Selbsterlebtem. Aus seinen Schriften klingt die klare, nicht mißzudeutende Sprache der Thatsachen. Und sie allein ist es, die in naturwissenschaftlichen Fragen den wahren Fortschritt sowohl bedeutet, als bedingt.

In diesem Sinne sind die mannigfachen geologischen Einzelheiten bedeutsam, die Flurl in die „Beschreibung der Gebirge von Bayern und der oberen Pfalz" neben einzelnen paläontologischen Nachrichten eingestreut hat. So vor allem seine Beobachtungen über die Gerölllelager auf dem Alpenvorland, welche freilich erst A. Penck als Anschwemmungen aus der Eiszeit nachgewiesen und endgültig gegliedert hat, indem er neben den Schuttwällen der eigentlichen Moränenlandschaft die Konglomeratdecke der diluvialen Nagelfluh, den „mittleren liegenden" und den „unteren Glazialschotter" unterschied. „In diesem Schutte", bemerkt Flurl, „können wir bei einer genaueren Durchsuchung Spuren und Stufen fast von allen Gebirgsarten auflösen. Die größte Menge in unseren Sand- und Grieskugeln machen zwar die kleinen Geschiebe von Quarz (?) aus .... Doch findet man auch eine große Anzahl lydischer Steine, Kieselschiefer, ganzer Granit- und Gneißstücke, Hornblendeschiefer und dergleichen härtere Fossilien darin. Je mehr man sich von dem ebenen Lande dem Gebirge nähert, desto größer werden die Geschiebe und sie fangen zuletzt noch selbst die Vorgebirge zu decken an."

Beachtenswert, wenn auch nicht immer naturwahr, ist ferner die Ansicht unseres Forschers über die Bildung der Kalktuffe, deren Abscheidung aus den harten Gewässern der Hochebene bereits er sich in gleicher Weise vor sich gehend dachte, wie die Bildung jenes Zements aus spätigem Kalk, welches die Rollsteine der Nagelfluh so fest ineinander verkittet.

Ebenso einfach als überzeugend erklärt Flurl eine Reihe älterer und jüngerer, oft gar umfangreicher Bodenrutschungen und Senken längs

des Inns in der Nähe des Chiemsees (besonders bei Vogteireut): „Unter der Dammerde befindet sich dort eine mächtige Lage von sehr feinem Sande, der auf bläulich grauem Thone liegt. Unter diesem Sande brechen reiche Quellen hervor, welche beständig Teile desselben mit sich herausführen und dadurch nach und nach größere Höhlungen unter der Dammerde bilden. Wenn nun, besonders bei anhaltendem Regenwetter, der Sand die auf ihm ruhende Last nicht mehr tragen kann und selbst fließend wird, bricht endlich die ohnehin immer etwas schiefe Fläche los und glitscht mit Gewalt und Getöse tiefer ins Thal hinein."

Endlich sei noch hervorgehoben, daß Flurl auch schon die Natur des Alms richtig deutete, jenes in den Moorflächen an der mittleren Isar weithin verbreiteten amorphen kohlensauren Kalks, den der Münchener als „Weißsand" wohl kennt. Derselbe ist im wesentlichen ein Absatzprodukt des in den Schottern der Hochebene von Süden her anströmenden und auf der unteren Münchener Thalebene zu Tage tretenden Grundwassers. Dieses nahm während seines langes Laufes in den Geröllschichten eine Menge kohlensauren Kalkes auf, von dem es nach bekannten Gesetzen bei der Berührung mit atmosphärischer Luft einen Teil wieder abgibt. Unser Forscher ist sonach wohl im Recht, wenn er dem Alm eine ähnliche Entstehung zuspricht, wie den Tuffsteinen; doch hat er dessen hygroskopische Fähigkeit und seinen Anteil an der Erzeugung der mächtigen Quellmoore im Norden Münchens nicht erkannt.

Mathias Flurl war auf seinem Forschungsgebiet allerdings nicht ohne Vorgänger. Die Regierung des vielgeliebten dritten Maximilian schenkte dem Bergwesen bekanntlich große Aufmerksamkeit. Wie erwähnt, wurde 1751 ein eigenes Münz- und Bergwerk-Kollegium errichtet, dessen Leitung Sig. Graf von Haimhausen übertragen bekam. Auf Veranlassung dieses Wissenschaft und Kunst fördernden Mannes reichte der Nürnberger Arzt Jakob Ferd. Baier (1701—88) eine „Collectanea ad mineralogicam electoratus Bavariae pertinentia" der obersten kurf. Bergbehörde ein. Bereits sie gewährt eine Uebersicht aller Punkte Altbayerns, an denen die Natur dem Menschen ihre Gaben unaufgefordert darbringt.*) — Weiter hatte, abgesehen von den vielfachen Hinweisen auf die geognostischen Verhältnisse

---

*) Vergl. Günther, S.: Der Begründer der fränk. Geognosie und Landeskunde (Baiers Vater, Joh. Jakob Baier, 1677—1715). „Das Bayerland". 1. Bd. S. 56.

und nutzbaren Mineralien Altbayerns, welche sich in Loris trefflichem „Bergrechte“ finden, Prof. J. Ferber im 10. Stück des „Naturforschers“ (S. 113—116) ein „Verzeichnis der vorzüglichsten Bergwerke in Bayern und der Oberpfalz“ hergestellt. Indes geschahen all' diese Veröffentlichungen weder mit der Vollständigkeit, noch mit dem umfassenden geognostischen Verständnis, in welchem Flurl seine Arbeiten unternahm. Er selbst gedenkt dieser Thatsache in der Vorrede zu seinem Buche mit den Worten: „Genug, daß ich in Bayern der erste bin, der ein solches Unternehmen wagt, das bei den Hilfsmitteln, die mir zu Teil wurden, gewiß nicht ohne Beschwernis war.“ Zugleich erwarb sich Flurl den Ruhm, das erste petrographische Uebersichtsbild unseres Landes hergestellt zu haben, indem er auf die ungenügende Lotter'sche Landkarte (Ducatus Bojariae universae) die Verbreitung der Gesteinsschichten in Altbayern einzeichnete. Es wäre ungerecht, an diesen Versuch einen anderen Maßstab anlegen zu wollen, als das geologische Wissen jener Zeit erlaubt. Ihr aber mußte derselbe um so mehr genügen, als er die geognostischen Verhältnisse zwischen Alpen, Böhmerwald und Fichtelgebirge nur in allgemeinen Umrissen veranschaulichen wollte.

In den bayerischen Alpen selbst unterscheidet Flurl zwei Zonen, jene des hohen Kalkgebirges, worunter die hauptsächlich aus Wettersteinkalk und Keuperdolomit aufgebauten Ketten und Kämme gemeint sind und jene der niederen Kalk- und Sandsteinflötze, welche die jurassischen und Kreideablagerungen, die Nummuliten-, Flysch- und Molassegesteine der waldreichen Voralpen umschließt. Die weitgedehnten Hügelgelände der Donauhochebene werden einfach als Gebiet des Grieses und der Nagelfluh zusammengefaßt.

Biographen Flurls haben seiner geologischen Karte mit besonderem Nachdruck gedacht. Uns erscheint dieselbe jedoch für die wissenschaftliche Bedeutung des Gelehrten nichts weniger als charakteristisch. Ihr Wert ist ausschließlich ein geschichtlicher. Aber man muß sich der bis zur Mangelhaftigkeit einfachen kartographischen Darstellungen Flurls erinnern, um die riesenhaften Fortschritte ermessen zu können, welche gerade die Kenntnis der geologischen und geotektonischen Verhältnisse in den alpinen und subalpinen Gebieten Bayerns seit 100 Jahren gewonnen hat.

Dreizehn Jahre nach der Veröffentlichung seines Hauptwerkes las Flurl in der Akademie der Wissenschaften seine berühmte Abhand-

lung „über die Gebirgsformationen in den dermaligen Churpfalzbaierischen Staaten". Er wiederholt hier einleitungsweise die Thatsache, daß zahlreiche Gelehrte, welche sich um diese Zeit mit Mineralogie beschäftigten, ihre erste und vorzüglichste Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die richtige Benennung, kennzeichnende Beschreibung und die Systematisierung der bereits bekannten Fossilien richteten. „Es sei aber von den meisten mißkannt worden, daß das Studium der Oryktognosie eigentlich nur der präparative Teil zu dem weit wichtigeren Studium der Erkennung der Lagerstätten der Fossilien oder zur eigentlichen und wahren Gebirgskunde sei ... In dem großen Gesichtspunkte, wie die Gebirge selbst in Rücksicht ihrer Entstehung, ihres Zusammenhanges und ihres wechselseitigen Ueberganges sowohl unter sich, als mit den darin vorkommenden einzelnen Lagern von Fossilien betrachtet werden sollen, hierüber war man noch bis auf die letztern Jahre beynahe gänzlich zurücke."

Auch die damalige theoretische Gliederung der Gebirge nach sechs Formationen (uranfängliche Gebirge, Uebergangsgebirge, Flötzgebirge, Trappgebirge, aufgeschwemmte Gebirge und vulkanische Gebirge) konnte Flurls weitschauenden Blick nicht allseitig befriedigen. Die Riesenschritte immer fortgesetzter Beobachtungen, betont er, müssen erst erweisen, ob wir mit dieser Klassifikation schon wirklich alle Perioden erschöpft haben, in welchen neue Formationen auf unserm Erdballe zum Vorschein gekommen sein mögen. Indes entschloß sich Flurl selbst nicht zu einer Modifikation oder Erweiterung der damals geltenden Gebirgssysteme. Er suchte vielmehr innerhalb ihres Rahmens die in Kurbayern auftretenden Gesteinsschichten im einzelnen auszuscheiden. Die streng wissenschaftliche Art, in welcher er dies thut, bezeugt so recht anschaulich den greifbaren Fortschritt und die Klärung, welche des Forschers Gedankenarbeit über die Frage der geognostischen Zusammensetzung des altbayerischen Hochlandes seit 1792 gewonnen. Sie hebt sich auch vorteilhaft ab von der lose anreihenden Form, deren er sich in der Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz bediente. Und wesentlich mit durch sie erreichte er seinen Endzweck, „den künftigen Liebhabern einen Leitfaden dafür zu bieten, aus welchem Gesichtspunkte sie unsere Hauptgebirgsformationen zu betrachten und nähers zu untersuchen hätten."

Dazu kommt, daß er das Feld seiner Beobachtung auch auf die in den damaligen fränkischen Fürstentümern Bamberg und Würzburg

befindlichen Gebirge auszudehnen in der Lage war. Leider fand er dabei keine Gelegenheit, die Basalt-, Trachyt- und Phonolithkuppen der Rhön zu untersuchen, so daß derselbe von vulkanischen Gesteinen nur die Ryolithtuffe und Lavareste des Rieses kannte.

Was die Einzelgliederung der alpinen Gesteinsschichten anlangt, welche uns hier allein beschäftigen können, so glaubt Flurl, daß sie wahrscheinlich auf einer Grundlage von Grauwackenschiefer aufsäßen. Er rechnet sie zu der älteren Flötzformation und unterscheidet den Alpenkalkstein, wie er die Hauptmasse und Basis der übrigen Flötze ausmacht, den ihm eingelagerten, verhärteten Mergel, den älteren Sandstein, die ältere Nagelfluh, wie sie etwa bei Reichenhall und Bergen vorkommt, den älteren Gips, die Flötzmantelsteinwacke, wohin jene von Rauschenberg und von der Gemein bei Reichenhall gehört, die Flötze von verhärtetem Mergel, in welchen Eisensteinlager vorkommen, wie jene zu Sonthofen und am Kressenberge.

Im übrigen bietet diese kleinere Schrift Flurls keine geringere Menge von beobachtungswerten Einzelheiten, als sein Erstlingswerk. Mag er von der uranfänglichen Unterlage des bayerischen Alpengebirges oder von der Gleichaltrigkeit der Steinsalzbänke mit den sie überdeckenden Kalken sprechen, oder mag er seine früheren Mitteilungen über das Vorkommen von nutzbaren Mineralien ergänzen, wie er es hinsichtlich des Vorkommens von Quecksilber am Walchensee, der Steinkohlenflötze von Miesbach oder der Lager bituminösen Holzes bei Burghausen, Raitenhaslach und Abbach thut: überall bezeugt er sich als echter und tiefsinniger Naturforscher. Er spiegelt ein Stück der vielumfassenden Bestrebungen seiner Zeit, in welcher die Einzelwissenschaften noch nicht so ins Breite gegangen waren, wie heute, in seinen Werken ungetrübt wieder. Seine Beobachtungen dienen ihm nicht dazu, kühne Hypothesen aus ihnen zu weben. Schlicht und einfach zeichnet er das Bild dessen, was er gesehen. Und es wirkt eben dadurch so naturwahr, daß es des kunstvollen Rankenwerkes phantasievoller Aufstellungen wohl entbehren kann, ja gerade ohne sie am eindruckvollsten ist. Sollte je den landeskundlichen Erforschern Altbayerns ein literarisches Denkmal gesetzt werden, es müßte durch den Namen Flurl an hervortretender Stelle geschmückt sein.

Wie sehr Flurl rein beschreibend noch zu einer Zeit vorging, in der dem Zusammenhange zwischen der Oberflächenform und dem geologischen Baue der Gebirge längst eifrig nachgegangen wurde, und in welcher geradezu ängstlichen Weise er es vermied, vom Besonderen ins Allgemeine zu gehen, ersieht man deutlich, wenn man seine Schriften mit einigen kleinen Arbeiten Leopold von Buchs aus ungefähr derselben Zeit in Vergleich setzt. Bekanntlich verlebte Buch gemeinsam mit Alex. von Humboldt den Winter 1797 auf 98 zu Salzburg. Von dort aus unternahmen beide im November und Dezember eine geologische Reise bis zur Zentralkette der Alpen jenseit Gasteins. Das Ergebnis dieser Wanderungen faßte Buch in einer „Geognostischen Uebersicht des österreichischen Salzkammerguts" und der „Reise durch Berchtolsgaden und Salzburg" zusammen.

In dem Berchtesgaden gewidmeten Abschnitt schildert er schmucklos und klar das Thal der Ache bis hinauf zum Königssee, die steilwandige Umrahmung des letzteren und die bedeutsame Lage des Watzmanns, „der fast isolirt, beinahe in der Mitte des Landes liegt." In geradezu vorbildlicher Weise beschreibt er sodann die Eiskapelle oberhalb des Schuttdeltas von Bartholomä.

„Den 28. November 1797, da wir, Hr. v. Humboldt und ich, diese einzige Halle betraten, hatte man noch kein Frostwetter gehabt; noch war der Schnee nur für Minutendauer gefallen; wir sahen daher die Eiskapelle im Zustande, wie die nagenden Wirkungen des Sommers und des gelinden Herbstes sie gelassen hatten. Die Oeffnung war 60 Fuß hoch und 80 Fuß breit; ein dämmerndes Licht erhellte das Innere; tropfen- und stromweis kamen Bäche von der hohen Decke herab aus kleinen Oeffnungen im milchweißen, großmuschligen, durchscheinenden, opalähnlichen Eise. Große Stücke, durch die Wärme von oben abgelöst, bedeckten den Boden, und eine erst vor kurzem abgefallene Menge war in der Mitte noch als ein kleiner Hügel aufgetürmt. Der klare Bach floß ruhig zwischen den Steinen. Wir gingen 600 Fuß hinein. Das Licht verschwand fast; in der Ferne erschien ein helleres neues und im Hintergrunde, der steilen Wand des Felsens gegenüber, hob sich das Eis zur hohen, gewölbten Kuppel hinauf, in die durch eine Oeffnung das Licht hereinfiel und der Bach als prächtiger Wasserfall von oben herab gegen 200 Fuß hoch. Mannigfaltig war dieser wie aus einer neuen Welt erscheinende Lichtstrahl an den glänzenden Eisflächen gebrochen; denn dieses Eis hat von Natur eine großmuschlige

Form durch die im Sommer stets herabfallenden Stücke; seine Muscheln sind inwendig völlig glatt und fast einen Fuß weit; häufig sahen wir runde Stücke von spangrüner Farbe zwischen der milchweißen Masse und auch als kleine, bald absetzende Lager, wahrscheinlich von schmelzendem und bald wieder gefrorenem Schnee, und söhlige Streifen von schwärzlichgrauer Farbe laufen als kleine Lager durch die Länge des ganzen Gewölbes. Im Frühjahr soll es durch die Wirkung des Winters seine Erstreckung fast mehr als verdoppeln, und nur gelinde Sommer bringen es auf die Länge zurück von 600 Fuß, wie wir sie sahen vom Eingange bis zur hohen Kuppel im Hintergrunde. Diese Eishöhle liegt zwar an der Südseite des Berges, aber zwischen den hohen Mauern so eingeengt, daß bis dahin nur wenige zerstörende Sonnenstrahlen auf kurze Zeit eindringen können."

Nun aber wirft Buch plötzlich die Frage auf: Woher die Entstehung dieses verschlossenen Sees, dessen Oeffnung erst von gestern zu sein scheint? Und er glaubt, daß das Becken wahrscheinlich „durch plötzliche Einsenkungen in der Kette selbst an wenig unterstützten Orten gebildet worden sei". Ein anderes, besseres freilich lehrt A. Penck in seiner gedankenschweren Abhandlung über die Oberflächengestalt des Berchtesgadener Landes und ihre Entstehung.*) Er bezeichnet die Ansicht als durchaus irrig, daß die 3 Seen der Berchtesgadener Stammthäler, der Königssee, der stark zurück gegangene Hintersee und der bereits gänzlich erloschene Wimbachsee aufgerissene Spalten seien. Sie wären dann gewiß während der jüngeren Kreide- und der Tertiärzeit zugeschüttet worden. Wenn dieselben auch vielfach an Störungen des Gebirgsbaues geknüpft sein mögen, so erscheinen sie doch erst am Schlusse der Eiszeit und markieren eine Ruhepause der sich zurückziehenden Vergletscherung.

Von bleibenderer Bedeutung als Buchs Meinung über die Seenbildung in den Berchtesgadener Alpen erscheinen dessen Ausführungen über die Entstehung und das Hervorbrechen von Quellen in der dortigen breiten Zone des Dachsteinkalks, was man als ein Stück des sogenannten Karstphänomens bezeichnen kann. Er belegt seinen Ausspruch, daß die innere Zirkulation der Gewässer im Kalkstein größer sei, als im Granit, Gneiß oder Thonschiefer, mit zahlreichen Beispielen, ohne indes den Einfluß dieser Thatsache auf die Modellierung der Hochflächen des Steinernen Meeres u. s. w. näher zu verfolgen.

* *
*

*) Zeitschrift des D. u. Ö. Alpenvereins für 1885.

An die Ergebnisse der geognostischen Durchforschung Altbayerns in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts können zwangslos die **Beiträge zur physikalischen Erdkunde** angeschlossen werden, welche Franz von Paula Schrank auf Grund seiner Beobachtungen in den Alpen zwischen Lech und Salzach gewonnen hat.

Unter ihnen ist die Ansicht jenes Gelehrten von der Entstehung der Quellen am beachtenswertesten. Man that Schrank damit Unrecht, daß man ihrer in den geschichtlichen Aneinanderreihungen der Quelltheorien seit Aristoteles bisher noch nicht gedachte. Und zwar umsomehr, als unser Forscher, ein Botaniker von Beruf, die Lehre Mariottes hierüber offenbar nicht kannte, seine Hypothese als ganz und ursprünglich aus sich selbst schöpfte.

Er legt in überzeugender Weise dar, daß gewöhnliche Quellen ihren Ursprung allein nur in den atmosphärischen Niederschlägen haben können. Wo diese in reichlicher Menge durch das ganze Jahr hin fallen, wie in den Berglandschaften der Alpen, finden wir auch mächtige Vorräte und starke Ausflüsse von Wasser. Sie werden aber nicht bloß etwa durch Regen und Schnee, sondern ganz wesentlich auch durch den Reichtum der Schattenseiten des Gebirges an Tau genährt. Schrank ist in freilich übertreibender Weise geneigt, letzterem eine ähnliche Bedeutung für die ständige Bewässerung der Länder zuzumessen, wie den größeren und kleineren Wasseraufsammlungen im Inneren der Felshänge und ihrer Schuttmäntel.

Der Forscher selbst erläutert seine Lehre von der Quellenbildung durch nachstehende Sätze (in der „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern", S. 182 ff.), welche unwillkürlich an den vor ungefähr 2 Jahrzehnten geführten wissenschaftlichen Streit zwischen Volger und Mohn einerseits, Hann und Wollny anderseits erinnern: „Die in der Luft ziehenden und schwimmenden Dünste werden von den Bergen angezogen, verdichtet und fallen, wo nicht als Regen und Schnee, so doch in einem immerwährenden Tau auf dieselben herab. Letzterer zeigt sich nicht etwa auf einem durstigen Boden, der jeden Tropfen verschlingt; er fällt auf kahle Felswände, die kaum in ihren Ritzen etwas Erde beherbergen und bloß einige dürftige Kräuter oder Staudengewächse besitzen, die noch dazu größtenteils die Eigenschaft haben, ihre Nahrung mehr aus der Luft, als durch die Wurzeln einzusaugen; oder wenn auch die Halden dieser Berge einige Erde deckt, so ist sie schon so hinlänglich getränket, daß sie weiter kein Wasser mehr annimmt und eben so viel, als sich

auf sie niedersenkt, an die untenliegenden Thäler abgibt. In den tieferliegenden Bergthälern, und oft schon auf den Bergen selbst, bilden sich dann erst unbeträchtliche Wasserfäden, die allmählig mehr und mehr anwachsen, endlich kleine, dann größere Bäche, dann Flüsse und dann mächtige Ströme werden. Man fürchte nicht, daß die Sonnenstrahlen jeden fallenden Tropfen, die Elemente der werdenden Ströme, wieder auflecken möchten; die Nordseite dieser hohen Felsmassen ist zu wohl vor ihrem unmittelbaren Einfluß verwahrt, obgleich auch die Seiten im Westen und Osten oft durch eine eigene Lage mit ihr wetteifern. Und gerade dieser Nordseite unserer Kalkgebirge, die so unfruchtbar, so kahl, so zerstört aussieht, die das Bild der Verwüstung an sich trägt, haben wir die Fruchtbarkeit unserer Niedrigungen, die vielen Flüsse und Bäche zu verdanken, die unsere Gefilde durchschneiden und allenthalben, wo sie hinkommen, Leben und Thätigkeit hintragen . . . Ich leugne die unterirdischen Wasserbehälter nicht; wie könnte ich dies? Sie sind zu häufig vorhanden, als daß sie einem Gebirgekenner unbekannt sein sollen; doch erklären sie nichts. Die Frage: Wie entstehen sie? ist mit der Frage von dem Ursprunge der Quellen dieselbe, und beide Fragen müssen auf einerlei Weise beantwortet werden."

Aehnlich naturwahr ist Schranks Würdigung der Einflüsse, welche die Verwitterung auf das Antlitz bergiger Erdstellen übt. Er kennzeichnet die Vorgänge der Denudation als „Einstürzen der Berge", findet ihre Hauptursache in den vom Frost verursachten Sprengungen der klüftereichen Kalkmauern und glaubt, daß es „schlechterdings nicht möglich ist, dergleichen Gebirge zu bereisen, ohne von diesem Phänomen aufmerksam gemacht zu werden." Am unzweideutigsten läßt sich Schrank hierüber an jener Stelle der „Naturhistorischen Briefe" aus, wo er die Entstehung der Watzmannscharte zu erklären versucht: „Höchstwahrscheinlich waren beide Watzmänner, zwischen welchen dieses ungeheure Bergthal mitten inne liegt, ehedessen ein einziger, aber sehr steiler Berg, dessen mittlerer Teil aus Mangel hinlänglicher Böschung nach und nach ausgebrochen ist; noch stehen an der Spitze des Thales einige Ueberbleibsel jenes Zwischenteiles, und noch jährlich fallen im Winter von den beiden Wänden mancherlei Stücke herunter. Nichts ist übrigens natürlicher, als diese Begebenheit. Denn außerdem, daß schon der Begriff einer Wand jede Böschung ausschließt, so bringt Schnee und Regen in die Spalten dieser Felsengebirge unauf-

hörlich ein; frieret das Wasser, so sprengt es dieselben noch mehr, und macht eine Menge Trümmer los, die bei dem mindesten Anlasse herabfallen. Auf diese Art entstand längs des Thales hinauf zwischen den beiden Watzmännern ein neuer Bergrücken aus lauter herabgestürzten Felsenstücken, der, wie man sich leicht denken kann, sehr starke Ungleichheiten hat, aber freilich mit seinen beiden Erzeugern so lange in keine Vergleichung kommen kann, bis diese einmal größtenteils eingestürzt sein werden. . . . So sah ich hier Berge sterben, die einer Ewigkeit trotzen zu können schienen; sie schwinden dahin wie die Nationen und von den einen, wie von den andern bezeichnet der Geograph später die Stelle nur mit Mühe."

Auch Schranks Ansicht über die Bildung des Donaumoores verdient in diesem Zusammenhange mit Auszeichnung genannt zu werden. Aretin und Stengel, Riedl und Daezel, Lutz und Kling, Walther und Weiß, Martius und Pechmann, Gümbel und Clessin*) sehen in jenem den Rest eines untergangenen Sees. Schrank hingegen weist auf die seitlich durchsickernden Wassermengen der nur ein geringes Gefälle besitzenden Donau, sowie auf den Rückstau der ihr in sehr spitzen Winkeln zufließenden Nebenadern hin und erkennt damit die Grundursache der anhaltenden Vermoorung weiter Flächen zwischen unterem Lech und Paar.**) Seine in den „Naturhistorischen und ökonomischen Briefen über das Donaumoor" hierüber enthaltenen Ausführungen sind jedenfalls von einschneidenderer Bedeutung, als Kennedys zwar sehr sachlich, aber auch sehr allgemein gehaltene Arbeit von den Moräften im II. Band der Abhandlungen der kurbaier. Akademie.

Weniger gründlich und auch weniger klar als die Quellenbildung, Verwitterung und Moorbildung erörtert Schrank eine Reihe anderer physikalisch-geographischer Fragen. Er zeigt sich hierbei ganz als das Kind einer Zeit, die mehr reflektierte, als den Erscheinungen auf den Grund sah. Es ist, als ob in ihm der feinsinnige Naturbeobachter stets in Streit gelegen wäre mit dem weitschweifenden Gedankenspiel des Philosophen: ein Umstand, unter welchem nichts mehr leiden mußte, als das geographische Moment in seinen Schriften. Denn es duldet keine Vermischung von Dichtung und Wahrheit. Und so kommt es

*) Die einschlägigen Schriften hierüber sind im 9. Jahresber. der Münchener geogr. Ges. verzeichnet.

**) Weiteres siehe im 4. Heft des 1. Bandes der „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, S. 193 ff.

auch, daß sich Schrank selbst in kleinen und kleinsten Dingen nur als Fragmentist zeigt, der in geistreicher Weise da und dort einen Gedankenbau aufzuführen beginnt, ohne ihn aber zu vollenden.

Nach dem Vorgange de Lucs sieht unser Forscher die Bildung von Höhlen, Dolinen und Trichtern in den Kalkgebirgen als das Ergebnis eines Auslaugungsprozesses an, welchen ungezählte Schichtspalten und Verwerfungsklüfte im Innern der Bergkörper sowohl, als an ihrer Außenseite begünstigen.

Auch die Bedeutung der Denudation für die Abschrägung der Berghänge und Gipfelformen entging Schrank nicht. Durch das beständige Herabrollen der Steine, sagt er, werden nicht nur die Berge niedriger; sie bekommen zugleich eine Böschung und bauen sich selbst ihre Befestigung; die Erde, die sich nach und nach zwischen den Steinen sammelt und von ihnen aufgehalten wird, wird durch die stets stärker werdende Vegetation noch schneller vermehrt, die Bergseite wird dadurch immer besteiglicher, fruchtbringender, endlich gar bewohnbar.

Ueberaus phantastisch dagegen und gar nicht im Sinne eines viel erfahrenen Naturforschers äußert sich Schrank an mehreren Stellen über ein allmähliches Vordringen der Pflanzen nach den höheren Zonen des Gebirges. Ich bemerkte, schreibt er in einem Brief vom 4. Febr. 1784, daß nicht nur die Pflanzen überhaupt, sondern selbst die einzelnen Arten, sowohl an Anzahl, als an Größe abnahmen, je höher ich kam, so daß der Berg am Ende fast ganz kahl war; nur seine Felsentrümmer sind mit einer Flechtenart gleichsam übermalet, die aber so dünne ist und allenthalben so fest am Steine klebt, daß ich sie anfänglich ganz verkannte und den Stein für eine Marmorart hielt. Daraus zog ich die sehr natürliche Folgerung, daß sich die Vegetation bergan ziehe; aber die Schritte, die sie macht, sind äußerst langsam, und Jahrhunderte werden bei den Tagen der Sündflut sein, bis die Gipfel dieser Berge mit Rosen, Gesträuchen oder Bäumen bedeckt sein werden.

Und wie hier, so umspinnt Schrank auch in seinen Auseinandersetzungen über die Entstehung der Alpen, das Anwachsen der Seen, über Moränenschutt, die Erzeugung von Verwitterungslehm, die Nebel- und Wolkenbildung im Gebirge u. a. in seltsamster Weise ein Stück Naturerkenntnis mit kecken hypothetischen Irrlehren.

IV. Abschnitt.

Studien über die Bodenform Altbayerns.

Ungleich geringer als die Geognosie wurde die Kunde von der Bodenform der altbayerischen Lande, ihrer plastischen Gliederung im ganzen und im einzelnen während des 18. Jahrhunderts gefördert. Diesem fehlt ein bahnzeigender Orograph. Die, man möchte sagen aus dem Mittelalter ererbte Scheu vor dem Gebirge, die nur spärlich vorhandenen Einblicke in seinen Aufbau, der Mangel sicherer Höhenmessungen, ferner die andauernden kriegerischen Wirren und die wesentlich auf praktische Ziele absehenden Bestrebungen jener Zeit trugen hiezu in gleichem Maße bei. Außerdem entbehrte aber die damalige Erforschung der Natur in Bayern überhaupt eines größeren, weiter ausblickenden Zuges. Man versenkte sich mit Vorliebe in unscheinbare Probleme, trug nur Sandkorn um Sandkorn zum Ausbau des Doms der Naturwissenschaften herzu. Pfeilersteine aber, wie sie ein G. A. Werner oder Saussure herbei brachten, vermochte unter unseren heimischen Gelehrten damals keiner zu setzen. Und nun gar den Charakter der gewaltigen Alpenlandschaft zu erfassen, in dem sich starre Größe mit der lebendigen Mannigfaltigkeit ungezählter Einzelerscheinungen zu einem titanenhaften Gesamtbilde verflicht: dazu war es bei der lückenhaften Kenntnis des Gebiets und der Schwäche der geographischen Methode noch nicht an der Zeit. Aber auch die Oberfläche der Donauhochebene wurde keiner ausführlicheren Betrachtung gewürdigt. Man erkannte ihre große, natürliche Querteilung nicht, übersah den auffallenden Unterschied zwischen der Moränenlandschaft im Süden mit ihren bald wirr durcheinander geworfenen, bald in regelmäßigen Flachbogen oder steifen Rücken aneinander gelagerten Schuttwällen — und den tertiären Hügelgeländen im Norden, welche von den eiszeitlichen Gletschern selbst nie berührt wurden und deshalb als ein Stück der ursprünglichen Oberflächenform des Alpenvorlandes angesehen werden können. Man begnügte sich vielmehr damit, das Relief des letzteren mit einigen allgemein umschreibenden Sätzen anzudeuten, ohne das weite Gebiet auch nur nach seinen landschaftlichen Verschiedenheiten zu kennzeichnen oder das in den unsichersten

Strichen gezeichnete Bild durch Einfügung anschaulicher Einzelschilderungen auszuschmücken.

Nun haben wir allerdings bereits hervorgehoben, daß die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts häufig angewandte Form der Reisebeschreibungen in Briefen einer planmäßigen Betrachtung der Reliefverhältnisse durchaus ungünstig war. Indem man sich gewöhnlich an bestimmte Straßenlinien gebunden sah, konnte der Zusammenhang der topographischen Elemente unter sich nur bruchstückweise, oft auch gar nicht verfolgt werden. Dazu widerstrebte der zwanglose, unterhaltende Stil jener streng die kennzeichnenden Formen und Farben wiederspiegelnden Darstellung, welche orographische Schilderungen fordern. Solche Reisebriefe eigneten sich vor allem für das leichte Gedankenspiel eines mit polyhistorischem Wissen ausgestatteten Gelehrten, der sich hier eine vom Tau erstarrte Biene beschaute, dann dem Ursprung eines Ortsnamens nachging; jetzt sich mit kühn beschwingter Phantasie auf einen schneeumhüllten Gipfel schwang und von ihm aus in seiner Art das sonnenbeglänzte Land beschaute, dann wieder in die Tiefe mystischen Philosophierens versank. Franz von Paula Schranks „Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern" ist hiefür vorbildlich. In diesen Briefen klingt, wenn auch weniger harmonisch, die ganze Reihe von Tönen wieder, welche Albrecht v. Haller in seiner vielgerühmten Dichtung „Die Alpen" angeschlagen hat. Und wie diese uns Lebende seltsam altertümlich anmutet, so nicht minder Schranks Bücher. Denn heute, wo wir unter dem Zeichen des Realismus stehen, wo jede stärkere Falte im Antlitze unseres Landes erkannt ist, wollen wir weniger Phantasie und mehr Naturtreue, weniger Einzelheiten und mehr Gesamtbild, weniger Moral und mehr Wahrheit. Von den alpinen Schilderungen aber fordern wir vor allem Eines: wir möchten, daß sich in ihnen die wechselreiche Großartigkeit wiederspiegelt, die jener Felsen- und Eiswelt eigen ist und mit der sie in unseren Sinnen haftet.

Auch Stephan von Stengels „Philosophische Betrachtungen über die Alpen" (im II. Band der Abhandlungen der kurf. Akademie der Wissenschaften), in denen die Einflüsse des Hochgebirgs auf die meteorologischen Verhältnisse, sowie auf die Eigenart der Bewohner Altbayerns geschildert werden und seine Bedeutung für die Bewässerung Europas neben dem Werte der hier ruhenden Mineralschätze erwähnt ist, erinnern in der Darstellung an Albrecht v. Haller.

Als Beweis hiefür mögen nur diejenigen Sätze dienen, in welchen Stengel die Sage vom einstigen Durchbruche des Walchensees nach der Donauhochebene und gegen München hin behandelt: „Das mächtige Steingebirge, woraus das Becken dieses großen Wasserbehälters sich bildet, macht gegen unsere Ebene hin eine Scheidewand von einer halben deutschen Meile in der Dicke; eine Scheidewand, von der Natur gebaut, und ihre Werke sind unvergänglich. Immer wird der Wallersee seine Abgründe, seine Ausflüsse füllen, aber nie die von der Allmacht gebauten Grenzen überschreiten. Seit der großen Scheidung der Gewässer vom festen Lande toben und heulen zwei gewaltige Meere vergebens zwischen den engen Fesseln der Scylla und Charibdis und so lange Wasser—Wasser und Stein—Stein sind, wird der Wallersee sein, was er war und was er ist."

Für die bloß andeutungsweise Behandlung des Reliefs in unserer landeskundlichen Literatur des 18. Jahrhunderts ist kaum etwas mehr kennzeichnend als der Umstand, daß die Verfasser der „Geschichte und Erdebeschreibung von Pfalzbaiern" (München, Lentner, 1. Aufl. 1787) die Bergwerke und Berge des Landes in einem gemeinsamen Abschnitt behandeln und dabei ersteren ungleich mehr Raum gönnen, als letzteren. Westenrieder aber erwähnt in seiner viel benützten „Erdebeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten" (1784) die Alpenmauer im Süden überhaupt bloß gelegentlich an wenigen, vereinzelten Stellen und unter der Allgemeinbezeichnung „Gebirge." Nur in der Beschreibung des Erzstiftes Salzburg gibt er folgende, seine Unkenntnis hierüber offenbarenden Sätze: „Das Land besteht größtenteils aus Bergen und Thälern. Jene sind gegen Steyermark, Kärnthen und Tirol am höchsten, und werden die Auern genannt. Die Berge, so hoch sie sein mögen, sind meist bis gegen ihre Gipfel mit dem besten Heu versehen, wo man das Vieh über Sommer hintreibt, und solche Gegenden die Alpen nennt."

Das 18. Jahrhundert bereicherte aber nicht bloß den topographischen Stoff über Altbayern nur wenig; es übernahm auch die rein aufzählende Methode, in welcher man ihn während des 16. und 17. Jahrhunderts darbot und die bereits im Textblatt zu Aventins „Mappa" begegnet.

Einen Maßstab für die allgemeine Kenntnis von der Orographie eines Landes bietet in gewissem Sinne auch die Anzahl der in den einschlägigen Kartenbildern verzeichneten

Bergnamen. Aventin führt keinen derselben an; er erwähnt in den Begleitworten zu seiner Karte nur im Süden „dy Bairisch Gepirg, so Ptolomeus alpes pennines heisst.“

Dagegen lernt man durch Apians Karte und topographische Beschreibung Altbayerns ohngefähr 300 Gipfelbenennungen zwischen Lech und Königssee kennen. So im Ammergebiet den Säuling, den Rauchberg, den Kofel und das Ettaler Mandl; den Krottenkopf bei Garmisch; den Heimgarten; den St. Benediktenstein (Benediktenwand) und Kirchstein bei Lenggries; den Hirschberg, Setzberg und Walberg bei Tegernsee; den Miesing und die Rote Wand in der Schlierseer Gegend; den Wendelstein, Breitenstein und Sulzberg zwischen Leizach und Inn; den Scharfreuter und das Demeljoch in den Karwendelvorbergen; den Kampen, das Sonntagshorn, den Hirschbichl, die Reiteralm, das Lattengebirge, den Untersberg und den Watzmann im Hochlande zwischen Inn und Salzach. Aus dem Wetterstein und Karwendel bringt Apian keine Bergnamen. Nur in der Descriptio Bavariae nennt er im Gericht Weilheim bei Wernfels (Werdenfels) den Wexelstein (Wachsenstein) und den Wetterstein mit Angabe ihrer geographischen Lage.

Apians Nomenklatur bildete die reichhaltige Quelle, woraus die altbayerischen Kartenzeichner und Geschichtsforscher des 17. und 18. Jahrhunderts fast ausschließlich schöpften. Weiner, Finkh und Buna, die Karten aus dem Homannschen und dem Seutter-Lotterschen Verlag, sowie die bilderreichen Ortsbeschreibungen von Merian, Ertl und Wenning brachten den bereits bekannten Namensverzeichnissen keine nennenswerte Bereicherung. Erst Adrian v. Riedl führte längs der von ihm vermessenen Straßen, Flüsse und Seen wiederum eingehendere Benennungen ein.

Höhenmessungen an bayerischen Alpengipfeln sind uns aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur in überaus beschränkter Anzahl überliefert. Es kann dies niemand wundern, der die touristische Erschließung der Ostalpen an der Hand des noch im Erscheinen begriffenen Werkes von Eduard Richter (in Kommission bei Lindauer, München) verfolgt hat. Wurde doch der Westgipfel der Zugspitze überhaupt erst gelegentlich der Aufnahmen für die Generalstabskarte im Herbste 1820 durch den damaligen Lieutenant Karl Naus bestiegen. Im bayerischen Karwendel erfolgte die älteste Mappierung durch den Ingenieurgeographen A. v. Coulon 1805. Seine Handzeichnung

hierüber, in Tuschmanier gehalten (1: 28000), zeigt selbstverständlich weder Höhenlinien, noch Höhenzahlen. Den Grünten bei Immenstadt bestimmte de Lucci nach dem geographisch=statistisch=topographischen Lexikon für Schwaben zu 4060 Fuß, den Auerberg am Lech F. v. Paula Schrank zu 694½ Pariser Klaftern*) (Baiersche Reise, S. 167). Offenbar hat der Umstand, daß Algäuer Alpen, Wetterstein und Karwendel nicht den kurbayerischen Landen zuzählten, sondern unter geistlicher Herrschaft standen, ihre Erforschung nicht gefördert. Zahlreichere Höhenangaben dagegen liegen aus dem Berchtesgadener Gebiete vor. Der Watzmann wurde zum ersten Male 1799 durch Valentin Stanig zu 1434 Par. Klaftern bestimmt. Er maß auch den hohen Göll 1801 zu 8400 Fuß. Seine „Erfahrungen bei der Excursion des hohen Göll" finden sich nach dessen eigenen, handschriftlichen Aufzeichnungen in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins für 1881, Seite 386 ff. abgedruckt. Schigg, später Astronom am topographischen Bureau, nahm zwischen 1799 und 1802 Messungen im Salzburgischen vor. Nach ihm**) sollte der Untersberg 701, der hohe Staufen 786, der hohe Göll 1067, der Watzmann 1199 Par. Toisen über der fürstbischöflichen Residenz aufsteigen, deren Höhe selbst zu 234,8 Toisen bestimmt ward.

Die beachtenswerteste Darstellung über die allgemeinen geographischen Verhältnisse des bayerischen Hochlandes schrieb am Ausgange des vorigen Jahrhunderts M. Flurl als Einleitung zu seiner „Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz." „Im ganzen genommen", führt der Altmeister der bayerischen Geognosten aus, „gehört diese Gebirgskette schon zu den Alpengebirgen; denn sie bestehet durchgehends aus einer Menge pyramidalisch zusammengehäufter Berge, welche durch sehr viele Schluchten, Thäler und Wasserrisse getrennt und durchschnitten werden. Sehr wenige haben ein sanftes Verflachen; sondern insgemein sind ihre Abhänge steil und rauh, und die Zugänge zu ihren Gipfeln sehr beschwerlich. Manche stehen in kolossalisch=majestätischer Gestalt wie isoliert da, und alle zusammen sind über jene Flötzgebirge, welche an ihrem Fuße ruhen, wenigstens 1000 Schuhe seigere Höhe erhoben. Die unteren und mittleren Gehänge sind zwar größtenteils mit Waldungen bewachsen; die Kuppen am meistens kahl,

*) Die alte franz. Klafter (toise) mißt 1,994 m. 24 altbayr. Fuß = rund 7 Meter

**) Die Einsichtnahme in das betr. Manuskript verdanke ich Herrn Topographen H. Lutz, ebenso die Angaben über Apians Bergnamen.

und nur der Krummholzbaum (die Legföhre, hier Latsche genannt) ist auf den höchsten Gipfeln derselben noch anzutreffen. Doch liefern die sanften Schluchten, wodurch ihre Kuppen größtenteils getrennt sind, nahrhafte Weiden für das Hornvieh, welche durchaus Almen genennet werden. In Ansehung der Höhe gehören sie unter die mittleren Gebirge; doch nähern sich einige davon selbst den hohen. Allgemein genommen ist keiner derselben, soweit sie zu Bayern gehören, mit ewigem Schnee bedeckt; doch werden sie vor Mitte des Brachmonats selten ganz davon entblößt, und fast bei jeder stürmischen Witterung werden ihre Kuppen auch im Heumonate noch weiß. (Folgen einige Gipfelbennungen.) Diese Gebirge sind die eigentlichsten und beständigsten Wasserbehältnisse Bayerns. Da winden sich an ihrem Fuße Flüsse hindurch; dort bilden sich in ihren Kesseln und selbst nicht selten auf ihren Rücken grundlose Seen; hier rieseln von ihren höchsten Kuppen und Gipfeln eiskalte Quellen und bewässern die daranliegenden Almen und Weiden und machen zusammen diese Gebirge zu so romantischen Gegenden, die jedem Fremden unvergeßlich bleiben. Ihnen hat Bayern seine Menge fischreicher Wässer, seine Flößbaue, Klausen und Bäche zu danken, wovon vielleicht kein Land in Deutschland mehrere aufzuweisen hat."

Leider hat Flurl, der Mann praktischer Wissenschaftlichkeit, seiner Übersicht vom Anteil Bayerns am Alpengebirge den Schmuck landschaftlicher Schilderungen versagt. Schrank dagegen, der seinen naturhistorischen Betrachtungen durch vielfache Abschweife einen besonderen Reiz zu verleihen gedachte, hat einzelne, für seine Zeit hervorragend anschauliche Bilder alpiner Landschaften entworfen. Freilich blieb er auch nach dieser Richtung hin, wie in erdkundlichen Dingen überhaupt, der seltsame Fragmentist. Obwohl er den Rand des Alpengebirgs vom Kochelsee bis hinüber ins Berchtesgadener Land kannte, auch einzelne Berggipfel, wie Jocheralm, Wendelstein, Falser Kopf betrat*) und den Aufstieg zu ihnen, wie auch zur Benediktenwand und zum Walchensee durch das Eschenthal umständlich darlegte, sind es doch wesentlich nur die Schilderung der Aussicht von der Jocheralm aus, jene der Umrandung des Königsees, des Hochthals am Eibelskopf und der Watzmannscharte, welche heute noch wahr und warm anmuten.

Der Jocherberg, betont er z. B., hat auf seiner Kuppe keine Ebene, sondern bildet einen Eselrücken, der mit der Gebirgskette parallel

*) Ob Schrank auch den Felszacken des Ettaler Mandls erkletterte, wie er in seiner „Baier. Reise" S. 79 andeutet, erscheint mir sehr zweifelhaft.

streicht und da er an der südlichen Seite und noch mehr an der nördlichen sehr steil ist, so hat der Stand daselbst das Angenehme nicht, das er sonst haben würde. Man genießt nach Nordwest und Norden eine sehr weite und reizende Aussicht, zählt sechs Seen vor sich, den Kochelsee, Karpfensee, Staffelsee, Riegsee, Ammersee, Würmsee und man darf sich nur umwenden, so sieht man in die Mitte des Walchensees hin; sieht hier einsiedlerische, aber majestätische Gegenden, dort Kultur und Menschenfleiß, das manchfaltige Grün von tausend Wiesen, abgewechselt bald durch alle Grade der Entfernung, bald durch Verschiedenheit des Grundes oder von ziehenden Wolken schattiert; sieht weidende Herden und fleißige Ackersleute und im südlichen Hintergrunde die majestätischen Gipfel der hohen Tyroler Gebirge. Aber indem man dies alles erschaut, wischt wie ein böser Dämon der finstere Gedanke: ein unbedächtlicher Schritt und dann unausbleiblicher Sturz! jedes Wonnegefühl hinweg."

Wertvoller als diese schildernde Plauderei Schranks sind seine Auslassungen über das Hochthal am Eibelskopf südöstlich von Benediktbeuern, welche von realistischem Geist durchweht werden. „Wir kamen aus der Hausstadter Hütte zuerst in ein sehr geräumiges Bergthal, das man die Enge nannte*) und welches von zween Bergen gebildet wird, davon der eine der Tiefenthalkopf, der andere der Eybelskopf heißt So sonderbar der Ausdruck ist, wenn ich die Enge eine herrliche Wildnis nenne, so ist er dennoch der wahre Ausdruck desjenigen Gefühls, das ich empfand, und das jeder empfinden wird, der Geschmack an ungekünstelten Naturszenen findet. Beide Berge, die dieses Thal bilden, sind allenthalben mit Waldungen bewachsen, aber der zur Rechten ist fast durchaus an seinem Fuß entblößt, und da hat der mächtige Zahn der Zeit nach und nach Höhlen von verschiedener Tiefe in die Kalkfelsen, die den Kern dieser Berge ausmachen, genaget, deren schwarzes Dunkel mit dem Grün des pflanzenreichen Thales und der waldigen Berghalden einen feierlichen Kontrast bildet. Das Thal selbst ist nichts weniger als eine üppige Wiese, sein Grund ist allenthalben mit losen Steintrümmern von verschiedenen Größen übersäet; Windwürfe liegen an mancher Stelle quer herüber, und noch nicht ganz verwester Abgang von ehemals hier gefällten Baumstämmen deckt den Boden, zwischen welchen allenthalben die fettesten Bergpflanzen wachsen,

*) Auf neueren Karten auch als Kessel bezeichnet.

die die Enge in einer besseren Jahreszeit zu einer wahren Botany Bay machen müssen. Selbst auf den Stöcken gefällter und den Stämmen umgefallener Bäume und auf den übrigen faulenden Holzresten wachsen häufige Pilse und Algen, und durchaus herrscht eine sonderbare Mischung von Leben und Tod und Wiederbelebung, die in einer Seele, welche mit den dazu erforderlichen Vorkenntnissen ausgerüstet ist, eine ganz eigene Stimmung von sanfter Melancholie, verbunden mit gemildert hohem Gefühle, weckt, jenem fast ähnlich, aber angenehmer, welches schöne und große Ruinen in romantischen Gegenden hervorbringen. Man sieht die unablässig nagende Zeit an der Zerstörung alles dessen, was da ist, unaufhaltsam fortarbeiten; aber diese Zerstörung ist nicht Tod, von dem sie doch das Bild ist, sie ist Hervorlockung zum neuen Leben unter anderen Gestalten. Diese ewigen Umwandlungen von Gestalten zu Gestalten, die allenthalben in der ganzen Natur vorgehen, sind für den Philosophen, der sie fühlen gelernt hat, ein entzückender Gegenstand, geschickt, ihn in lange Betrachtungen zu versenken. Daher kommt es, daß er da, wo ein vorübereilender Reisender nichts als Wildnis sieht, Wohlbehagen und angenehme, ich sage nicht frohe, Gefühle pflückt."

Schrank ist auch der Erste, welcher des größten südbayerischen Trockenthales, des sogenannten Teufelsgrabens, ausführlicher gedenkt und für dessen natürliche Entstehung eintritt. Doch erklärt er letztere insoferne nicht richtig, als er in jenem das Rinnsal eines Gießbaches sieht, während er in Wirklichkeit ein Beweis dafür ist, daß sich seit der Eiszeit im Isargebiet die hydrographischen Verhältnisse mehrfach änderten. Das alte Thal stellt ja nach Penck einen Kanal dar, dessen Bildung während des Gletscherrückzugs begann und welcher diejenigen Wasser nach außen führte, die sich beim Abschmelzen der in der Depression um den Kirchsee gesammelten Eismassen bildeten. Nur geschah die Entwässerung dieses Gebietes nicht wie heute nach der Isar zu, sondern gegen den Inn hin.

Der Wert der angeführten Landschaftsbilder Schranks steigt in hohem Maße, wenn man sie den Ausführungen gegenüberstellt, welche in den geographisch-statistisch-topographischen Lexiken von Bayern und Schwaben dargeboten werden. Dort wird das Relief des Berchtesgadener Landes z. B. folgendermaßen charakterisiert: „Das Gebiet ist sehr gebirgig und enthält neben den wenigen Ortschaften, die in diesem Kreise liegen, sechs fast durchaus

fischreiche Landseen. Zu Gollenbach ist ein sehr reicher Salzberg. Das ganze Fürstentum kann auf der Spitze des Untersbergs, der seine nördliche Grenze ist, vollständig übersehen werden. Es besteht in einem nicht großen, engen, mit den steilsten Felsen ringsum vermauerten Thale, das nicht viel über 3000 erwachsene Einwohner hat. Die Seen nehmen einen großen Teil des Thales ein und eine ungeheuere Waldung bedeckt die niederen Abhänge der Berge. Die Beschaffenheit des Landes ist weder dem Ackerbau, noch der Viehzucht günstig." — Die Benediktenwand, deren massige Gestalt schon von der Hochebene aus durch ihren mauerähnlichen, rinnendurchfurchten Abbruch auffällt, wird mit folgenden Worten abgethan: „Benediktenwand, ansehnlicher felsigter Berg in Ober=Baiern bey Benediktbaiern". In ganz gleicher Weise geschieht dies mit dem, im Panorama der bayerischen Alpen so überaus plastisch in den Vordergrund geschobenen, walddunklen Gratrücken des Herzogenstand=Heimgartenzuges und zahlreichen anderen Gipfeln.

Jedenfalls hat das landeskundliche Wissen durch die encyclopädische Behandlung in den Ulmer Lexiken ebensowenig gewonnen, wie durch das geographisch=statistische Lexikon von Bayern des Jos. Fr. Leopold (1693). Abgesehen davon, daß diese Werke den Stoff in alphabetischer Willkür auseinander reißen und im einzelnen durchaus ungleichmäßig ausführen, sind gerade die wertvollsten Mitteilungen über Bodenkunde, Bewässerung und Volksleben Altbayerns meist wörtlich aus anderen Werken entlehnt. So stammt z. B. der Ueberblick über die Bodengestalt Südbayerns aus Flurl, die an naiven Mängeln überreiche Beschreibung des Wendelsteins von Schrank, die Schilderung der Isarwinkler von dem gleichen Verfasser; auch Westenrieder ist manchmal ausgeschrieben. Dazu kommt, daß Melchinger, wie sich der Urheber der Lexika nennt, vielfach aus sehr unzuverlässigen Quellen schöpft. Im Lexikon von Schwaben stützt sich u. a. der Artikel „Alpen im allgemeinen" ganz und gar auf das höchst wunderliche Schriftchen: „die Alpen im Algöw" (1784 anonym erschienen). Daher stößt man allenthalben auf eine Summe teils schon damals veralteter, teils nur halb wahrer oder auch gänzlich schwankender Behauptungen. Stets drängt sich zwischen den Beurteiler und das Buch die Wahrnehmung, daß des letzteren Herausgeber Altbayern in geographischer Hinsicht nicht so gründlich und allseitig kannte, wie es die Bedeutung seiner Veröffentlichung erforderte. Er mochte dies wohl selbst fühlen, als er in die Vorrede den entschuldigenden Satz einfügte: „Um ein solches

Werk zu einem Grad von Vollkommenheit zu bringen, erfordert es eigene Prüfung an Ort und Stelle, oder wenigstens die Revision eines sach- und landkundigen Mannes. Ob sich schon zu der letzteren einer der würdigsten Gelehrten in Bayern erbot, so war es nicht möglich, diesen von Anfang an intentierten Plan des Verfassers vollkommen auszuführen, und der Verfasser mußte sich bloß genügen, vermittels einer Privatkorrespondenz mit vielen würdigen Männern in Bayern einen Teil seiner, ihm bei Lesung der Hilfsquellen aufgestoßene Zweifel berichtigen zu lassen." So liegt denn der Wert von Melchingers Lexiken nicht in selbständiger, freier Arbeit, sondern in der Kompilation; er liegt nicht nach der erdkundlichen, sondern nach der geschichtlich-statistischen Seite hin. Dieses nimmt der gewiß anerkennenswerten Thatsache etwas von ihrer Bedeutung, daß zu einer allgemeinen Verbreitung der Kenntnis von Land und Leuten in Altbayern gerade jene Ulmer Bücher nicht unwesentlich beitrugen.

Zwei volle Jahrzehnte sind schon im 19. Jahrhundert verronnen, bis die erste morphologische Betrachtung über das bayerische Hochland und die ihm angelagerte Ebene erscheint: Südbayerns Oberfläche nach ihrer äußeren Gestalt von J. F. Weiß. (München, 1820. Lentner) Diese gedankenschwere Arbeit, welche leider außerhalb des Rahmens unserer Betrachtung liegt, eilt ihrer Zeit weit voraus. Sie legt das Relief Südbayerns auf Grund einer Summe von Höhenzahlen zum ersten Male fest und liest aus ihm die Hauptzüge seiner geologischen Entwickelung — die eiszeitlichen Erscheinungen ausgenommen — in so wahrheitsgetreuer Art, daß heute noch die Schrift sich ihren wissenschaftlichen Wert voll und ganz erhalten hat. Weiß war es auch, der alle hervorragenden Gipfelpunkte des bayerischen Alpengebietes in einem Verzeichnis zusammenstellte, und zwar gleichfalls in überraschend glücklicher Weise. Er bestimmte z. B. die Zugspitze unter Bezugnahme auf die Höhe Münchens zu 2966 m (neueste Messung des topographischen Bureaus 2964,2 m), den Wendelstein zu 1829 m (richtig 1839 m), den Hochkampen (Hochwanner) zu 2751 m (neueste Messung 2747 m). Diese Angaben bezeugen, daß sie Weiß nur aufgrund eigener Anschauung und Messung erhalten haben kann.

V. Abschnitt.

Die Erweiterung der Kenntnis von den Gewässern des Landes.

Was das 16., 17. und 18. Jahrhundert an zuverlässigem Wissen über die Gewässer Altbayerns besaß, enthalten die Kartenbilder der damaligen Zeit in allen wesentlichen Zügen. Ph. Apian überlieferte uns, wie schon angedeutet ward, das hydrographische Netz der früheren Herzogtümer Ober- und Niederbayern nicht nur in geradezu auffallender Vollständigkeit, sondern auch, woran wir keinen Grund zu zweifeln haben, in gewissenhafter Treue. Nun unterliegt aber kein anderer Gegenstand der Geographie in dem Maße einschneidenden Veränderungen, keiner wird selbst innerhalb kürzerer Zeiträume so bestimmend von äußeren Einflüssen vielerlei Art getroffen, als stehendes und fließendes Wasser. Apian hat demnach zugleich auch das Fundament der historischen Landschaftskunde Bayerns mitbauen helfen. Seine Landtafeln und die sie begleitende „Declaratio tabulae sive descriptionis Bavariae" lassen uns leicht die Wandlungen erkennen, welche die Gewässer des deutschen Alpenvorlandes seither durchzumachen hatten. Das von Apian geschaffene hydrographische Allgemeinbild aber wurde durch eine Reihe von Einzelarbeiten vor allem über Donau und Inn ergänzt, welche mitunter Gemälde von größter Ausführlichkeit und Sorgfalt darbieten und für geschichtlich-geographische Vergleiche von hohem Werte sind.*)

Der genauen kartographischen Darstellung der südbayerischen Gewässer entsprach jedoch keineswegs das übrige Wissen von ihnen. Man hatte keine eingehendere Kenntnis von den Beckenformen der Seen, von der Natur der Flüsse, wie sie sich in der Menge und den Schwankungen der Wasserfracht, in der Geröllführung, den Gefälls- und Geschwindigkeitsverhältnissen ausdrückt. Auch über die wirtschaftliche Bedeutung der alpinen Wasseradern für die Ausfuhr heimischer Rohprodukte und den gerade damals blühenden Durchgangs-

---

*) Siehe hierüber Waltenbergers Zusammenstellung der bayerischen Karten. 8. Jahresbericht der Münchener geogr. Ges. S. 38.

handel auf ihnen von Tirol nach der Donau und Nordbayern hin blieb man bis fast herein in unsere Tage ohne verlässigere statistische Nachrichten. Nur die lückenhaften Zusammenstellungen Strebers über den Floßverkehr im Isarwinkel zwischen 1780 und 90*) bilden eine hervorzuhebende Ausnahme, waren aber trotzdem, selbst unter den ortsgeschichtlichen Forschern jenes Gebietes, bisher vielfach unbekannt. So sind es in der Hauptsache nur gelegentliche, eines systematischen Zusammenhangs entbehrende Mitteilungen, womit auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Kunde von den Gewässern Südbayerns bereichert wurde.

Flurl gedenkt ausführlich der Ueberschotterung des Graswangthales und dessen Einfluß auf die oberste Ammer.**) Dabei faßt er freilich die Fiumaren jener Gegend als eine „besondere Erscheinung" auf, während sie doch für den ganzen nördlichen Kalkalpenzug, vorzugsweise aber für Wetterstein und Karwendel, allenthalben charakteristisch sind. Mangelt es diesen Gebirgen ja sogar nicht an streckenweise gänzlich unterbrochenen Wasserläufen, wie Partnach und Samer-Gleirsch lehren.

Auch den Kanal, mittels dessen die Loisachflößer den Kochelsee umgehen, erwähnt der gleiche Forscher mit anerkennenden Worten. (S. 73 seiner Gebirgsbeschreibung.)

Von Flurls aphoristischer Schilderung des „bayerischen Meeres" hebt sich vorteilhaft Schranks Skizze von der Landschaft des Königs-, Mitter- und Obersees im 1. Band der „Naturhistorischen Briefe" ab. Trefflich und in kurzen Worten schildert dieser Forscher ferner die Loisach: „Im Osten von Wolfratshausen liegt eine kleine Pläne, durch die sich die Loisach von Süden nach Norden hinschlängelt, um sich dann an der Nordseite des Ortes in die Isar zu stürzen, wo sie einen Namen verliert, den sie vielleicht ohnedies mit Unrecht getragen hat; denn dieser Fluß entspringt an der tirolischen Grenze und verliert sich im Kochelsee; nur sein Namen erhält sich, den man auf den Ausfluß dieses Sees zu übertragen beliebt hat." (Reise nach den südl. Gebirgen Baierns, S. 16.) Niemand vermag die Zwitternatur der Loisach klarer anzudeuten, die in ihrem oberen Laufabschnitt als echter Alpensohn eilig dahinstürmt (Durchschnitts-Gefälle von den Quellen bis Eschenlohe 27,8 m im Kilometer), während

*) In Westenrieders „Beiträgen," 5. Bd.

**) Beschreibung der baier. Gebirge. S. 63.

sie vom Kochelsee weg in viel gewundenem Lauf so träge dahinschleicht, daß die Flößer hier häufig genug Ruderstangen einsetzen müssen, um ihre Fahrzeuge entsprechend schnell weiter zu fördern.

Außerdem sei noch mit Nachdruck betont, daß bereits Schrank die Alpenseen als Überbleibsel einer früheren Meeresbedeckung ansieht und an die Nachrichten von einer weit übertriebenen Tiefe derselben nicht glaubt. (Baiersche Reise, 1786, S. 93 und 171.)

Auch in Ph. Wilh. Gerkens „Reise durch Schwaben und Bayern", 2. Teil (Stendal 1783), einem am Ausgange des vorigen Jahrhunderts in den gebildeten Kreisen Altbayerns vielfach gelesenen Werke, dem eine Summe trefflicher, wenn auch keineswegs tiefer gegründeter Beobachtungen eine anregende Frische verleiht, tauchen vereinzelte Andeutungen zur Hydrographie des Landes auf. Unter denselben verdienen hier jene Sätze erwähnt zu werden, in welchen die uralte Frage zu entscheiden versucht wird, ob die Donau oder der Inn bei Passau als Hauptstrom anzusehen sei. Gerken schreibt hierüber (S. 57): „Der weit stärkere Inn kommt rauschend und majestätisch mit einem rapiden Gang gegen die Donau an, vereinigt sich mit derselben und jetzt erst erhält die Donau das große Ansehen, so daß man mit Recht sagen kann, der Inn hat sie hier erstlich zu einem Hauptstrome von Deutschland erhoben. Fast könnte derselbe mehr Anspruch auf die Benennung machen, wie jene und es wäre gar nicht unbillig gewesen, wenn die Donau den Namen ihres stärkeren Bruders bei der Vereinigung hätte annehmen müssen, anstatt daß dieser jenes Namen adoptieren mußte. Man wird mir diese Gedanken umsomehr zugute halten, wenn man erwägt, daß der Inn . . . mit dem Rhein und der Rhone ein Vaterland hat, mithin ungemein entfernt die Schweiz und Tirol schon durchströmt hat, bevor er Bayern erreicht. Rechnet man dagegen den kurzen (?) Lauf der Donau aus Schwaben bis Passau, wie viel und wie groß ist nicht der Unterschied allein zwischen beiden Strömen! Hiezu kommt noch der Umstand von der Breite, da mich ein Kenner in Passau versichert hat, daß der Inn daselbst 100 Schuh breiter wie die Donau sei, in der Tiefe aber beide fast gleich wären. Der erste hat auch noch den Vorzug, daß er in seinem Bette von Felsstücken rein ist (wenigstens sind sie nicht sichtbar), wo jene fast in der ganzen bayerischen Gegend damit angefüllt ist." Wie ich bereits in meinen „Schilderungen zur Heimatkunde Bayerns" ausgeführt habe,

gelang die Lösung dieser augenscheinlich nicht belanglosen Streitfrage erst auf Grund der sorgfältigen Messungen, welche die Oberste Baubehörde im kgl. Staatsministerium des Innern über Lauflänge, Zuflußgebiet und die durchschnittliche Wasserabfuhr beider Flüsse anstellen ließ. Diese rechfertigen vollständig den Namen der Donau. Bis Passau hat diese 526 km durchlaufen und gemeinsam mit ihren Nebenflüssen eine Fläche von nicht weniger als 50400 qkm entwässert. Bei einer durchschnittlichen Breite von allerdings nur 175 m führt sie, ehe sie ihre Fluten mit denjenigen des Inns vermischt, im Mittel 730 cbm Wasser in der Sekunde ab. Die Ader des Inn mißt dagegen im ganzen nur 432 km. Auch gehört ihr bloß ein Gebiet von 26000 qkm zu. Hievon trifft aber mehr als die Hälfte auf ein niederschlagsreiches, stark vergletschertes Alpenstück, so daß der Inn trotzdem durchschnittlich nur 25 cbm Wasser weniger in der Sekunde abführt, als die Donau.

1784 veröffentlichte W e s t e n r i e d e r die 1. Auflage seiner Schrift „Ü b e r d e n W ü r m - o d e r S t a r n b e r g e r - S e e und die umliegende Gegend". An geographischen Thatsachen ist jenes Werk — wir würden es heute einen Führer nennen — überaus arm Ihm mangeln selbstverständlich nicht nur alle Angaben über die Beckenform des Sees; auch die Topographie seiner Umgebung erfährt ebensowenig eine ins Einzelne gehende Betrachtung, wie das unendliche Farbenspiel oder die Temperaturschwankungen dieser vielbesuchten Wasserfläche. Die breiten Striche, mit welchen deren Umrahmung skizziert wird, verschwinden teilweise unter dem Kolorit schöngeistiger Landschaftsschildereien, durch die man sie zu schmücken vermeinte. In ihnen, die in ihrer süßlichen Überschwenglichkeit auch nicht annähernd mit Noes Seebildern zu vergleichen sind und den allenthalben eingestreuten geschichtlichen Erinnerungen mag denn auch der Reiz der Schrift für Westenrieders Zeitgenossen gelegen sein. Uns aber bietet sie die Möglichkeit eines Einblicks in das Treiben der Umwohner des Sees vor 100 Jahren, ihren sparsamen Erwerb und ihre seltsamen Volksspiele, in das Wachstum der Siedlungen an den Ufern, in eine den Naturverhältnissen nicht widersprechende Einfachheit des Lebens dort, wo sich heute nicht selten schwülstige Pracht und ein großstädtisch übertünchtes Wesen in der Seefläche spiegelt.

Unter den allgemeinen Eigenschaften, welche Westenrieder vom Würmsee zu erzählen weiß, verdient nur seine halbdunkle Andeutung über das „R i n n e n" desselben Beachtung. „Oft, wenn alles heiter

und still ist, sieht man das Wasser gleich einem Regenbache rings um die Ufer schnell dahintreiben. Dies geschieht oft so heftig, daß es die Fischer unmöglich finden, von ihren Netzen Gebrauch zu machen. Es heißt dann: der See rinnt. Man hält dies für ein Zeichen eines künftigen, anhaltenden Regens. Aber die Erscheinung bleibt auch ebenso oft ohne alle Folge. Die Aufschwellung des Wassers geschieht sehr schnell, ebenso die Abnahme, welche in etlichen Stunden sehr merklich wird." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Westenrieder damit die Erscheinung der Seiche kennzeichnen wollte, jenes zeitweilige Emporwallen mancher stehenden Wasser, dessen Ursache man in bedeutenden Luftdruckstörungen und auch in vertikal gerichteten Winden sucht.

Die Ulmer Lexika bieten zur Kunde der altbayerischen Gewässer nichts Gründlicheres und Zuverlässigeres, als über die Bodenplastik des Landes, obwohl sie das allgemeine Interesse an Flüssen und Seen zwang, ihren Betrachtungen hierüber breiteren Raum zu gönnen. Wie weit sie dabei von der Wirklichkeit abirren, möge einzig nur ihre Angabe über die Beckenform des Chiemsees bezeugen: „Er ist wie ein gebirgichtes Land beschaffen, wo bald hohe, bald niedrige Gegenden sind, und hat verschiedene Tiefen von 5, 10, 30, 40, wohl auch 50 Klaftern; seine größte Tiefe ist um die Gegend von Stock mit 80 Klaftern; auch sind darin Hügel, Berge oder Inseln."

Aehnliche, vielfach wiederkehrende Sachwidrigkeiten wären aber weniger scharf zu verurteilen, wenn sie einerseits nicht von den Lexiken aus zum Teil in die Schulbücherliteratur gleich unausrottbarem Unkraut eingeschleppt worden wären,*) oder wenn Melchinger andererseits das Kennzeichnende der einzelnen Seelandschaften getreu wiedergegeben hätte. Und wie bei den stehenden Gewässern, so kam derselbe auch bei den Flüssen des Alpenvorlandes zu keiner individuellen Unterscheidung. Seine Angaben hierüber sind gewöhnlich in ärmlicher Weise auf Ursprung, Laufrichtung, Nebengewässer und anliegende Orte schematisiert.

Die ersten Anfänge einer wissenschaftlichen Hydrographie Altbayerns gehören erst dem 19. Jahrhundert an und sind im Textband zum Stromatlas Adrian v. Riedls niedergelegt. Nach seinen eigenen, in der Vorrede hiezu

*) Uebrigens ist zu erwähnen, daß gerade über die oberbayer. Seen in dem wichtigsten methodischen Werk damaliger Zeit, der „Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalzbaiern für Lehrer und Schüler" (1787), fast Besseres dargeboten wird, als in den Ulmer Lexiken.

enthaltenen, bescheidenen Worten will Riedl nur jene Aufschlüsse mitteilen, die er während 40 Jahren im Dienste des Wasserbaus zu sammeln und mit eigenen Beobachtungen zu mehren Gelegenheit hatte. Leider geht der Forscher bei der Einzelbeschreibung der Flußläufe ausschließlich deskriptiv vor, und auch er gelangt bei der Knappheit seiner Erörterungen und dem Mangel jeglicher Messungen über Wasserabfuhr und Geschwindigkeit zu keiner genügenden Charakteristik der einzelnen Adern. Am gründlichsten wurde noch der Zentralfluß Altbayerns, die Isar, berücksichtigt. Hier zeigt sich denn auch in den Bemerkungen über die riffige Flußenge des Falls, die Hochwasserverhältnisse unterhalb Plattlings, die ältere Floßfahrt, sowie in den tabellarischen Zusammenstellungen über das Gefälle und den zahlreichen Hinweisen auf die Anlage und Verbesserung von Brücken- und Wehrbauten, welch' offenes Auge v. Riedl für jede praktisch wichtige Erscheinung hatte.

Auch für die Erweiterung unserer Kunde von den südbayerischen Seen hat Riedl bedeutende Dienste geleistet. Nicht nur, daß er die Umrißlinien der wichtigsten unter ihnen geometrisch annähernd festlegte; er suchte ferner deren Tiefenverhältnisse, allerdings hauptsächlich nur an den Randpartien, zu ergründen. Zu diesem Zwecke machte er im Würmsee 14 Lotungen (einseitig von Osten her bis gegen die Mitte der Wasserfläche), eben so viele im Walchensee, 5 im Kochelsee und 16 im Chiemsee. Wenn nun auch die geringe Anzahl jener allzu lückenhaft ausgeführten Messungen bei weitem nicht hinreichte, um die Beckenformen der untersuchten Seen wissenschaftlich genügend zu fixieren, so erfüllt es doch mit Achtung vor unseres Forschers Streben und Erfolgen, wenn wir die von ihm gefundenen Tiefen mit jenen Alois Geistbecks vergleichen und dabei — mit Ausnahme des Chiemsees, den von Riedl doppelt so tief annahm, als er wirklich ist — eine überraschende Uebereinstimmung beider erkennen. So fand v. Riedl als Maximaltiefe im Würmsee 116, Ammersee 86, Walchensee 194, Kochelsee 73,5 m; Geistbeck an den gleichen Orten 114, 78, 196, 66 m. Auch nach dieser, allerdings ungehörig lange vernachlässigten Richtung hat A. v. Riedls vielseitige Thätigkeit aufklärend gewirkt. Mochte die gründliche Beantwortung der vornehmsten hydrologischen Fragen auch erst den jüngsten Jahrzehnten vorbehalten sein, er hat ihrer Lösung vorgearbeitet, wie kein anderer. Und nur derjenige wird ihm volle Würdigung zu theil werden lassen, der erwägen will, in welche politisch bewegte Zeit seine Tätigkeit fiel und mit welch' ein-

fachen Mitteln der Meßkunst er den Satz zu erfüllen sich bestrebte: „Wahrheit, die ich über alles hochschätze und als die erste Eigenschaft eines jeden literarischen Werkes ansehe, habe ich mir zum Hauptaugenmerk und zur einzigen Richtschnur gemacht.“

In diesem Zusammenhang sei endlich noch erwähnt, daß man sich bereits an der Wende des 18. Jahrhunderts auch mit dem Plan einer Verbindung von Rhein und Donau durch die Altmühl und Rednitz trug. General-Landesdirektionsrat Hazzi, der bis nach der Schlacht von Hohenlinden im französischen Hauptlager als Marschkommissär verweilte, wurde beauftragt, eine eingehende Erforschung der fraglichen Wasseradern vorzunehmen. Dieselbe muß zu allseitiger Befriedigung ausgefallen sein. Hätte sich an den Waffenstillstand ein längerer, segensvoller Friede gereiht, dann wäre sicher der angeregte Plan zur Durchführung gekommen. Hazzi versäumte nicht, die bayerische Regierung auf die großen Vorteile, welche sich hiedurch für die Industrie und die Handelsverhältnisse des Staates ergeben würden, aufmerksam zu machen und ihr den Vorschlag zu unterbreiten, bei Abschließung der Friedensverträge einen Artikel über die erwähnte Flüssevereinigung aufzunehmen und den Großmächten vorzulegen.

VI. Abschnitt.

Pflege der Ortskunde.

In ähnlicher Weise, wie die Bewässerungsverhältnisse Altbayerns früher und mit ungleich größerer Genauigkeit bekannt wurden, als die Plastik des Landes und sein geologischer Aufbau, ging auch die lokalgeschichtliche Forschung der wissenschaftlich gehaltenen geographischen Ortskunde voran. Schon das Blatt Text, auf welchem Aventin „eine kurtze unterweisung der Bairischen Mappa", d. i. die Erläuterung seiner Karte von Ober- und Niederbayern zusammenfaßt, enthält Ansätze hiezu.*) Breiter und gründlicher verfährt Apian in der Declaratio tabulae sive descriptionis Bavariae, die er im Anschluß an seine Karte zwischen 1579 und 89 schrieb. Er kennzeichnet darin die geographische Eigenart des Landes im allgemeinen und durchwandert es sodann auf grund der damaligen administrativen Einteilung. Die von ihm hiebei eingehaltene Methode wird vielfach heute noch bei Darstellung der sogenannten politischen Geographie eines Landes angewandt. Er bestimmt die räumliche Ausdehnung der 4 Rentämter (München, Landshut, Straubing, Burghausen) und ihre Teilgebiete, die Land- und Pfleggerichte. Letztere werden sodann nach Bodenform und Bewässerung naturgemäß gegliedert und die wichtigeren Oertlichkeiten in der leicht zu behaltenden Aufeinanderfolge behandelt, welche ihre Lage an oder nahe bei den wichtigeren Gewässern ergibt. Eine Summe wirtschaftsgeographischer Mitteilungen ist zwanglos eingestreut, so über die Goldwäscherei in den südbayerischen Alpenflüssen, die Perlfischerei in den Bächen des Böhmerwaldes, die Bedeutung der Marmorbrüche bei Kehlheim, des bayerischen Getreidehandels nach Tirol u. s. w.

Wie Apians Karte, so fand auch dieses Werk des großen Gelehrten Nachahmung, wenn auch nur in trockener, schematisierter Form. Finkh veröffentlichte 1685 seine „Tabellar. Uebersichten über die

*) Vollständig abgedruckt in der Abhandlung von H. Lutz: Zur Geschichte der bayerischen Kartographie. 8. Jahresbericht der Münchener geographischen Gesellschaft. Nebenbei möge daran erinnert sein, daß hier Aventin die fast unglaubliche Verwechslung von Augusta Vindelicorum mit Wolfratshausen beging.

sämtl. denen Bayer. Craisständen zugehörigen Territoria." Den Gebrauch der von ihm herausgegebenen Karte suchte er außerdem durch ein „allgemeines Register aller Länder, Stätte, Marktflecken" u. s. w. zu erleichtern. Dort war unter anderem unschwer nachzuschlagen, in welchem geistlichen oder weltlichen Gebiet oder in welchem Verwaltungsbezirk irgend ein in Frage stehender altbayerischer Ort lag. Schon H. Lutz hat darauf aufmerksam gemacht, daß sich dieses Register und das erwähnte Tabellenbüchlein gegenseitig ergänzen und bezüglich der älteren Landeseinteilung willkommene Anhaltspunkte gewähren. Eine nützliche Beigabe zu Finkhs großer Karte ist ferner die „Mappa triangularis", worin sich die Entfernungen aller bayerischen Städte untereinander übersichtlich zusammengestellt finden.

Welch geringe Anforderungen noch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an ortskundliche Werke gestellt wurden, die einem praktischen Bedürfnisse dienten, bezeugt nichts anschaulicher als der Umstand, daß jene Werke Finkhs ohne gründlichere Vervollständigung durch den kurfürstlichen Hofrat Widmer 1752 als „Repertorium Bavariae oder kurtze geographische Beschreib- und Eintheilung des Bayrischen Krayses" neu aufgelegt wurden und noch 1776 in einer Bearbeitung von J. A. Ernst erschienen. Und was enthält dieses „vor alle Gattungen der Menschen sehr nützliche Werklein" Widmers? Eine bis zur Fehlerhaftigkeit kurze Beschreibung Altbayerns und dann die Aufzählung der weltlichen und geistlichen Herrschaften, Klöster und Pflegegerichte; hierauf als Hauptteil ein „Register aller groß- und kleinen Ortschaften des gesammten Bayerischen Krayses, nebst denen Flüssen, Seen, Gebirgen, Waldungen und dergleichen, in was Gebieth, Bischthum, Rentamt und Gericht solche situieret und gelegen." In dem allgemeinen, $2\frac{1}{2}$ schmale Seiten umfassenden Abschnitt ist der orographische Charakter des Landes nicht einmal angedeutet. Das Klima wird folgendermaßen geschildert: „Die Lufft darinnen ist sehr mild und rein und vermeynet Apianus, daß, weilen Baiern ein flaches, ebenes Land seye, so mit vilen Flüssen und Seen untermischt, könne es selten mit einer leydigen Seuche verunreinigt werden." Dann fährt der Verfasser fort: „Es ist sonst Baiern ein von Gott sehr geseegnetes Land und absonderlich in dem nidern Theil ein köstlicher Trayd- und Feldbau, auch allenthalben sehr schöne Viehzucht. An Waldungen, Forst und Gehölz ist aller Orten ein großer Ueberfluß." Nach besonderer Erwähnung einzelner Naturerzeugnisse, die übrigens schon Apian in dem seiner Karte

beigegebenen Verzeichnis der Landesprodukte Bayerns sorgsamer aufgeführt hat, als es hier geschieht, wird mitgeteilt, daß man im Lande zählt: Städte bei 50, Märkte über 100, Land- und Pflegegerichte 126, Schlösser, Hofmarken und adelige Sitze über 1500, Dörfer und Weiler 12000, schiffreiche Flüsse 5, andere benannte Gewässer 1270, große Seen 16, kleine Seen 160, Fischweiher 1350, große Gebirge und Gehölze 720, Forste und Wälder 360, angesessene Unterthanen bei 4 Millionen.

Man sieht, die Geographie läuft hier auf allgemein statistische Zusammenstellungen, sowie auf eine Aufzählung und Einreihung der Siedlungen nach administrativen Merkmalen hinaus. Von dieser unsagbar oberflächlichen Art war damals das amtlich am meisten benutzte Nachschlagewerk zur Ortskunde Bayerns. Und doch besitzt die einschlägige Literatur noch einen kahleren, rein tabellarisch-schematischen Leitfaden, welcher neben dem Namen der fraglichen Niederlassung nur noch das Rentamt, das Gericht und den Inhaber verzeichnet, denen jene unterstand. Es ist die „Anzeig deren in dem Churfürstentum Baiern, Herzogtum der oberen Pfalz, Landgrafschaft Leuchtenberg, dann anderen Churf. Reichsgraf- und Herrschaften entlegenen Clöstern u. s. w." des Reichsfreiherrn v. Zech auf Neuhofen (1772).

Eindringlicheres Verständnis für die landeskundliche Arbeit als Widmer, Ernst und Zech bekundet der Verfasser der „Neuesten Staatenkunde von Deutschland aus authentischen Quellen", Bd. 1 (Leipzig und Frankfurt 1784). Die Patrioten in Baiern, sagt er in der Einleitung, sehnen sich nach einer Staatskunde ihres Vaterlands. Sie erkennen die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens in seinem ganzen Umfange. Aber Konrad Frohn, so soll der Name des Verfassers sein, zeigt mehr Vorliebe für Zahlengrößen und die Einflüsse der kirchlichen Zustände auf das Volk, als für die Geographie des Landes. Das Beste an seinem Buche bleibt immer die Offenheit, mit welcher er die damaligen finanziellen Verhältnisse und die geistige Kultur in Bayern aufgezeigt hat.

Zeitlich zwar nicht, wohl aber dem Werte ihres Inhalts nach können hier die Ulmer Lexika wiederum angeschlossen werden. Obwohl dieselben für die größere Mehrzahl von Niederlassungen gleichfalls nur ihre politische und administrative Zugehörigkeit anführen, bieten sie doch für andere und vor allem größeren Örtlichkeiten einen feuilletonistisch geschriebenen Ueberblick ihrer historischen Schicksale dar,

der mit Mitteilungen über das landschaftliche Aussehen der Umgegend, sowie mit wirtschaftlichen oder auch volkskundlichen Nachrichten geziert erscheint. Freilich ist auch hierin das Werk gewöhnlich nicht zuverlässig und vor allem nicht selbstständig genug. Zahlenangaben aus ihm können nicht ohne gründlichen Vergleich mit ähnlichen alten Quellen übernommen werden.

Unter den in den Reiseschilderungen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eingestreuten Beobachtungen zur Ortskunde Altbayerns verdienen die zahlreichen, wenn auch vorwiegend nur in fragmentarischer Kürze hingeworfenen Aufzeichnungen, die sich in Schranks „Baierscher Reise", der „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern" und seinen gemeinsam mit Moll herausgegebenen „naturhistorischen Briefen über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden" allenthalben vorfinden, wenigstens Erwähnung.

Was Gerken in seiner „Reise durch Schwaben und Bayern" über Städte und Oertlichkeiten schreibt, trägt zwar zumeist nur den Charakter gelegentlicher Randbemerkungen. Wo er sich indessen im einzelnen ausläßt, wie unter anderem über München, Passau und Regensburg, wohnt seinen Mitteilungen etwas von der unmittelbaren Wirkung der Skizze eines Malers inne, welche, frei in der Natur begonnen und vollendet, die unverfälschte Lokalfarbe wiedergibt, auch wenn diese da und dort ungewohnt und von Härten nicht frei sein sollte. In beschränkterem Sinne gilt ähnliches von der „Reise durch den baierischen Kreis" eines Ungenannten und besonders von Nikolais ehedem vielberufener „Beschreibung einer Reise durch Deutschland" (6. Teil). Wie unbefangen diese Schriftsteller im wesentlichen charakterisieren, lehrt ein Vergleich ihrer Schilderungen mit den „Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland", 1. Bd. (1784). Dieser Welsche war ganz ohne Beruf für die Darstellung landeskundlicher Verhältnisse und so macht sich bei ihm der widerlichste Dilletantismus eines für die Fremde voreingenommenen Reiseschilderers breit.

Die politische Umgestaltung Deutschlands zu Anfang unseres Jahrhunderts rief auch über die bayerischen Lande eine nicht unbedeutende Literatur hervor. Doch treten wir bereits über den Rahmen der uns gesteckten Zeit hinaus, wenn wir auch nur drei jener Veröffentlichungen in gedrängtester Kürze beurteilen. Die erste derselben wurde im November 1800 unter der Aufschrift: „Bayern nach dem Frieden von Campo formio" geschrieben. Mit sinnvoller An-

spielung zeigt die Titelvignette den bayerischen Löwen, wie er kampfbereit die beiden Vorderpranken auf das Bild des östlichsten Striches des Landes legt. Enthält ja bekanntlich der 5. geheime Artikel jenes Friedensschlusses folgende Uebereinkunft: Die französische Republik wird sich dahin verwenden, daß Seine Majestät der Kaiser in Deutschland das Erzbistum Salzburg und die zwischen diesem Erzbistum und den Flüssen Inn und Salzach und Tirol gelegenen Teilen des bayerischen Kreises, einschließlich der Stadt Wasserburg auf dem linken Ufer des Inns mit dem Umkreise eines Striches von 3000 Ruten, erhalte. — Durch das Schriftchen flammt die helle Begeisterung für die Erhaltung des einmal Erworbenen. Umfaßte doch der jenseit des Inns gelegene Teil Bayerns allein 60 Quadrat-Meilen mit über 82 000 Seelen, lagen doch in ihm die beiden Eisenwerke zu Aschau und Bergen, die damals jährlich 11 000 Zentner Roheisen lieferten, die Torfstiche um den Chiemsee, die Gipsbrüche bei Reichenhall, sowie des Staates wichtigste Salinen.

Aus der Veröffentlichung v. Aretins: „Bayern nach dem Frieden von Lüneville“ (1803) erscheint das 2. Heft von besonderem landeskundlichen Interesse. In sachlich ruhiger Art erörtert es die damalige politische Lage des Kurfürstentums und die Folgen, welche sich aus der Gründung einer starken bayerischen Mittelmacht zwischen Oesterreich und Frankreich ergeben würden. Nicht minder lesenswert war in jenen Tagen jedenfalls auch die in der gleichen Schrift dargebotene statistische Beschreibung einiger, Bayern als Entschädigung zugekommenen Ländereien.

Während sich die beiden zuletzt erwähnten Arbeiten nicht ganz frei von der Eigenart guter Flugschriften erweisen, beanspruchen die zwischen beiden erschienenen „Statistischen Aufschlüsse über Bayern“ (Nürnberg 1802) von Joseph Hazzi den Charakter einer wissenschaftlichen Leistung. Der Name des hochgestellten Verfassers begegnete uns bereits bei den Vorbereitungen, welche die um 1800 geplante Kanalverbindung zwischen Rhein und Donau erforderte. Er schrieb in der That eine dem geographischen Wissen seiner Zeit im allgemeinen entsprechende Landeskunde, allerdings überreich verbrämt mit statistischen und kulturgeschichtlichen Auseinandersetzungen. An Stofffülle wird Hazzis Buch nur von wenigen gleichalterigen Werken erreicht. Wenn auch die orographischen Verhältnisse nur in den allgemeinsten Zügen angedeutet sind, so bieten sie immerhin eine noch genügende Grundlage für die freilich

oft rein kompilatorischen Erörterungen über die Bodenwirtschaft, die finanziellen Zustände, soweit sie sich aus Amtsbüchern und Steuerrechnungen ergaben, die Wohnungs-, Lebens-, Gewerbs- und Handelsverhältnisse im damaligen Altbayern. Mehr als dem Relief des Landes wird dem Volk nach Wandel und Brauch, Tracht und Sitte sein rechtlich Teil. In geistigen Dingen sieht Hazzi durchaus frei. Seine Feder beschönigt (etwa bei Vorführung des Schulwesens ꝛc.) nicht, wo sie Schäden aufzudecken hat. Hierin verrät das Buch am deutlichsten seine praktische Tendenz und man verzeiht darüber manche Abschrift, die in allzu kenntlicher Weise aus früheren Werken und sogar aus den Ulmer Lexiken genommen wurde.

Reihen wir nun diesen, geographisch immerhin wenig hervortretenden Schriften zur Ortskunde und Statistik Altbayerns die bekannteren Arbeiten dieser Art an. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte, wie erwähnt, kein Werk hervor, welches sich in bezug auf reichen und prunkvollen Bilderschmuck auch nur annähernd mit Merians Topographie, Ertls kurbayerischem Atlas oder Wennings Beschreibung von Ober- und Niederbayern messen könnte. Dagegen wurden die gewöhnlich dürftigen Begleitworte, die man diesen Bilderatlanten gönnte, ungleich übertroffen von den ortskundlichen Darstellungen Westenrieders und seiner Mitarbeiter, sowie jenen Adrian v. Riedls.

Es ist mir versagt, auf die überaus wertvollen Monographien einzelner altbayerischer Gegenden, wie sie in Westenrieders „Beiträgen“ u. a. über Dachau, Tölz, Erding und die Au dargeboten werden, des Näheren einzugehen. Und zwar nicht etwa deshalb, weil ihre Bedeutung vorwiegend nach der geschichtlich-statistischen Seite hin liegt. Enthalten sie doch auch eine Summe nationalökonomischer Thatsachen, welche, wie fast keine andere Veröffentlichung, die Lebensverhältnisse auf der Donauhochebene und längs des Alpenrandes am Ausgange des 18. Jahrhunderts überraschend klar beleuchten. Ich möchte vielmehr dadurch Raum gewinnen, um den geographischen Gehalt von Westenrieders „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München im gegenwärtigen Zustande“ (1783) würdigen zu können.

Der leider zu rasch der Vergessenheit anheimgefallene Verfasser glaubt in der Einleitung, daß Beschreibungen von Städten nach mancherlei Beziehungen hin äußerst wichtig seien, so daß in jedem wohlgeordneten Staate ein Gesetz gemacht werden sollte, dieselben wenigstens am Ende eines

Jahrhunderts zu erneuern. „Ein solches Werk diente zum Haus- und Geschichtsbuch des Volks, zur Kunst-, Handwerks- und Gelehrtengeschichte, in welcher jeder nach seinem Bedürfnis finden würde, was ihn erheben, unterrichten und vergnügen könnte. Es wäre ein Buch des vaterländischen Ruhms für den Bürger, eine unumstößliche Urkunde der jeweiligen Denkungsart und des Geschmacks, ein Heilmittel des Vorurteils und eine reiche Quelle des Wetteifers."

Die Schrift ist in drei Hauptabschnitte gegliedert, vom Zivilwesen, vom Kirchenwesen und von der allgemeinen Verfassung der Stadt. Der erste Teil umfaßt neben einem geschichtlichen Rückblick über den Ursprung des Ortes und die Reihe der Wittelsbacher Fürsten, welche in ihm residierten, die eigentliche Beschreibung von München und seiner Umgebung, bespricht weiter die nennenswertesten Hof- und Stadtgebäude, die Regierungsämter und Militärverhältnisse, die Stadtverwaltung und das Gewerbewesen. Der zweite Abschnitt schildert Gotteshäuser, Klöster und Kapellen; ihm sind auch die Nachrichten über die Volksmenge Münchens angefügt. Der dritte, weitaus wertvollste Teil aber behandelt die Unterrichts- und Erziehungsanstalten, Spitäler und Stiftungen, sodann die Bräuche und Sitten des Volks, seine körperliche und geistige Eigenart, seine Art zu leben, zu sprechen, zu handeln. Er schließt mit einem Rückblick auf Münchens Künstler und Verkehrsanstalten (Posten und Boten).

Westenrieder wollte seinen Landsleuten eine Ortskunde im weitesten Umfange des Wortes vorlegen. Allein schon die äußere Anordnung der dargebotenen Stoffülle und noch mehr die auffallende Verkümmerung selbst der bedeutendsten geographischen Momente erweisen, daß das Werk aus den Händen eines Geschichtsforschers kam. Westenrieders Blick blieb an der äußeren Erscheinung der Stadt haften. Man bewundert das umfassende Wissen, mit welchem er durch die Straßen und in die Kirchen der Stadt, zu des Volkes Arbeit und Erholung führt. Aber man vermißt den über die Blätter der Geschichte hinausblickenden Hinweis auf die Naturbedingungen, welche die Entwickelung der Hauptstadt des Landes so wesentlich mit beeinflußt haben. Der Forscher hat kein Auge für die Vorteile, welche für München aus seiner zentralen Lage in Südbayern und inmitten einer ebenso einfach durchgebildeten, als lückenlos zusammenhängenden Landschaft erwachsen mußten. Mit keinem Wort erwähnt er das Relief des Bodens der Stadt, dessen dreifache Abstufung von der Hochebene bis zum Spiegel der Isar

hinab gerade zu seiner Zeit noch so kräftig hervortrat. Er meldet nichts über den Charakter jenes Flusses, der hier noch das Wesen des Bergwassers uneingeschränkt an sich trägt, über das wechselvolle Klima, überhaupt die halbe Gebirgsangehörigkeit Münchens, nichts darüber, daß die bauliche Entwickelung der Stadt durch die Lehmlager zwischen Giesing und Unterföhring, sowie die zu Floß gebrachten Holzmengen aus dem Isarwinkel so wesentlich gefördert wurde.

Von wirtschaftsgeographischem Werte dagegen sind Westenrieders Nachrichten über die Gobelin- und Baumwollenmanufaktur Altmünchens, die Porzellanarbeiten Nymphenburgs, die Tabakfabrik im Lehel, die Zeugfabrik in der Au u. s. w. (S. 129 ff.) — Auf Grund der pfarramtlichen Akten stellte er die Bevölkerungszahl der Stadt zu 37840 Seelen fest; darunter befanden sich 1275 Bettelleute. Beiläufig war nach seiner Berechnung der 13. Mann ein ordentlicher Bürger oder Beisitzer; jede 40. Person war eine geistliche, jede 50. ein männlicher Bedienter, jede 31. ein Bettler.

Hervorragend ist auch alles, was Westenrieder über das Schulwesen der Stadt sagt (S. 246 und 247): „Der Adel wird fast durchgehends von Privatlehrern zu Hause unterrichtet, der dünngesäte Bürgerssohn in öffentlichen Schulen größtenteils für den geistlichen Stand, und die übrigen studieren nach dem Grad ihres Gutdünkens oder einer zufälligen Anweisung. Eine Universal- oder eigentliche Nationalerziehung, wo man die sämtliche, die vornehme und die nicht geadelte Jugend, nach bestimmten Grundsätzen bildet und den Klassen derselben nach den verschiedenen Graden ihrer künftigen Aemter und Geschäfte eine zweckmäßige Erziehung erteilt, ist nicht vorhanden. Es gibt welche, bei denen französisch und italienisch reden zu können, ein bischen Geographie zu verstehen und etwas von den dilletanten Wissenschaften, über Tanz, Komödie und Malerei sprechen zu können, der höchste Grad von Wissenschaft ist. Es gibt welche, die ohne die deutsche, ihre Muttersprache, im geringsten regelmäßig sprechen, noch weniger schreiben zu können, immer französisch reden. Es gibt aber auch welche, die wohl verstehen, daß man die Kinder nicht für das, was man jetzt große Welt nennt, noch für den Umgang derselben, noch weniger für die gefälligste Art, sich die Zeit zu vertreiben, sondern für Geschäfte unterrichten und erziehen müsse und die mit deutschem Stolz und Eigensinn auf einer besseren Erziehung verharren, an der man das Einzige bedauern müsse, daß sie nicht allgemein sei."

Westenrieder rühmt die einfache Kleidung des Volks im Vergleich zu jener der Adeligen. Auch klagt er über die Verwelschung der Sprache in den sogenannten gebildeten Ständen; dagegen lobt derselbe die bildreichen Sprichwörter des gemeinen Mannes, denn ein starkes, geistreiches Volk spreche gerne in Bildern. Was aber Westenrieder über die äußere Erscheinung des damaligen Müncheners und seinen Charakter mitteilt, wird im nachfolgenden Abschnitt Erwähnung finden.

Die Vorzüge und Mängel der Westenriederschen Beschreibung Münchens trägt, wenn auch in kleinerem Maße, der Text zu Riedls Reiseatlas von Baiern an sich. Auch er bietet freilich ungleich weniger eine Uebersicht über das Relief Altbayerns, als eine Reihe allgemein geographischer Betrachtungen im Sinne der landeskundlichen Reallexiken des vorigen Jahrhunderts und eine Summe geschichtlicher und statistischer Mitteilungen, welche heute großenteils nur noch antiquarischen Wert besitzen. Dazu mangelt dem weitschichtigen Werke jede höhere methodische Einheitlichkeit. Die Stoffülle ist nach rein äußerlichen Gesichtspunkten (dem Verlaufe der Landstraßen) zerpflückt und auch nicht in der spekulativen Weise verarbeitet, wie dies später Weiß („Südbayerns Oberfläche nach ihrer äußeren Gestalt") und Walter („Topische Geographie von Bayern") thaten. Riedl wollte aber auch nichts anderes geben, „als einen Leitfaden, an dem man durch das ganze Land sicher reisen könne". Man erstaunt, daß sich der Staub der Vergeßlichkeit so rasch auf ein landeskundliches Werk von einem solchen Umfange legen konnte, daß so überaus selten aus einer Quelle geschöpft wird, welche immer noch kräftig genug fließt, um vielseitig zu befruchten. So wird uns München auf nicht weniger als 10 Blättern geschildert nach seiner Lage, seinem Ursprung und damaligen Aussehen bis herab zur Bewegung seiner Bevölkerung am Ende des vorigen Jahrhunderts, seinen Wasserleitungen, seiner Straßenpolizei, der Kultur seiner Umgebung, seinem Boten- und Postwagenverkehr nach außen. Und welches andere Werk zur Geographie Bayerns widmet Landshut 14, Reichenhall 8, Freising 4 Folioseiten? Aber nicht nur, daß historische Nachrichten aufgehäuft sind, die auch sonst mühlos nachgeschlagen werden können. Niemand wird z. B. den Abschnitt über die alte Solenleitung von Reichenhall nach Traunstein auch gegenwärtig noch ohne Nutzen lesen, ebenso die leider nur allzu spärlichen Nachrichten über die Ansiedlungen im südlichen Dachauermoor und die Kultivation des Donaumoores.

VII. Abschnitt.

Beobachtungen über das altbayerische Volk und seine Eigenart.

Kein Merkmal ist dem landeskundlichen Schrifttum Altbayerns so sichtbar aufgeprägt, als das echter, selbstloser Vaterlandsliebe. So warm und nimmermüde flutet dieselbe durch die Schriften eines Flurl und Riedl, Westenrieder und Schrank, daß die strenge Wissenschaftlichkeit stellenweise unter ihr zu leiden scheint Und doch ist es gerade sie, welche die älteren Beobachtungen über Land und Volk zwischen Hochalpen und Donau, mögen sie noch so lückenhaft und von geosophischen Abschweifungen durchsetzt sein, in gewissem Sinne einheitlich zusammenhält, ihr Studium auch dem Lebenden noch erfreulich und anregend macht. Ganz besonders gilt dies von den Beiträgen zur Ethnographie Altbayerns. Und so erhob sich denn auch eine Hochwelle von Entrüstung in der sonst glatt und still dahin fließenden landeskundlichen Literatur, als zwischen 1780 und 1800 von der Fremde her*) Charakter und Sitte, Bildungsstand und Thätigkeit unseres Volkes trügerisch dargestellt oder auch verunglimpft wurde. Unmutig erwähnt Westenrieder der lächerlichen Märchen, durch welche das altbayerische Volk verleumdet werde. Und doch seien die Bayern trotz all' der Erzählungen, womit sie in der letzten Zeit mißhandelt worden, vollauf berechtigt, würdig und groß von sich selbst zu denken. Meisterhaft hat er dies in den „Baierischen Beiträgen vom Jahre 1780" erwiesen. Was dieser stimmberechtigte Forscher dort (S. 947—974) so überzeugend über den Charakter der Altbayern ausführt, gehört zu dem besten, was er je geleistet.

Bei der Verteidigung seines Volks überschreitet Westenrieder aber keineswegs die Linie ausgleichender Gerechtigkeit. „Ich müßte," schreibt er im 6. Bd. der Beiträge, „vor lauter Parteilichkeit für

*) So vor allem durch die „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland", (auch durch Rothhammers Biographie Maximilians III.), weniger durch Gerkens und Nikalais „Reisebeschreibungen".

meine Landsleute blind sein, wenn ich nicht manche, allerdings wichtige Eigenschaften in ihrem Charakter wegwünschen, andere vermissen sollte; aber meine Landsleute haben doch (was vielleicht nicht von allen heutigen Völkern gesagt werden kann) einen festen und gleichen Charakter. Sie sind über gewisse Dinge und Angelegenheiten alle, seit Jahrhunderten, noch immer der nämlichen und einer Gesinnung. Sie haben, was unschätzbar ist, ein heißes Gefühl für den Zuruf bei dem Namen ihres Vaterlandes Bayern, eine unaustilgbare Liebe bis in den Tod für ihren Fürsten, sind (meinethalben manchmal bis zur Grobheit) aufrichtig, sind (meinetwegen manchmal bis zur Einfalt) redlich, sind tapfer, gastfrei, munter und jovial, wie es vielleicht nicht alle deutschen Völker sein mögen. „Sie sind auf ihr Herkommen, alte Einrichtungen und Gebräuche hartnäckig versessen," sagt man. Desto besser! Oder besser doch, als der Leichtsinn, alles Neue, Auffallende und Schimmernde unverzüglich nachzuahmen, alte Verfassungen umzureißen und Einfällen des Tags zu huldigen. Uralte Gewohnheiten sind nicht selten auf uralte Beobachtungen und Erfahrungen, daß in diesem Ort diese örtlichen Einrichtungen und Benehmungen die vorteilhaftesten sind, gegründet .... „Aber bigott und intolerant ist doch der Bayer?" Was die Intoleranz betrifft, so ist das gemeine Volk wohl bei jeder Religion mehr oder weniger damit behaftet, und dies schon vermöge des allen Menschen gemeinschaftlichen Wunsches, die Mitmenschen, welche uns umgeben, unsern Begriffen und (wahren oder vermeintlichen) Ueberzeugungen zugethan zu sehen. Ueber den Bigottismus aber wird von niemand öfter bitterer geklagt und gespottet, als von den Bayern selbst. Mich dünkt aber, man übertreibe seine Schilderungen manchmal und handle offenbar ungerecht, wenn man dem Charakter der Nation eine Erscheinung Schuld gibt, welche unter gleichen Umständen, bei einer gleichen Erziehung und Anweisung bei jedem, auch dem aufgeklärtesten Volk des Erdbodens sich einfinden würde, wenn man die Nation über eine Erscheinung lästert und verachtet, bei der sie sich selbst nicht helfen kann, sondern ihr durch höhere Anstalten geholfen werden muß."

Dieses in den Grundzügen jedenfalls treue Bild von dem Gesamtcharakter unseres Volkes vor ohngefähr 100 Jahren sei durch einige Züge über Einzelheiten in seinem Wesen und Treiben vervollständigt. Den Unterschied zwischen dem Altbayern des Gebirgs und jenem der Hochebene lassen die älteren

Schriftsteller nicht immer deutlich genug hervortreten. Aber wie die Naturbedingungen dort andere sind wie hier, so auch das Volksleben. Dort herrscht die uralt germanische Einzelsiedelung vor, Viehzucht und Alpenwirtschaft; hier finden sich größere und geschlossenere Niederlassungen, der Ackerbau und industrielle Gewerbsamkeit. Dort tritt ein an Ursprünglichkeit, Kraft und Schmuck der Sitten reiches Volksleben auf, hier hat dasselbe an naturwüchsiger Eigenart manches verloren und zahlreiche, weniger liebenswürdige Züge mischen sich ihm ein. Steht doch auch schon das laubengezierte, wetterfeste Gebirgshaus mit seinem halben Holzbau und abgeflachten, steinbeschwerten Dach im Gegensatz zum massiven, hochgiebeligen Haus der Ebene, das vielfach nur ein Stockwerk besitzt und nicht selten noch Strohbedachung zeigt.

Die äußere Erscheinung des bayerischen Hochländers tritt uns in den früheren Werken nicht so plastisch vor die Seele, wie dies etwa durch die Gemälde eines H. Kauffmann und A. Lüben, die Dichtungen eines H. v. Schmid und Karl Stieler, die Schilderungen eines H. Noë und M. Haushofer geschieht: jene kraftvollen, leicht vorgeneigten Gestalten von schlankem Wuchs, mit den sehnigen und doch geschmeidigen Gliedern, der breit gewölbten Brust, den in Sturm und Drang gestählten Muskeln und Nerven — Gestalten, denen der Schalk im bartgeschmückten Gesicht, die biedere Treue und der muntere Sinn im klaren Auge sitzt.

Um so gründlicher schildert uns vor allem Schrank die geistigen und seelischen Eigenschaften, die Tracht und Beschäftigung der Leute im Isarwinkel (in der Vorrede zu seiner Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern und S. 113 dieses Werkes), um den Wendelstein (ebendort S. 279), im Berchtesgadener Land (ebendort S. 414 und in den naturhistorischen Briefen Bd. 2, S. 227). Was er über den Charakter der Aelpler und den Einfluß des Gebirgs auf ihre Art und Sitte mitteilt, erinnert unwillkürlich an die Worte aus Hallers „Alpen“:

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch goldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich, voll fabelhafter Pracht;
Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armut glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;

Doch eurer Sitten Wert hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Es sind die gleichen Vorzüge des Geistes und Gemütes, welche wir auch heute noch an den Bewohnern unserer Alpen rühmen, obgleich sie längst nicht mehr so allgemein und unverwischt auftreten, wie vor 100 Jahren: Ehrliche Frömmigkeit, ein altererbter Konservatismus in bezug auf die heimische Art und die heimischen Verhältnisse, tief wurzelnde Liebe zum Vaterland, Treue dem angestammten Fürstenhaus, biedere Derbheit, genügsame Lebensfreude, wortkarger Sinn und bedächtiges, auch wohl verschlossenes Wesen, dem Zudringlichkeit ebenso fremd ist, wie jegliche Hast. Ungestört und unbelästigt will der bayerische Alpenbewohner sein eigenes Hausleben führen. Aber in allen Dingen, wo der enge Familienkreis nicht genügt, tritt er stets aus der gefriedeten Sphäre des Hauses in die Oeffentlichkeit hinaus. Und so bedarf er, wie Fr. Lampert einmal mit Recht meint, zu vielem des Wirtshauses, wozu dem Franken die vier Wände seiner Wohnung ausreichen. Der Hervorhebung wert ist es auch, daß der Aelpler in der Stunde der Ruhe das Ausruhen oft verachtet, wie seine ermüdenden Tänze und anstrengenden Spiele darthun. Er ist eben zäh und knorrig, wie sein Bergwald.

Unter den Schilderungen unserer Hochländer soll hier nur derjenigen gedacht werden, welche Schrank von den Berchtesgadener Leuten entworfen hat, und die in einem allgemeinen Sinne für den altbayerischen Aelpler des 18. Jahrhunderts überhaupt zutreffend gewesen sein dürfte. „Ihre Worte“, schreibt dieser Gelehrte, „sind mir lieber als anderwärts Eide. Allenthalben fand ich sie offenherzig und uneigennützig, zwei Tugenden, die mit den Alpenpflanzen aus volkreichen Ländern verdrängt worden. Ihre Religion ist wie ihre Berge, einfältig und groß; ihre Gottesfurcht ist ungeheuchelt und kommt aus Ueberzeugung; gleichweit von Aberglaube und Starkgeisterei entfernt, sehen sie seltene Naturerscheinungen mit Unerschrockenheit an, ohne sie in ihrer Phantasie zu vergrößern. Einen vorzüglichen Zug im Charakter dieses Volkes macht seine Genügsamkeit; ohne reich zu sein, ja manchmal bei wirklicher Armut, ist es mit seinem Lose zufrieden . . Die Erinnerung an seinen Fürsten scheint einer seiner Liebesgedanken zu sein.“

Franz von Paula Schrank ist es auch, der zum ersten Male die Unterschiede andeutet, welche ein schärferer Beobachter auch heute noch zwischen den Bewohnern der einzelnen Berggebiete

Altbayerns mühelos findet. Man kann nach ihm die Bemerkung machen, „daß die Leute der Bergthäler gewissermaßen kleine Völkerschaften sind, die sich durch körperliche Bildung sowohl, als durch einen eigenen Geschmack, eigene Gewohnheiten und Sitten, oft auch durch eine eigene Mundart unterscheiden. Man muß freilich in Betracht aller dieser Hinsichten das Hauptthal gleichsam für die Gattung ansehen, davon die Nebenthäler die Arten vorstellen; aber Arten sind dem Forscher allemal merkwürdig genug, seinen Scharfblick zu üben . . . Unter sich stehen die verschiedenen Nebenthäler nur in einer schwachen Verbindung; durch hohe Berge ebenso sehr als durch verschiedenes Interesse von einander getrennt, kommen ihre Bewohner nur selten und meist in einer dritten Gegend zusammen, wo sie einen Stolz darin finden, daß sie an sich etwas bemerken, wodurch sie sich von ihren Nachbarn auszeichnen."*)

Was Schrank über die Tracht der Altbayern, besonders im Isarwinkel, an Nachrichten übermittelt hat, ist kulturgeschichtlich um so bedeutsamer, als sich unser Bergvolk vom Lech bis zum Königssee seitdem bekanntlich einem beklagenswerten Verlust an Originalität ausgesetzt hat, so daß die älteste, uns näher bekannte Art seiner Kleidung bloß noch in Spuren vorhanden ist. Es verdient nachdrücklich hervorgehoben zu werden, daß Schranks einschlägige Schilderungen an Wichtigkeit für eine vergleichende Betrachtung der Oberländer von früher und jetzt nicht hinter dem zurückstehen, was im 1. Bd. der „Bavaria" hierüber enthalten ist.

Ueber den Körperbau der Bayern auf der Hochebene berichtet Nikolai klar und wahr im 6. Teil seiner Beschreibung einer Reise durch Deutschland, S. 752 u. 753: Der Bayer ist im ganzen nicht so flüchtig in seinem Wesen, als der Oesterreicher. Er ist mehr gesetzt, hat nicht so viel Bewegung in den äußeren Gliedmaßen, einen langsameren Gang, einen festeren Tritt. Man sieht in Bayern viele Personen von untersetzter Statur, große, starke, breitschulterige und nur selten schlanke Leute. Unter dem gemeinen Volke bemerkt man viele runde Köpfe und Bierwänste; aber in diesen dicken Körpern ist Kraft. Dies merkt man aus dem Gange, der selten watschelnd und hin und her schwankend ist, wenngleich der Körper unbehilflich scheint. Man sieht, die Muskeln in den Lenden sind derb und die Kniee unterstützen den schweren Körper mit unangestrengter Kraft.

*) Siehe auch Schranks Verzeichnis eigentümlicher mundartlicher Ausdrücke um Hohenschwangau in der „Baierschen Reise", S. 139.

Den Charakter der Leute des altbayerischen Flachlands dagegen führt der Verfasser der „Reise durch den bayerischen Kreis“ unparteiisch vor. Er war von Passau über Straubing nach Regensburg gezogen, wandte sich hierauf nach Landshut und Freising, ging von dort nach Ingolstadt und zog über Augsburg nach München; auch Burghausen und Salzburg würdigt er eines Blickes. Jedenfalls ist derselbe mit dem Volke vielfach in Berührung gekommen. Er mustert zuerst die Schwachheiten der Bayern und führt aus, was an den Vorwürfen richtig sei, die man ihnen wegen ihrer Grobheit, plumpen Lässigkeit, ihrer Neigung zum Biertrinken, zur Unreinlichkeit und wegen ihres großen Vorrats an Schimpfnamen macht, die sogar statt freundschaftlicher Begrüßungen gebraucht werden. Derselbe unterläßt aber auch nicht, die unverschweigbaren Lichtpunkte stark hervorzuwenden, des Volkes Liebe zu Fürst und Vaterland, seine Aufrichtigkeit und Treue, Wohlthätigkeit und Sparsamkeit.

Ueber den Münchener vor 100 Jahren hat wiederum Westenrieder eine ebenso eingehende, als vertrauenswürdige Schilderung (in seiner Beschreibung der altbayerischen Landeshauptstadt) entworfen. Um eine allzubreit klaffende Lücke am Ende unserer Betrachtungen zu vermeiden, sei dieselbe hier, wenn auch in gekürzter Form, wiedergegeben. „Die Männer der Landeshauptstadt sind groß und haben eine runde, volle Gesichtsbildung, deren Hauptzüge ein biederes Wesen und eine einladende Redlichkeit sind. Der Ton ihrer Stimme ist ungesucht, und ihre Bewegungen und ihr Gang sind bescheiden und männlich. Die Frauen werden unter die schönsten in Deutschland gezählt und es gibt überhaupt in beiden Geschlechtern und unter den gemeinsten Ständen die geistreichsten Physiognomien, von denen sich bei einer zweckmäßigen Bildung überaus viel Gutes erwarten läßt. — Der Münchener ist männlich höflich und schämt sich, jemand eine Schmeichelei zu sagen, welche der andere nicht verdient, oder woran sein Herz nicht denkt. Er spricht über seine Angelegenheiten ohne allen Umweg und setzt durch seine Kühnheit den höfischen Fremden in Erstaunen; denn der Eingeborne heuchelt nicht, und wo ihm etwas mißfällt und unrecht deucht, sagt ers geradezu und beurteilt öffentlich den Vornehmen wie den Niedern. Er sagt es laut und ins Gesicht sagt ers ihm. Diese ihm gleichsam angeborene Gewohnheit, den geraden Weg zu gehen, begleitet ihn allenthalben und er bleibt nicht selten der Gefahr ausgesetzt, dadurch, daß er jemand, der ihn

betrügen will, für ehrlich hält, übervorteilt zu werden. Die Gelehrsamkeit und das, was man Aufklärung des Verstandes, Verbesserung des Geschmacks und Erhebung des Charakters nennt, befindet sich im ganzen genommen bei dem Mittelstand. Von diesem wird geschrieben, von diesem auch das Meiste gelesen und gearbeitet und der Unterricht in Künsten und Wissenschaften den übrigen Ständen erteilt. Die Münchener sprechen bei gemeinschaftlichen Dingen, als gehörten sie zu einer Familie, der Name Vaterland ist ihnen heilig und jeder Fleck, der dazu gehört, ist ihnen wichtig. Sie lieben sehr die öffentlichen Feierlichkeiten, wo sie Gelegenheit finden, sich versammelt zu sehen und fröhlichen Herzens zu werden. Bei ihren Lustbarkeiten ist aller Zwang und jede Verstellung entfernt, und die Lebhaftigkeit und das gesellige Wesen zieht jeden in den Kreis ihrer Freuden. Der wahre Eingeborne wird nicht erst gegen Fremde offen und vertraut, er ist dieses zu allen Zeiten und man darf mit ihm nicht erst jahrelang umgehen, um zu wissen, woran man ist. Das Häßliche der Verstellung und andere sittliche Fehler, welche teils der Umgang mit Fremden, teils die Lektüre mißverstandener oder wirklich schlechter Schriften verbreitet, sind indes nicht unbekannt und machen den Reingebliebenen schon kennbar. — Das Blut der Altbayern wird nie versiegen; es ist hier gut sein, und wer nur eine kleine Weile zugegen ist, will hier seine Wohnung bauen."

VIII. Abschnitt.

Abschließende Bemerkungen.

Trotz des nur schmal bemessenen Rahmens, innerhalb dessen ich ein Bild von der Förderung der bayerischen Landes- und Volkskunde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu zeichnen unternahm, hoffe ich doch, dasselbe mit allen charakteristischen Zügen ausgestattet zu haben. Zwar konnten weder die meteorologischen Beobachtungen, noch die einschlägigen pflanzen- und tiergeographischen Studien, sowie auch die Bestrebungen auf bodenwirtschaftlichem Gebiet, soweit sie vor allem durch die Austrockung und Besiedelung des Donaumoores den Geographen angehen, Berücksichtigung finden. Allein die Arbeiten, welche auf Anregung und unter Führung der Akademie der Wissenschaften über das Klima Südbayerns vorgenommen wurden, hat bereits Karl Lang einer fachmännischen Würdigung unterzogen, wie schon in der Einleitung hervorgehoben ward. Was ferner die damaligen Forschungen zur Fauna und Flora des Landes anlangt, so konnte es sich dabei überhaupt erst um Schaffung einer systematisch möglichst vollständigen Tier- und Pflanzenkunde handeln, sonach nur um die Ebenung des Bodens für eine geographische Betrachtung über die Lebewelt Altbayerns. Die Geschichte der Kultivation des Donaumoores unter Karl Theodor aber habe ich, teilweise auf Grund aktenmäßiger Darlegungen, im 10. Jahresbericht der geographischen Gesellschaft zu München ausführlich verfolgt.

Jedoch einer erfreulichen Thatsache ist noch rühmend zu gedenken: der Hebung des heimatkundlichen Unterrichts in jener Zeit. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erkenntnis über Land und Leute wurden häufig sogleich in den Dienst der Schule gestellt. Westenrieders „Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten" (München 1784) ist hierüber ein geringerer Zeuge, als die „Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalz-Baiern für Lehrer und Schüler" (München 1787, 2. Auflage 1797). Die Heimatkunde wird darin — was jedoch keineswegs als neues methodisches Verfahren anzusehen ist — an das Flußnetz geknüpft, indem die an den einzelnen Wasseradern gelegenen wichtigeren Siedelungen „nach ihren vorzüglichsten Merkwürdigkeiten" behandelt und von Handel und Wandel, sowie den Erzeugnissen der betreffenden Gegenden ausführlich erzählt wird. Die physikalisch-geographischen Verhältnisse, auf

welchen jene Mitteilungen nun freilich ruhen sollten, werden allerdings stark vernachlässigt. Doch erscheint andererseits wiederum die dem Werke beigegebene Karte für den Schulmann unserer Tage von Interesse. Auf ihr sind die vornehmsten Landesprodukte mit übereinstimmenden Zeichen bemerkt, die Namen der Oertlichkeiten aber, an denen sie vorkommen, weggelassen; denn man wollte, „daß die Schüler die Zeichen verstehen und dadurch ein besseres Lokalgedächtnis bekommen möchten". Die praktische Seite der Geographie hielt man vor allem hoch. „Denn was soll es wohl den Schüler nützen, wenn er blos den Namen einer Stadt und sonst nichts davon zu sagen weiß? Er mag ein Gelehrter, ein Künstler, ein Handelsmann oder ein Handwerker werden, so muß er wissen, was in diesem oder jenem Orte merkwürdig, was da für ein Produkt zu finden und zu benutzen ist, was dort für ein Gewerbe getrieben wird oder sich noch besser betreiben ließe. Dies ist der eigentliche Nutzen, den man aus der erlernten Geographie ziehen soll." Liegt in jenen Worten nicht auch für die Gegenwart noch ein gutes Stück Wahrheit?

Aber abgesehen von diesen unterrichtlichen Bestrebungen besteht das Hauptverdienst der von uns geschilderten Zeit darin, daß sie die heimische Geographie von der naturphilosophischen Umhüllung und jener Unselbständigkeit befreien half, welche dieselbe vorher an sich trug. Das Buch der Natur und der Geschichte, sagt einmal Hamann, sind nichts als Chiffern, die ihren Schlüssel verlangen. Wohl in keiner Zeit hat man in Bayern eifriger nach ihm gesucht, als in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

* * *

Zum Schlusse sei anhangsweise noch die Andeutung gestattet, daß ich mich in der vorliegenden Abhandlung, um nicht allzu fragmentarisch zu werden, auf Altbayern südlich der Donau beschränken und den ausführlicheren bibliographischen Apparat beiseite lassen mußte. Eine demnächst in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde", herausgegeben durch A. Kirchhoff, (Stuttgart. Engelhorn) erscheinende Schrift von mir wird jedoch auch die älteren landeskundlichen Arbeiten über die obere Pfalz, den Bayerwald und das Fichtelgebirge, sowie die literarischen Nachweise in umfassender Vollständigkeit darbieten.